

Galerie der hingerichteten, gefangenen, oder sonst verunglückten französischen Konventsmitglieder und andrer Revolutionsmänner; seit Ludwigs des Unglücklichen Tode ...

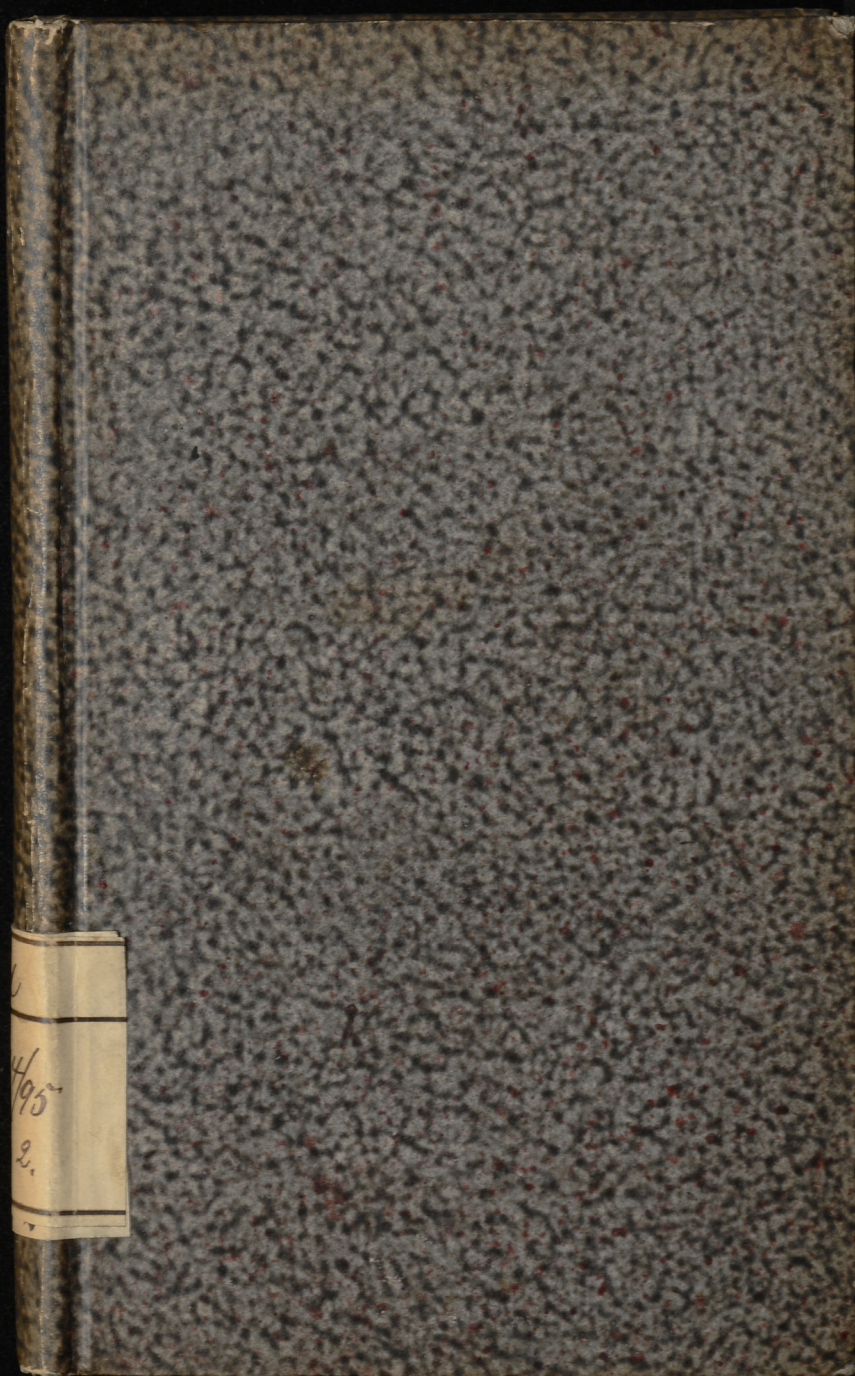
Lfg. 2 : Mit einigen Bemerkungen über die französische Revolution ; Mit einem Kupfer

Hannover: Hahn, 1795

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn828728585>

Band (Druck) Freier  Zugang

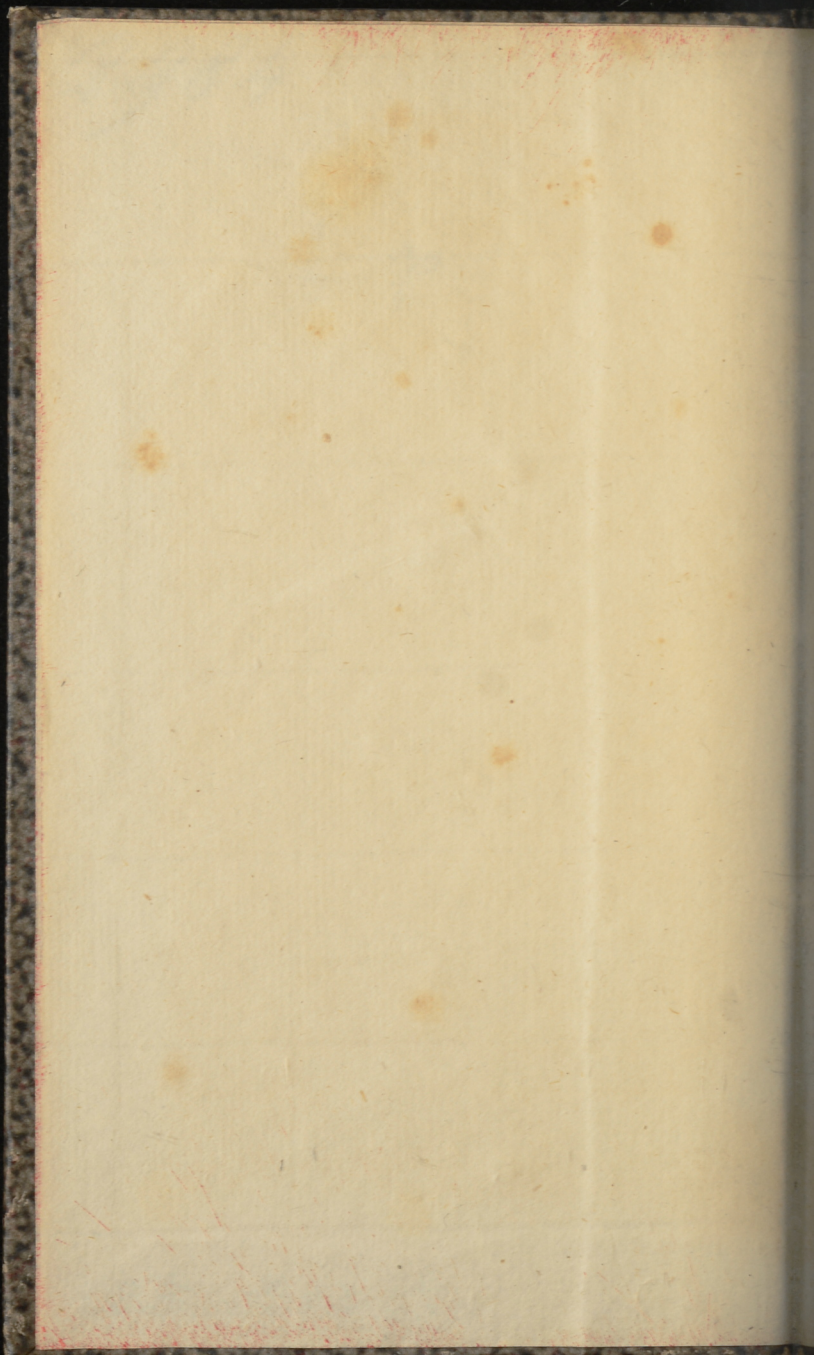




2984

Lp

LB N 1572



Gallerie

der

hingerichteten, gefangenen, oder sonst
verunglückten

französischen

Konventsmitglieder

und

andrer Revolutionsmänner;

seit

Ludwigs des Unglücklichen Tode.

Mit einigen

Bemerkungen über die französische
Revolution.

*Eft modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.*

HOR. Sermon. I, 2.

Zweite Lieferung.

Hannover,
im Verlage der Gebrüder Hahn.
1795.



Look on yon country, look on fertile France
And see the cities and the towns defac'd
By wasting ruin.
See, see the pining malady of France
Behold the wounds, the most unnaturel wounds,
Which she herself has given her woeful heart.

SHAKESPEARE.

Universitäts-
Bibliothek
Rostock



Vorrede.

Meine Leser finden in dieser zweiten Lieferung nicht nur eine wirkliche Fortsetzung der Nachrichten von verunglückten Revolutionsmännern, sondern auch, wie ich in der Einleitung zur ersten Lieferung versprach, Zusätze und Berichtigungen der darin mitgetheilten Nachrichten von den Lebensumständen der aufgestellten Personen. Als ich jene Nachrichten sammelte, fühlte ich sehr oft das Unvollständige derselben und schmeichelte mir nicht im Geringsten, daß ich etwas Vollendetes lieferte. Die Männer, von denen darin die Rede ist, waren ja zum Theil kaum vom Schauplatze abgetreten und bei der jehi-

gen Partheisucht gab es der Schwierigkeiten nicht wenige, um von ihnen zuverlässige Nachrichten zu erhalten. Seit einem halben Jahre aber, oder bestimmter, seit dem Ende der Blutregierung Robespierrens, fing man in Frankreich selbst an, viel offner und kühner über die erlebten Auftritte und über die vornehmsten Urheber derselben zu sprechen und zu schreiben, und die Franzosen bewiesen seitdem gegen die Schandthaten ihrer Tyrannen selbst mindere Nachsicht, als die Befechter und Freunde ihrer Revolution in fremden Ländern. Wo die letztern selbst die größten, die empörendsten Grausamkeiten und Abscheulichkeiten mit den elenden Behauptungen beschönigen wollen: „Vergleichen Begebenheiten wären von einer Revolution unzertrennlich — man müßte die damaligen Franzosen als im Fieber betrachten, und also von ihnen nicht zu viel Ordnung und Menschlichkeit verlangen; die vorgefallenen fürchterlichen Auftritte, dienen dazu, um der Nation für die Zukunft

„einen glücklichen Zustand zu verschaffen“
 und was des inkonsequenten Geschwäzes
 mehr ist; — da sprechen die ersten Red-
 ner der Nation selbst mit dem verdienten
 Abscheu und der gerechtesten Indignation von
 den Unternehmungen, von den Greueln, die
 nicht nur durch einzelne öffentliche Beamte,
 sondern auch von ganzen Verwaltungskorps
 verübt worden sind. Ich berufe mich hier
 auf die in Paris selbst gedruckten Blätter, in
 denen entweder die öffentlichen Reden der
 Konventsmitglieder, oder die dem Konvente
 abgestatteten officiellen Berichte, oder die
 Reden der Deputirten ganzer Distrikte, oder
 endlich die Geständnisse angesehener Schrift-
 steller der Nation mitgetheilt wurden. Durch
 diese von den Franzosen selbst beobachtete
 Unparthenlichkeit in Rücksicht des Schreck-
 haften und Abscheulichen, welches ihre Revo-
 lution begleitete, und durch diese Publicität
 ward manches Räthsel gelöst, mancher Bez-
 gebenheit, mancher Thatfache der Schleier
 weggerissen und viel Dunkles aufgeklärt.

VI

Aus jenen Nachrichten sowohl, als auch aus einigen deutschen Schriften, nahm ich einige Ideen zu der Einleitung, die ich dieser Lieferung voranschicke, und den Stoff zu den darin mitgetheilten historischen Nachrichten, nebst den Ergänzungen und Verbesserungen einiger in der ersten Sammlung enthaltenen biographischen Skizzen, z. B. von Brissot, Chabot, Clootz, Bailly, Condorcet &c.

Um meine Leser, denen es nicht gerade um ausführliche Nachrichten von Marat, Robespierre, Jourdan, la Fayette und einigen andern minder merkwürdigen Männern zu thun ist, als welcher ich hier nicht weiter erwähnt habe, in den Stand zu setzen, die zweite Lieferung als ein für sich bestehendes Werkchen anzusehen, habe ich den Haupttheil der ersten Lieferung, nemlich die Namen, die Urtheilssprüche über Ludwig XVI. und das besondere Schicksal der verunglückten Konventsmitglieder auf den letztern Seiten in einem allgemeinen Abrisse mit Rücksicht auf

diejenigen Männer angeführet, die man im vorigen Sommer, laut den öffentlichen Nachrichten, unter die Verunglückten zählte, die aber seit der Revolution des 27sten Julius wieder hervorgetreten sind.

Uebrigens wiederhole ich auch hier die in der Einleitung zur ersten Lieferung gegebne Erklärung, daß ich die Unvollkommenheit meiner Arbeit sehr wohl fühle, daß ich mirs sehr gern bescheide, daß sie in manchen Stellen wesentlicher Verbesserung fähig sey, und daß mir jede freundschaftliche Erinnerung willkommen seyn soll.

H. den 18ten März 1795.

Inhalt

der zweiten Lieferung:

1. Einige Bemerkungen über die französische Revolution, zur Beherzigung für meine deutschen Landsleute	S. I
2. Carrier.	27
3. Die Jakobiner in Paris.	70
4. Hebert.	91
5. Ankard.	95
6. Armand.	95
7. Bailly.	96
8. Brissot.	98
9. Chabot.	116
10. Clermont, Tonnerre.	124
11. Anacharsis Clootz.	129
12. Condorcet.	133
13. Stephan Claviere.	135
14. Cüstine.	136
15. Descombe.	148
16. d'Espagnac.	148
17. Desfleur.	149
18. Graf d'Estaing.	151
19. Arthur Dillon.	152
20. Luckner.	153
21. Thaddäus Kosciuszko.	158
22. Mandat.	179



Einige
Bemerkungen über die französische
Revolution,
zur
Beherzigung für meine Deutschen Landsleute.

Die große französische Revolution wird für jeden Menschen, der sich nicht durchaus auf sich selbst einschränkt, immerfort ein Gegenstand des ernstlichsten Nachdenkens und der angelegentlichsten Beherzigung bleiben. Ich darf also, wie ich hoffe, keinen Vorwurf befürchten, wenn ich hier einige Betrachtungen über diese Erstaunenswürdige und Schreckensvolle Begebenheit unserer Tage voranschicke, deren nähere Erwägung mir zu einer Zeit nicht unwichtig scheint, wo das Herz des Menschenfreundes durch die laute Stimme der Unruhe und Empörung aus dem süßen Traume einer dämmern den Aufklärung aufgeschreckt wird; wo man jene

grausamen Scenen der Vorzeit, die wir mit dem Namen des wilden jugendlichen Zeitalters und der Barbarei übermüthig belegten, sich erneuern; politische Schwärmerei und Unbändigkeit ihr flammendes Schwerdt über Städte und Länder schwingen; Sitten und Geseze vernichten; Freiheit und Tugend von den Schauplätzen der Mordlust und Zerrüttung entfliehen; Zügellosigkeit und Wahnsinn über den Leichen der Bürger bewaffnet schwärmen und über die Zernichtung des bürgerlichen Glücks triumphiren sieht.

Wahrlich! eine Zeit, für deren Schrecknisse uns nichts trösten zu können scheint, als der Gedanke, daß sie der Sturm, das Ungewitter vor einem heitern, erfrischenden, alles zur Freude einladenden, Tage ist. Und doch — wer vermag sich beim Nachdenken über die unterhörten Greuel, die unser Zeitalter schänden, allein mit dem Gedanken zu beruhigen? Welcher Sterbliche wagt es, in den kommenden Jahrhunderten Segnungen für die Menschheit zu enträthseln, die er als Ersatz für die unaussprechlich harten Schläge, die seit sechs Jahren einen Theil des europäischen Menschengeschlechts trafen, betrachten dürfte! Ein undurchdringliches Dunkel verhüllt jede Aussicht, die unsern Kummer völlig stillen, unsre ängstliche Ungewißheit über die Ursachen solcher Mittel einigermaßen heben könnte,

und es bleibt uns nichts übrig, als Demuthsvoll, in stiller Ergebenheit, in tiefem Gefühle unsrer Eingeschränktheit, unser Auge auf Den zu richten, der nach einem harten, fürchterlichen Winter die Blumen des Feldes im Frühlinge wieder kleidet, den schlafenden Fruchtbaum wieder wecket und mit Früchten segnet, der alle Welten mit seinem allmächtigen Arm umfaßt und einer jeden weise zumißt, was Sein ewiggütiger Rath für sie von Anbeginn her bestimmte.

Aber daß es noch Menschen gibt, welche jener unmenschlichen Rottē, die über ihr Vaterland unerhörte Greuel verbreitete, und jetzt selbst von ihren Landsleuten aufs tiefste verabscheuet wird, Glück wünschen und, ohne Rücksicht auf Tugend und Verbrechen, nicht nur ihr Betragen billigen, sondern sie auch noch mit Lobsprüchen überhäufen; Menschen, welche die schändlichen Unternehmungen, auf denen der Fluch von Millionen Unglücklicher ruhet, laut erheben, die alle ihre Kräfte aufbieten, diese Greuel auch in andern Ländern zu verbreiten, wo man zwar nicht jene schimärische Glückseligkeit findet, welche die allenthalben ausposaunten Menschenrechte und Menschengleichheit versprechen, wo aber Gottlob noch immer Ruhe, Einigkeit, Sicherheit des Eigenthums und Hülfe gegen den Druck des Stärkern zu Hause ist, — das ist eine Erscheinung, deren Existenz sich die Nachwelt kaum als möglich

denken wird und die billig jeden Menschenfreund in Erstaunen setzt, weil es ihm sehr schwer fällt, sich eine solche stumpfe Unempfindlichkeit bei den Nachrichten von den allerfürchterlichsten Trauerscenen und eine solche Blindheit gegen sonnenklare Wahrheiten auf der einen Seite, und eine solche Inkonsequenz und Charakterverschlimmerung auf der andern, zu erklären.

Wenn edel denkende Männer in Frankreich eine zweckmäßigere Anwendung der königlichen Macht einzuführen und eine Verfassung zu stiften wünschten, in welcher der Arme nicht mehr gedrückt, der Unschuldige nicht mehr verdammt, der Viedermann nicht mehr verstoßen und Ehrenstellen nicht mehr ausschließend die Beute des Schmeichlers, sondern auch der Lohn des Verdienstes und der Vaterlandsliebe seyn sollten; wenn nicht Privatleidenschaften und Eigennutz, sondern Liebe für ihren guten König und sein Volk ihre Handlungen leiteten; wenn ihnen die Grundsätze ihrer Monarchie heilig waren, wenn sie nicht neue schaffen, sondern nur den Schutt wegräumen wollten, worunter die Stürme der vergangenen Jahrhunderte die alten begraben hatten; wenn der wahrhaft gute Ludwig zu diesem Vorhaben herzlich gern die Hand gab, und ein großer Theil des Adels dasselbe that: so gab gewiß jeder Menschenfreund diesem Vorhaben seinen Beifall und hielt

eine glückliche Zukunft für die französische Nation gewiß — wenn aber die, Anfangs im Finstern schleichende und bald darauf mit frecher Stirn auftretende, Bosheit die pariser Sturmflotten ertönen ließ, den Pöbel zusammenrief, damit die Dolchbewehrte Faust jene edlen Bemühungen vereiteln, die alte Ordnung ganz und gar zertrümmern und auf den Ruinen derselben den Thron eines neuen gränzenlosen Despotismus, einer neuen grausenden Blutregierung errichten sollte, da konnte der Menschenfreund unmöglich etwas anders thun, als ein System verabscheuen, durch dessen Einführung sogleich jene glückliche Aussicht verschwand, die Stimme des Vaterlandsfreundes übertäubt und erstickt ward und die Zauberworte Freiheit und Gleichheit nur dazu angewendet wurden, die Gelüste des Pöbels nach dem Besitze des Wohlstandes, den die Industrie rechtschaffener Familien sich erworben hatte, anzufachen; den Thron eines gutmüthigen Monarchen, der aus Herzensgüte auf Vorrechte Verzicht that, die er sich nie hätte sollen nehmen lassen, umzustößen; den Monarchen selbst aufs Blutgerüst zu schleppen, und endlich eine Anarchie herbeizuführen, die in den Jahrbüchern der Welt nicht ihres Gleichen hat. Wir sahen nunmehr Menschen auftreten, die, durch pariser Mordscenen verhärtet, das Leben ihrer besessern Mitbürger für ein Spielwerk hielten; die eine

Republik wünschten, nicht, um das Volk frei und glücklich zu machen, sondern um es zu beherrschen und sein Geld und die Staatsbedienungen in ihre Hände zu bekommen, denen es gleich galt, ob aus ihrem Vaterlande ein Paradies oder eine Hölle werden würde, wenn sie nur ihre Leidenschaften befriedigen konnten; die gleich dem Satan im Milton dachten: „Es ist besser, in einer Hölle zu herrschen, als in einem Himmel zu dienen.“ Die französische Nation ward nun ein Spielball in der Hand von Partheien, von denen immer eine die andre stürzte und von denen die eine die andre an Unmoralität übertraf. Erst mußte alles, was königlich hieß, verhaßt gemacht, dann die Ideen einer Republik gangbar, die Anarchie aufs höchste getrieben, als denn der König und seine Familie aus der Welt geschafft und endlich (nachdem die königliche Macht schon einem Schiffe glich, welches von einer Bande Strandräuber durch Verräther zwischen Felsen und Sandbänke geführt wird, damit es beim ersten Sturme scheitern, dem Strande zugeworfen und in ihre Hände gerathen möge) der Thron selbst in Besitz genommen werden.

Burke sagt in seinen Betrachtungen über die französische Revolution: „Frankreichs äußere Gestalt, die Menge und der Reichthum seiner Städte; die so prächtigen als nützlichen Brücken und Chaus-

„seen; die köstlichen Kanäle; die erstaunlichen Anla-
 „gen seiner Häfen; der Schiffsapparat, sowohl für
 „den Krieg, als für den Handel; seine mit Kühnheit
 „und meisterlicher Kunst erbaueten Festungen, die an
 „allen Gränzen dem Reiche eine undurchdringliche
 „Barriere darbieten; die Kultur des Landes, die
 „Fabriken und Manufakturen, die Institute der
 „Wohlthätigkeit; die Künste, welche das menschliche
 „Leben verschönern und verfeinern; die Helden, wel-
 „che Frankreich hervorgebracht hat; die geschickten
 „Staatsmänner, die große Anzahl tiefdenkender Ge-
 „setzgeber, Theologen, Philosophen, Kritiker, Hi-
 „storiker, Alterthumsforscher, Dichter und anderer —
 „dies alles stellt etwas dar, wobey die Imagination
 „mit Ehrfurcht verweilt, das uns Stillschweigen
 „gebietet, wenn wir im Begriff sind, es unbeschei-
 „dener Weise zu tadeln — etwas, das uns befiehlt,
 „die Menge und Größen der verborgnen Fehler,
 „die uns berechtigen könnten, ein Gebäude von so
 „großem Umfange über den Haufen zu werfen, ganz
 „sorgsam zu untersuchen. Ich finde in diesen Ge-
 „genständen nicht den Despotismus der Türkei,
 „eben so wenig erkenne ich den Charakter einer Re-
 „gierung, die im Ganzen so drückend, so verdorben
 „und so indolent geworden, daß sie zu irgend einer
 „Reformation unfähig sey. Ich sollte denken,
 „daß eine solche Regierung es wohl verdiene, ihre

„Vorzüge erhöhet, ihre Fehler verbessert, und ihre
 „Kräfte in eine brittische Konstitution verwandelt
 „zu sehen.“

Dies war gewiß der Wunsch der Nation und
 ihres Königs, aber nicht der Wille jener verderbten
 und ehrsuchtigen Menschen, die miteinander in Ver-
 bindung getreten waren, um ihr Vaterland als
 eine Beute unter sich zu theilen.

Unter dem Schutze eines Königs zu arbeiten,
 der so viel ungeheuchelten Willen zeigte, sein Volk
 glücklich zu machen, als Ludwig der Sechzehnte,
 mich dünkt, das mußte herrlich seyn. Aber leider!
 anstatt sich mit der dauerhaften Gründung des
 Glückes ihrer Mitbrüder zu beschäftigen, warfen die
 jenigen, denen die Nation ihre Wohlfahrt anver-
 trauet hatte, und die von ihrem wohlwollenden
 Könige so sehr dazu aufgefordert wurden, die alte
 Ordnung über den Haufen, und brüteten eine Kon-
 stitution aus, die nicht allein den Franzosen, son-
 dern auch allen Nationen der Erde als Licht und
 Wegweiser dienen sollte, um zu einem noch unge-
 kannten Nationalglücke zu gelangen. Aber nie, so
 lange vernünftige Geschöpfe auf Gottes Erdboden
 handeln, hat auch ein politisches Experiment die
 Hoffnungen und Erwartungen guter Menschen so

sehr getäuscht, als diese Konstitution. Es entstand in Frankreich eine Staatsverwaltung, die in der Folge jeden Rechtschaffenen mit Schrecken und Unwillen erfüllte. Man erfand eine neue Justiz, zerstörte das Schreckenbild der Tyrannei, die Bastille, und siehe! die Wuth des Volks, geleitet durch Vorsewichter, erwürgte nicht sehr lange nach Erschaffung jener neuen Konstitution und dieser neuen Justiz, an Einem Tage mehr unschuldige Menschen, als die Bastille in einem ganzen Jahrhundert würde verschlungen haben. Allenthalben färbte unschuldig vergossenes Blut den Erdboden; allenthalben entdeckte man Familien, die mit krummen Gram einen ermordeten Vater oder einen hingerichteten Bruder betrauertem; die Mordwuth drang aus den großen Städten, wo die letzten Seufzer der Sterbenden in dem karnibalistischen Freudengeschrei der Mörder verhallten, bis zu den Zufluchtsörtern stiller Freuden, zu Dörfern und Landhäusern, und vernichtete das Glück der achtungswürdigsten Familien. Weder ein graues Haupt, noch die Bande der Freundschaft, noch Edelmuth, noch die Zähren des weiblichen Geschlechts, noch die Bitten zarter Kinder, vermogten den Streich abzuhalten, womit der Pöbel sein ausersesehenes Opfer dem Tode weihte. Kaum war es erlaubt, den Freund, der sich sterbend im Blute wälzte, zu beweinen; es war ein Verbrechen, die

Unschuld des Ermordeten zu betheuern; es war Todesgefahr, seine Mörder anzuklagen *).

Wenn man auch die Revolution der Franzosen mit dem Drucke, worunter sie vormalig standen, entschuldigen wollte, womit kann man denn in aller Welt ihre Greuel, womit ihr Streben entschuldigen, ihre zerstörende Freiheit auch da zu verbreiten, wo Jeder erhaltende Freiheit genießt! Womit kann man ihre Bemühungen entschuldigen: ihre Ideen von einer Gleichheit, allenthalben zu verbreiten, die gar nicht in der Natur des menschlichen Geschlechts zu finden ist, sondern nur die Insolenz des Pöbels in eine Wuth verwandelt, vor welcher jede Tugend schaudert; die nur Zufriedenheit und Ruhe aus der menschlichen Gesellschaft verbannt, und Intoleranz befördert; eine Intoleranz, die freilich ihrer Natur nach nicht die Dauer ihrer religiösen Vorgängerinn, von welcher wir uns kaum losgemacht hatten, erreichen kann, aber während ihrer Existenz desto fürchterlicher wüthet, weil sie eher aus Bosheit des Herzens entsteht, weil sie Unmenschen hervorbringt, die in dem Lande, wo sie geboren, erzogen und beschützt wurden, Verderben zu verbreiten suchen.

*) S. Antwort auf eine Frage an einige in Göttingen studirende Hannoveraner.

Hätte derjenige Präsident der ersten Nationalversammlung, der mit den stolzen Worten pralte: „Die Franzosen haben eine Sonne angezündet, vor welcher sich fremde Völker anbetungsvoll niederwerfen“ statt dessen gesagt: „Wir haben einen Kometen gebildet, der durch seine Erscheinung das menschliche Geschlecht mit Bestürzung und Schrecken erfüllt hat,“ so würde er richtiger gesprochen haben. Daß sich wirklich auch unter uns Viele vor dieser französischen Sonne niederwerfen konnten, darüber darf man sich freilich nicht wundern. — Das Glück, welches mancher schlechte Mensch in Frankreich beim Umsturze aller bürgerlichen Ordnung machte, war für unverständige, das Nachdenken fliehende Menschen, zu blendend, für Niederträchtige zu lockend, für Gewissenlose zu reizend, als daß sie nicht die Lehren der Freiheits- und Aufruhrspreddiger hätten lieb gewinnen sollen. Gottlob aber! die deutsche Nation, im Ganzen genommen, hat ihren Charakter nicht verleugnet, ihre Liebe für Ordnung, für ihre Fürsten und Obrigkeiten, sichert sie, wills Gott, auf immer vor dem Unglücke, der Spielball einer Nation zu werden, deren Beherrscher seit dem zehnten August 1792. bis zum Julius 1794. den Abscheu und die Verachtung ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt erregten.

Was war denn der Glaube, welchen die Franken mit dem Schwerdt in der einen, und den Menschenrechten in der andern Hand, den Nationen des Erdbodens verkündigten, anders, als ein Glaube, der das Glück der Menschen diesseits des Grabes mit Füßen tritt und jenseits des Grabes die Aussicht in ein ödes Nichts eröffnet? — Wo ist denn der Glanz des politischen Phänomens, das in Frankreich erschienen war, um alle Völker der Erde zu erleuchten, geblieben? Was haben wir seit Ludwigs Tode in Frankreich anders für Auftritte erlebt, als solche, die uns laut predigen: Es gibt eine Vergeltung! Jener Glanz ist verschwunden und die große französische Sonne hat ihre gutherzigen Anbeter, die, in der Hoffnung, daß sie die Menschheit segnen würde, vor ihr niederfielen, — versengt. Sie hat allenthalben, wo sie ihre Wirkung äussern konnte, Elend, Angst und Nacht zurückgelassen, hat die Gefilde, die sie mit wohlthätiger Wärme erquickern sollte, durch eine brennende Gluth verödet und anstatt Dankbarkeit hat sie dumpfen Fluch über ihre Erscheinung in die Herzen derjenigen gesenkt, die sie irre führte. Die Beweise liegen vor Augen — That-
sachen, nicht leere Deklamationen, sprechen hier; und nach meinem Gefühle kann, seit dem Zeitpunkte, da Ludwigs Mißhandlungen ihren Anfang nahmen und sein schmachlicher Tod der Verderbtheit seines

Volks das Siegel aufdrückte, seitdem die Franzosen an Wildheit **Thiere** übertrafen, und ihre Anfänger durch Bosheit des Herzens **Teufel** beschämten, niemand mehr ein Lobredner der modernen französischen Politik seyn, ohne — seinem Herzen und seinem Verstande Unehre zu machen.

Mit Wehmuth, mit bangem, Herzdurchschneidenden Gram durchwandle ich die Revolutionsscenen, in welchen die Unschuld blutete. Gott! welche Gegenstände boten sich hier meinem weinenden Auge dar! — Mit Kummer betrachte ich jammernde Mütter, verzagende Töchter, wehklagende Schwestern; ich verweile bei Vätern und Gatten, denen stummer Gram das Herz zerreißt; bei Söhnen, die vergeblich auf Rache sinnen, weil der starke Riesenarm der Bosheit ihren Muth in den Staub wirft, und bei Brüdern, die Verzweiflungsvoll von der Zukunft die Gerechtigkeit erwarten, welche sie in diesen Zeiten nicht finden können und frage: Wer vermag uns menschlich genug zu seyn, ein Mittel zu preisen, das Väter und Mütter, Gattinnen und Gatten, Brüder und Schwestern, Söhne und Töchter so über alle Massen elend machte?

Ich traure nicht mehr über die Ermordeten, denn sie schlummern jetzt im Frieden ungestört und glücklich. Ihr Geist blickt triumphirend auf die Unmenschen herab, die ihnen ihre Lebenstage ge-

waltsam kürzten und seltsame Ruhe ist der Lohn für ihr irdisches Tagewerk. Die Todten betraure ich nicht, denn sie sind glücklich; aber wohl jene Tausende, die noch leben und durch den Dolch der Blutmenschen ihr Alles verloren, diese beklage ich und fühle keineswegs mich durch den oft gehörten elenden demokratischen Satz: „Der Tod einzelner Menschen darf nicht in Betracht kommen, wenn das allgemeine Beste dadurch befördert werden soll,“ beruhigt. Der Preis, wofür Frankreich ein, wirklich noch sehr unsichres, Nationalglück sich errungen zu haben wähnt, ist gar zu fürchterlich hoch. Mußte denn erst durchaus ein guter und gerechter König hingemordet, das ganze Land zu einem Sitze der Anarchie, mordender Raubgierigkeit, wüthender Verfolgungssucht, oder, wie man jetzt in Frankreich selbst spricht, der **scheußlichsten Blutregierung** gemacht werden, um Glück und Sicherheit für die Zukunft zu gründen? Mußte man erst die Reichen plündern oder zur Auswanderung zwingen, das baare Geld verschwinden lassen, Armuth, Hunger und Blöße recht einheimisch machen, um den gesunkenen National-Kredit wieder in Aufnahme zu bringen? Mußte erst die bisherige Justiz über den Haufen geworfen, und ganze Heerden schuldloser Menschen mit einem Machtspruche auf die Blutgerüste geliefert werden, um einer vortheilhafteren Ge-

rechtiſigkeitspflege Eingang zu verſchaffen? Muſte erſt dem Atheismus ein Thron erbauet und Immoſtaliſität öffentlich begünſtigt werden, um eine reinere Gottesverehrung und lautere Tugendübung einzuführen? — Muſten endlich, um in einem Sage alles zu ſagen, die wilden Bogen des Jammers das herausschen und alles verſchlingen, um in ein Land der Glückſeligkeit, des ſtilen Friedens und der Wonne verſetzt zu werden?

Nein, wahrlich, wer ſolche Mittel, um zu einem ſchönen Zwecke zu gelangen, gut gewählt; wer ſolche Wege, um das Ziel der Vervollkommenung zu erreichen, anpreiſen kann, den muß, um mich aufs gelindeſte auszudrücken, eine Herzenshärte, eine Verblendung beherrſchen, die das größte aller Räthſel iſt.

Doch ich wende das Auge von jenem Schauſpield weg, und komme auf eine Betrachtung, welche wir — wir Deutſchen, die wir Gottlob noch verſchont wurden von jener Geißel der Anarchie, die wir noch nicht erliegen unter dem Geſchrei, daß eine Nation nur dann glücklich ſeyn kann, wenn der Wille eines jeden Menſchen ungebunden und uneingeſchränkt wirkt, die wir in unſerm Nationalcharakter alles vereinigen, was dem menſchlichen Geſchlechte zur Zierde gereichen kann — jezt vorzüglich beherzigen müſſen.

Das ungestörte öffentliche Wohl soll das Ziel seyn, wornach wir streben, die möglichst nützliche Anwendung unsrer Kräfte, das Mittel seyn. Zu trauen, Folgsamkeit gegen unsre Obern und reine Vaterlandsliebe muß uns beseelen; und wenn wir finden, daß Mängel und Mißbräuche von Verfassungen unzertrennlich sind, so sollen wir die Geschichte unsrer Tage, und die Vernunft fragen, und beide werden uns laut zurufen: Willst du ein Gebäude verbessern, so setze es nicht in Flammen, willst du eine Maschine vom Roste reinigen, so zerstöre sie nicht; folge vielmehr dem Gange der Natur, die langsam und sicher wirkt, stufenweise heilt und aus dem Guten das Bessere allmählich herbeiführt.

Es war wohl nie eine Zeit, wo eine mißverständene Reformationsucht von gefährlichen Folgen hätte seyn können, als jetzt. Ihr dermaliges Wesen besteht darin, daß sie einem unbedingten Hange zu Neuerungen folgt, alles Alte verwirft, weil es alt ist, so wie sie das Neue liebt, bloß weil es ihr neu scheint; daß sie weder feste Grundsätze besitzt, noch anerkennt, und ihrer Natur nach derselben auch nicht empfänglich ist; daß sie die Menschen und Geschäftskenntniß nie, desto häufiger aber ihre Phantasie und ihre Laune zu Rathe zieht, und die Eingebungen beider blindlings in Ausübung

bringt. *) Sie verbinset mit diesen Eigenschaften unbegrenztes Selbstvertrauen, Eigensinn, Leidenschaftlichkeit, Unduldsamkeit gegen alles, was gegen sie oder von ihr verschieden ist. Es ist ihr nicht um die Sache, sondern um sich selbst zu thun. Manche ihrer Anhänger handeln ohne deutliches Bewußtseyn dieser Triebfeder; die meisten aber kennen dieselbe recht gut, und spielen entweder die Rolle des **Enthusiasten** oder des **Heuchlers**. Im ersten Falle ist es ihnen gelungen, ihr besseres Bewußtseyn unter das Joch der Schwärmeret zu beugen; sie glauben sich nun mit sich selbst abgefunden zu haben, und nichts mehr von innern geheimen Vorwürfen fürchten zu müssen. Sie verfolgen daher ihren Weg im Stürme der Leidenschaft bis zu Ende. Im andern Falle schmücken sie sich mit dem Pathos der Beredsamkeit, mit der Terminologie des Patrioten und mit dem ganzen Theaterprunke ihres Gleichen, und mißhandeln die öffentliche Sache, indem sie sich ihrem Dienste zu weihen vorgeben. Wenn wir das vorhergegangene Leben der meisten Revolutionsprediger durchgehen, oder ihren Handlungen, nach dem glücklichen Erfolge ihres Plans, aufmerksam nachfolgen, so werden wir leider diese Bemerkungen nur

*) S. Zeutscher Merkur, Novemb. 1794.

allzusehr bekräftigt finden. Aus ihrem Munde, durch ihren Umgang, durch ihre Lehren pflanzt sich das falsche System im Kopfe und Geiste so vieler Jünglinge fort, die ihm nach dem Verhältnisse ihrer Leidenschaften und ihrer Sinnlichkeit nachhängen. Auf diese Weise gehen viele brauchbare Talente verloren; die Reue eines verlohrnen Lebens wird zur Furie mancher Menschen, die zu spät einsahen, was sie thun sollten, und was sie wirklich gethan haben. Die Ruhe und Sicherheit der Staaten wird untergraben, die Spannkraft der Geseze nach und nach aufgelöst, und das Wohl so vieler Tausenden auf das Spiel gesetzt. Es entstehen Folgen, die sich ihrem ganzen Zusammenhange nach weder vorausberechnen, noch in dem ganzen Gemälde ihrer Schrecklichkeit darstellen lassen. Erst jetzt, da ein großes Reich, da Schaaren von unzähllichen Menschen darüber vor unsern Augen zu Grunde gegangen sind, fassen wir beides zusammen, und der Anblick durchdringt uns mit Entsetzen und Abscheu.

Das ist das Werk der Neuerungsucht, die epidemisch um sich greift, unmerklich vergiftet und fürchterlich wirkt.

Der ächte Geist der Staatsverwaltung kann daher nicht anders, als die bestehende Verfassung gegen diese Feinde in Schutz nehmen. Er muß sich

dabei nicht bloß leidend, sondern Kraftvoll und thätig verhalten, und das Ungeheuer zermalmen, das so viel und mehr Köpfe hat, als die Vernaische Schlange.

Er darf nur diese bestehende Verfassung gegen Neuerungsucht, Bosheit und Arglist in Schutz nehmen, durchaus nicht zugeben, daß dieselbe auf irgend eine Weise angetastet werde, und muß jeden Versuch dieser Art unnachsichtlich und scharf ahnden. Er sucht den gefährlichen Menschen, welcher unter der ehrwürdigen Gestalt des Lehrers den Keim des Verbrechens und des Elends in die zarte Empfänglichkeit der jungen Staatsbürger senkt, außer Stand zu setzen, zu schaden, und bezügelt die Freiheit aufwiegelnder oder verführerischer Schriftsteller.

Und dieser Schutz, welchen der Staat der bestehenden Verfassung gegen alle Angriffe, von welcher Art sie auch seyn mögen, gewähren muß, ist nicht nur, wie die Zeichen der Zeit beweisen, der Klugheit, sondern auch der Wahrheit, Nothwendigkeit und Nützlichkeit gemäß. Der abgeschlossene Verfassungsvertrag zwischen den Regierenden und den Regierten wird dadurch vollzogen, und die schönste Uebereinstimmung zwischen dem Interesse des Staats und den Forderungen der Tugend erzielt. Die ächte Staatskunst muß ohnehin jederzeit Hand in Hand

mit dieser gehen. Wie glücklich ist also das Loos eines Staates, wo die Administration diese in den Annalen der Politik leider nur zu seltene Harmonie zur Schutzwehr der wichtigsten öffentlichen Angelegenheit, zur Bürgschaft der allgemeinen Sicherheit und zur Quelle des allgemeinen Wohls macht!

Aus diesem Systeme folgt übrigens weder Tyrannet, noch Verfinsterungssucht, wie man leicht sieht; ob gleich die Gegner desselben und die Freunde der Neuerungslust dieses behaupten, und daraus einen der Haupteinwürfe wider jene Grundsätze hernehmen, die ihnen äußerst unangenehm seyn müssen. Jeder Demagog, jeder Revolutionist ist nemlich, wenn man ihnen glauben will, ein anspruchloser Patriot, der sich ganz für das öffentliche Wohl hingibt, ohne an sich zu denken, und alles aufopfert, um die mangelhafte Verfassung durch eine bessere zu ersetzen; jeder Regent hingegen, jeder Minister, jeder öffentliche Staatsdiener ist, wie sie behaupten, bloß Nebenabsichten gewidmet, schützt das allgemeine Beste nur vor, und eifert für die alte Verfassung aus keinem andern Grunde, als in Rücksicht auf sich selbst. Da er die Gewalt besitzt, so wendet er sie, ihnen zu Folge, zu Unterstützung derselben an, und drückt die anders Gesinnten. Durch diese Wendung stellen sich arglistige Volksverführer als Opfer ihrer angeblichen reinen Absichten dar, verschreiben die Adminis-

stration, nennen Ernst und Ausübung der Geseze Tyrannei, und Einschränkung des Unsinn redenden oder Unglück stiftenden Frevelgeistes, Haß gegen Aufklärung, Verfinsterungssucht.

Es ist sehr wesentlich, die Täuschung zu zerstören, welche sie auf diese Art zu bewirken trachten, und sie in ihrer ganzen Blöße aus dem Nimbus hervorzuziehen, in den sie sich einhüllen.

Früh oder spät wird eine Zeit kommen, wo der Taumel sich verlieren, wo die Vernunft ihre Rechte über die Verblendung wieder gewinnen und der Getäuschte aus dem Traume erwachen wird, in welchen ihn die falschen Apostel der Zeit eingewiegt haben. Auch ohne gewaltsame Zerstörungen wird diese Zeit gewiß kommen, weil jede Täuschung am Ende zerfällt. Wohl dann jenen Staaten, welche es nicht auf die Gefahr ankommen ließen, durch den Zufall gerettet zu werden, und der Ungewißheit einer räthselhaften Zukunft durch die Maaßregeln der Klugheit und Gesezlichkeit abgeholfen haben!

Könnte man doch vorzüglich der ausblühenden Generation von Geschäftsleuten die Wahrheit einhauchen, daß ohne reine Liebe zur bürgerlichen Ordnung, ohne Anhänglichkeit an die bestehende Staatsverfassung kein Nationalglück bestehen kann, ihre Ueberzeugung davon recht lebendig machen, — jetzt, da der Schwindelgeist unter unserer Jugend haust,

und so manche hoffnungsvolle Blüthe muthwillig zu Grunde gerichtet wird; da der Gang zum sinnlichen Genuße, und zur Ungebundenheit dazu dienen muß, den Geist zu seinem eignen Untergange zu bestechen, und ihm über eine Zukunft die Augen zu schließen, der er nun Gedankenlos entgegentaumelt! Könnte man ihnen allen mit lebhaften Farben die Greuel der Verwüstung auf der einen, und die hohen Scenen des allgemeinen Besten auf der andern Seite malen!

Laßt uns dem Himmel danken, daß wir bei uns edle, patriotische Staatsmänner; ein wackeres, seiner Verfassung treues Volk; Anhänglichkeit an Gesetze; Ergebenheit für das, was gut und recht ist, besitzen. Laßt uns denken, hoffen, und alles wirken, was wir vermögen, laßt uns edel denken, edel handeln, unser Vaterland und uns mit ihm glücklich machen! Thun wir das alle — wahrlich, dann muß die Wirkung groß, herrlich und hinreichend seyn; dann dürfen wir nicht fürchten, daß jemals die Klagworte auf uns anwendbar seyn werden, welche jetzt in unserm unglücklichen Nachbarlande aus dem Munde eines Patrioten erschallen:

„Wie glücklich wäre ich, wenn ich meine Mitbürger überzeugen könnte, daß jeder Verfassungs-
 „umsturz die lebende Generation ins Elend stürzt,
 „ohne der kommenden einen gewissen Vortheil zu
 „verbürgen; daß die Gesetze eine wohlthätige Ner-

„gibe für die Völker sind; daß nichts so gefährlich
 „ist, als sich der Verführung der Neuerungsucht
 „Preis zu geben; daß die Apostel der neuen Staats-
 „religion sie zwar durch Worte und blendenden
 „Schein täuschen können, aber daß der Zustand des
 „Jammers, in welchen sich Frankreich befindet, nur
 „allzusehr ihren Betrug beurkundet!“

Werfen wir Deutschen unsern Blick auf un-
 ser Vaterland, untersuchen wir unparteiisch unsre
 Verfassung, unsere Regierungen — wahrlich! wir
 müßten blind seyn, wenn wir ihre Vorzüge nicht
 anerkennen wollten. Es ist hier nicht der Ort, diese
 Untersuchungen anzustellen: aber das müssen wir
 doch gestehen, daß seit den leztern Decennien in den
 meisten deutschen Staaten ungemein viele und wich-
 tige Veränderungen zum Wohl der Unterthanen,
 und zwar aus eigener freier Zustimmung der Fürsten
 und Regierungen, getroffen worden sind. Man hat
 da und dort die Leibeigenschaft aufgehoben, für Ar-
 beitshäuser gesorgt, wo der Arme sein Brodt verdie-
 nen kann, und wo der Kranke, Alte und Schwache
 Unterstützung und Pflege findet. Unsere Schulen
 haben bessere Einrichtungen erhalten; die Landstra-
 ßen sind verbessert und der Handel dadurch erleich-
 tert worden. Man sorgt allenthalben für die Ver-
 besserung des öffentlichen Unterrichts und für die Auf-
 nahme des Feldbaues und der Gewerbe, für die Er-

leichterung der öffentlichen Abgaben und für die Gesundheitspflege des gemeinen Mannes durch die Aufstellung geschickter Aerzte auf dem Lande u. s. w.

Und wenn unser forschendes Auge auch hier und dort noch Mängel, noch fehlerhafte Einrichtungen erblickt, so laßt uns doch die Frage uns vorlegen: Ob wir nicht auch unbillig in unsern Forderungen und Erwartungen sind? ob wir dem Staate nicht oft etwas zur Last legen, was — wenn wir es genau prüfen — bloß Folge menschlicher, von diesem Erdenrunde nie ganz zu entfernender, Schwäche und Eingeschränktheit, oder — was vielleicht noch öfterer zutrifft — Folge unsrer eignen Thorheiten und Fehler ist? und endlich: ob wir vernünftigerweise irgend erwarten können, daß alles auf einmahl gehoben werden soll?

Wie oft murret ein Unglücklicher wider Gott und seine Vorsehung, da wo er die Quelle seines Unglücks in sich selbst suchen sollte und erwartet durch ein Wunder die Hülfe, die er sich durch einen weisen Gebrauch seiner Kräfte und der Mittel, die vor ihm liegen, selbst verschaffen könnte! Ist dies ungerecht, ist dies strafbar, wie viel ungerechter, wie viel strafbarer ist es denn, sein verschuldetes Unglück, menschlichen, folglich unvollkommenen Regierungen allein zur Last zu legen! Was kann unsre Obrigkeit dafür, wenn wir durch Vernachlässigung unsres Gewerbes

und unsrer Pflichten überhaupt, durch Unthätigkeit und übertrieben Aufwand in Armuth gerathen oder durch Unbesonnenheiten, durch Leidenschaft und Thorheit in unangenehme, drückende Lagen versetzt werden?

Wenn wir die Klagen gegen bestehende Verfassungen und Regierungen genauer untersuchen, so werden wir finden, daß die meisten derselben von solchen Menschen herrühren, die durch Unordnung, Verschwendung und Liederlichkeit heruntergekommen sind, oder von der oben erwähnten misverstandnen Reformationsucht geleitet werden; dahingegen der arbeitssame, mäßige, redliche Bürger in Ruhe und Zufriedenheit lebt, sein Gewerbe blühet, seine Kinder zu guten Menschen und nützlichen Gliedern der Gesellschaft bildet und eben deswegen sich glücklich fühlt und glücklich ist, weil er den Gesetzen der Tugend und des Staats gehorcht.

Laßt uns die Dinge um uns her nicht im Nebel der Vorurtheile, sondern im Lichte der Wahrheit betrachten! Laßt uns unsre höhere Bestimmung nicht vergessen! Laßt uns gerecht seyn in allen Dingen, vorzüglich in solchen, wo Eigennuß, Ehrgeiz und jede andre sträfliche Leidenschaft uns irre führen könnte! Laßt uns auf keinem andern, als dem Wege

gemeinnützlicher Thätigkeit, strenger Rechtschaffenheit und Reinigkeit der Sitten unser und unsrer Mitmenschen Glück und Wohlfeyn suchen!

Freiheit wohnt nur bei der Tugend, und der freieste ist der, welcher den Gesetzen der Tugend am willigsten gehorcht.

Carrier.

Carrier, Robespierre, Orleans, Marat und Jourdan! — wer vermag belängrem Nachdenken über das, was diese fürchterlichsten aller französischen Ungeheuer waren, und über das namenlose Elend, welches sie in ihrem unglücklichen Vaterlande verbreitet haben, die Thränen zurück zu halten? Wer vermag in den Jahrbüchern der Welt ein ähnliches Beyspiel von moralischer Verwilderung, von Verhöhnung alles dessen, was Menschlichkeit, Gesetz, Recht, ja selbst Schein des Rechts, heißt, zu finden? Wo treffen wir das Land an, in welchem blutdürstige Tyrannen auf eine so empörende, himmelschretende Weise, ohne Urtheil und Recht, ihre schuldlosen Schlachtopfer zu Hunderten — ja zu Tausenden ins Reich der Schatten hinabschickten; in welchem der Schrecken zur Tagesordnung und Schwerdtstreiche, Kartätschen, Dolchstiche und Ersäufungen lange zu den officiellen Handlungen der Stellvertreter der Nation gehörten; wo, ungeachtet der weiten Entfernung vom Kriegsschauplatz, die Blutströme dennoch die Erde stärker tränkten, als

selbst im fürchterlichsten Schlachtgewühl zwischen zwei feindlichen Heeren? — Wo ist das Land, in welchem der Arm des Jägers kaum auszuruhen vermogte von den zahllosen Erwürgungen, welche die Geschichte von Robespierrens und Carrier's Blutregierung, als ein warnendes Beispiel für alle Völker und Zeiten, und zur ewigen Schande des französischen Menschenverstandes aufstellt? Wo ist das Land, in welchem die Verworfenheit der Macht, Haber des Volks so weit ging, daß in ihren Augen die Liebe zur Gerechtigkeit und die Freude der aus den Mordklauen Geretteten zum Staatsverbrechen erklärt ward; wo es wenige Familien gab, die nicht der Dolch und die Mordbefehle dieser ihrer Macht, Haber angriff; wo die fürchterlichste Verheerung und Mordwuth täglich Tausende in Thränenfluthen und Verzweiflung stürzte, und wo derjenige, der nicht schrecklich seyn wollte, für einen Verräther des Vaterlandes erklärt wurde? Wo ist von Anbeginn her das Land, in welchem die Regierung das Eigenthum einzelner Bürger mit einer gränzenlosen Eigenmacht an sich riß, ohne Unterschied Weiber, Greise und Kinder, die ohne irgend eine feindliche Absicht vom Schauplaze des Blutbades, der Zerstörung und Plünderung sich entfernt hatten, des Todes würdig fand; alles, was je dem Menschen heilig war, mit Füßen trat, durch verheißene Belohn-

nungen für Angeber, Mißtrauen und Schrecken in die friedlichen Wohnungen des Familienlebens brachte; in die unschuldigsten Worte und Aeussierungen einen abscheulichen Sinn legte, um nur neue Schlachtopfer zu finden, und endlich durch das stets vorschwebende Bild des Todes, durch das tägliche Schauspiel der Hinrichtungen alle theilnehmenden Empfindungen zu tödten suchte?

Welcher Menschenfreund wünscht nicht mit heißem Verlangen, daß seine Nachforschungen in den Annalen des Menschengeschlechts nach solchen Verräthen, solchen Ländern, solchen Regierungen, vergebens seyn mögten! Aber er schaudert, wenn er in der Geschichte der letztern Dekade des oft sogenannten phitosophischen Jahrhunderts, in einem der berühmtesten und von Gott mit den Gütern der Natur und Kunst reichlich gesegneten Länder, nicht nur Spuren von jenen höllischen Greueln, sondern vielmehr jene Greuel selbst, in ihrem ganzen Umfange, erblickt; wenn ihm Frankreichs Geschichte vom Jahre 1792 bis 1794 Auftritte schildert, die an Grausamkeit, an Unmenschlichkeit, an Rohheit, Wildheit und Barbarei alles übertreffen, was die Geschichte der entfernten und nahen Jahrhunderte dem traurenden Auge des Forschers aufstellt; er bebt zurück und sieht mit Schauern auf den unglücklichen Schauplatz hin, wo die Mensch-

heit entehret, die Gesetze verhöhnt, die Unschuld gemordet, jede Kraft in Erfindung neuer Ungerechtigkeiten, neuer Tyrannen, neuer Qualen, neuen Jammers gleichsam erschöpft wurde; wo selbst die schöne Himmelstochter, Religion, ohne deren Hülfe weder National- noch häusliches Glück möglich ist, verachtet, verschleht, verbannt; die Altäre zerstört; die Diener der Gottheit, die nicht vor dem politischen Götzenbilde niederfallen wollten, ermordet; die Gebäude, die der Verehrung des Allvaters und dem Andenken des gekreuzigten Menschenfreundes geheiligt waren, entweiht und der Glaube an die göttliche Vorsehung vertilget wurden.

Wie froh würde ich seyn, wenn ich das eben Gesagte für leere Deklamation, für Hirngespinnst halten dürfte! Ach! leider dürfen wir nur das letzte Lebensjahr des Ungeheuers, mit dessen Namen dieser Aufsatz überschrieben ist, betrachten, und wir müssen gestehen, daß die mörderischen, unerhörten, Grausen erregenden Barbareien, dieses eifrigen Traktanten des verruchten Robespierre, ein Gemälde darstellen, desgleichen das menschliche Geschlecht noch nie hatte.

Um von den Greuelthaten dieses Menschen, der ohne Widerspruch neben Robespierre und Jourdan dem Kopfabhacker den ersten Rang

unter den Bürgengeln des neuern Frankreichs behauptet, *) ein treues Gemälde zu entwerfen, muß ich ihn mit seinen Helfershelfern, den Mitgliedern des ehemaligen Revolutionsausschusses zu Nan-

*) Freron giebt in seinem Volksfreunde (Oct. 1794.) von Carrier folgende Zeichnung.

Dieses Ungeheuer hat einen sehr auffallenden Wuchs; es besteht fast aus lauter Armen und Beinen; hat einen etwas gewölbten Rücken, einen kleinen Kopf; ein länglicht schiefes, sehr charakteristisches Gesicht; und seine kleinen tiefstehenden Augen haben eine von Blut und Galle zusammenge setzte Farbe. Seine lange Habichtsnase macht seinen Blick noch schrecklicher; seine Gesichtsfarbe ist kupferbraun. Ueberdies ist Carrier mager und nervicht; und seine vorstehenden Hüften, verbunden mit dem Mangel am Bauche, geben ihm das Ansehen einer Wespe. Seine durchdringende Stimme klingt wegen seines südlichen Accents noch schärfer. Wenn er auf der Rednerbühne steht, und ein wenig in Eifer ist, scheint er seine Rede aus seinen zerrissenen Eingeweiden herauszuziehen; das A spricht er wie ein brüllender Lieger aus. Sein Aeußeres ist der treue Ausdruck seines Charakters. Heftigkeit, Unge stüm, Zorn und Blutdurst, sind die Grundlage seines Temperaments. Die Natur hat sich geirrt, da sie ihm keine Klauen gab. Er ist kein Nero, ist kein Caligula, ist kein Lieger, keine Hyäne; nein! er ist Carrier. Wollust scheint ein Element seiner übermäßigen Grausamkeit zu seyn. Seine Art von Mutterwuth, durch Mordbegierde geleitet, findet in der Natur nicht Mittel und Macht genug, sich zu befriedigen, und sucht daher in den Erfindungen der Barbarei sich zu sättigen. Un sers Helden auf eine ungeheure Weise ausgearbeitete Einbildungskraft, schreitet über die Gränzen des Möglichen hinaus, quält und martert sich, läuft nach schlüpfrigen Hirngespinnsten, und, plötzlich wieder in die engen Schranken der Natur zurück,

tes zusammenstellen **). Es darf hier nur noch erst folgendes angeführt werden.

Carrier, der aus Auvergne gebürtig und 37 Jahre alt war, als er unter der Guillotine seine schwarze Seele aushauchte, ward als Konventskommissär in die Vendee geschickt, um dem grausamen Bürgerkriege, der, nach der allgemeinen Behauptung in Frankreich, damals sehr leicht hätte geendigt werden können, wenn man von Seiten der republikanischen Generale der Stimme der Menschlichkeit

gefeht, ergrimmt sie über die Schwachheit der Menschlichkeit, fällt über sie her, und verschlingt sie. Ich weiß nicht, ob man ganz die raffinierte Grausamkeit der republikanischen Heirathen fühlt. Man stelle sich das Ungeheuer vor, wie es mit funkelnden Augen und erhitztem Temperamente, jene schrecklichen Paarungen ansah. Der Verwegne! er zerriß alle Schleier, welche die Geheimnisse der Natur bedecken, und wollte, gleich einem zweiten Acteon, sie durchaus alle kennen. Er wäre gern ganz in die Eingeweide und die Körper seiner Schlachtopfer eingedrungen, um die Weiber zu sansculottisiren! Wer fühlt nicht die ganze Stärke dieses Ausdrucks? Es war sein Lieblingswort. Unglücklich sind diejenigen, die unter der Gewalt eines Menschen stehen, dem die Schranken der Natur zu enge sind! Blutströme werden seine brennende Hitze nicht löschen. O Nantes! O Natur! Du wirst gerächet werden!

**) Ihre Namen sind: Grandmaison, Vinard, Gailfin, Chaur, Bachelier, Perrochaur, Mainauet, Leveque, Nau, Bologniel, Durassier, Jolin, Chartier, Ducon, Coron, Bouffay, Boullay, Gauthier, Guillet, Crepin, Richard, Foucault, O. Solivan, Robin, Lefevre, Mace, d'Heron, Froust.

Gehör gegeben hätte, ein Ende zu machen. Statt diesen Zweck seiner Sendung zu erfüllen, traf er solche harte, fürchterliche Maßregeln, daß er im Kurzen alles gegen sich und den Konvent empörte und die Funken des verheerenden Krieges zu der schrecklichsten Gluth wieder ansachte *). In Ver-

*) Dieser Bürgerkrieg, saut Montgaillard, der in seinem Anfange mit dem des Spartacus Aehnlichkeit hatte; jene Helden, die Paris und den Konvent mit einer eben so großen Gefahr bedroheten, als die war, womit jener erhabene Unterdrücker Rom und seinen Senat bedrohet hatte; die Vendeer, die man unaufhörlich beklagen und bewundern muß, hatten ihren Ursprung in einem, seinen Priestern und Adel höchst ergebnen, Landstrieche. Die Landleute empörten sich gegen die grausame Verletzung des Eigenthums und der Rechte, gegen Unterdrückung und Atheismus; sie waren bloß mit ihrem Muthe bewaffnet und durch ihr Gewissen gestärkt; was sie zu unternehmen wagten, setz die Einbildungskraft in Erstaunen und was sie wirklich auszuführen haben, macht ihre Widerwärtigkeiten unsterblich. Bei einem gänzlischen Mangel an allen Bedürfnissen und Mitteln, suchten sie das Reich wieder zu heben, und bloß mit ihrer Unerfrohenheit erlangten sie die Waffen und die Munition, die zu ihrem Untergange bestimmt waren.

Voller Zutrauen zu ihren Anführern zeigten die Landleute in Poitou die größte Standhaftigkeit zu triumphiren. Die Vortheile, welche die Republik einigemale über die Royalisten erkämpfte, kosteten dem Konvente mehr Blut und Schätze, als die größten Unfälle, die er an den Gränzen erlitt; bei Mons wurden ihm 13000 und bei la Fleche 7000 Mann erschlaen und der Kreuzzug der Krieger der Vendee durch die Normandie kostete 36000 Republikanern das Leben. Der Uebergang über die Loire war eine der schwersten militärischen Operationen und er ward glücklich ausgeführt.

£

Bindung mit dem Revolutionsausschusse nun
 ließ dieser Wütrich gegen das Ende des Novembers
 1793 jene gräßlichen Scenen und blutigen Hinrich-

Aber die Royalisten hatten die Natur und die
 Kunst, die Menschen und die Konventsdeputirten
 zu bekämpfen, (unter welchen letztern Carrier der
 Fluchwürdigste war). Nirgends und in keinem
 Zeitalter hatte die Grausamkeit abscheulichere Die-
 ner. Das Land, welches mit so vielen Lorbeeren
 bedeckt war, wurde bald mit Schutt und Asche
 angefüllt. Ein Strich von zwanzig Meilen wurde
 den Flammen Preis gegeben; Feldfrüchte, Wal-
 dungen, Wohnungen, alles verschwand, aus-
 genommen die Greuel der Ungeheuer und die Ehre
 der Helden. Kinder und Greise, die allenthalben
 unschuldig sind und verschont bleiben, wurden pro-
 scribirt und ermordet; auch die Weiber wurden
 nicht verschont; mehr als 600 wurden zu Laval,
 la Fleche und Sable niedergemetzelt. Schwangre
 wurden erschossen und brachten sterbend die un-
 glückliche Frucht ans Tageslicht, die von den Kan-
 nibalen auf blutige Schwerdter und Bajonette ge-
 steckt und zerschmettert wurden. Die Wuth der
 Mörder ergoßte sich sogar in den unter ihren Dol-
 chen rauchenden Leichnamen. Schwerdt, Flamme
 und Gift, (vom letztern wurde einmal nach Pierry's,
 Santerre's Adjudanten Aus-ge, für 300 Livres
 geschickt, um die Weine und Brunnen in der Ven-
 dee damit zu verarften) wurden gegen die Royal-
 listen in Thätigkeit gesetzt.

Als Carrier in der Vendee erschien — sagt eine
 andre pariser Schrift — war das Feuer des Auf-
 ruhres bis auf einige Funken erstickt; aber es lag
 nicht im Plane dieses Ungeheuers und der mit ihm
 Gleichgesinnten, einen so lukrativen Krieg soaleich
 zu endiaen; daher wurden die unerhörtesten Graus-
 amkeiten und Abscheulichkeiten gegen Patrioten
 und Nichtwat toten in Bewegung gesetzt, um
 alles zur Verzweiflung zu brinaen. Und so ging
 der Krieg von neuem wieder an, weil niemand
 sein Eigenthum und Leben den Tyrannen gutwil-
 lig hingeben wollte.

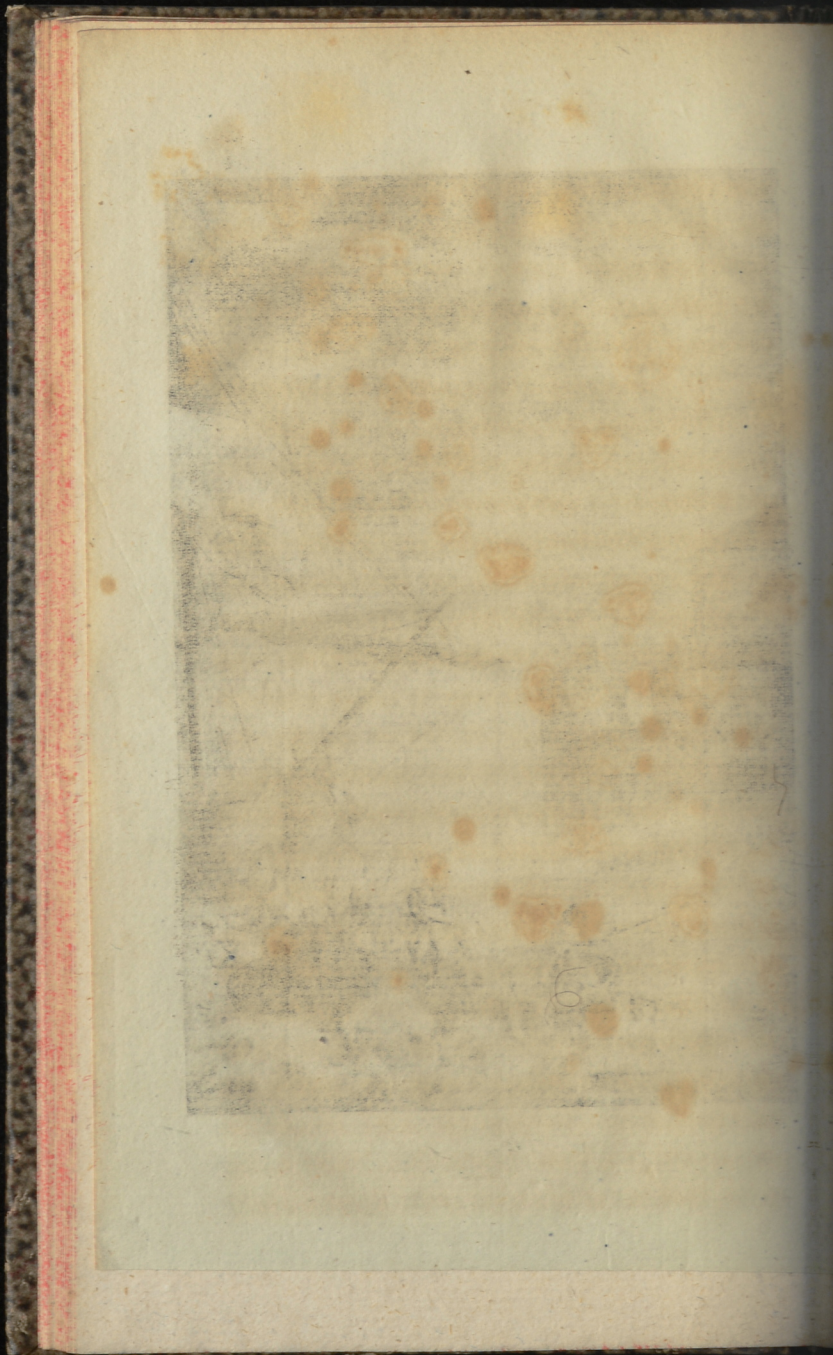
tungen in Nantes ihren Anfang nehmen, von deren Zuverlässigkeit sich die Nachwelt kaum überzeugen wird. Erst einige Monate nachher, da der Wüthrich Robespierre von seinem Blutthron herabgestürzt war, wagte man es, gegen seinen Haupttrabanten in Nantes die Stimme zu erheben. Alle Franzosen von Gefühl für Menschlichkeit und Recht, waren durch die Nachrichten von den beyspiellosten Greueln, welche die ganze Gegend von Nantes erfahren mußte, empört; bey allen Gelegenheiten zeigte sich ihr gerechter Groll gegen die Urheber derselben. Endlich, nachdem die öffentlichen Blätter, besonders Freron, die Nation von jenen Schandthaten unterrichtet, und ihre Schilderungen den allgemeinsten Abscheu erregt hatten, sah sich der Konvent im Oktober v. J. in der Nothwendigkeit, über seinen Kollegen Carrier eine Untersuchungskommission von 21 Personen niederzusetzen, welcher von den drei vereinigten Ausschüssen, des öffentlichen Wohls, der allgemeinen Sicherheit und der Gesetzgebung, in fünf verschiedenen Sendungen alle auf Carrier's Angelegenheit sich beziehende Papiere zugestellt wurden. Diese Kommission stattete am eilften November Bericht ab, worauf das Verhaftedekret gegen den Verbrecher abgegeben wurde. Dieser Bericht enthält in 74 Nummern eine Reihe von Thatsachen, die sich aus den Aktenstücken gegen Carrier ergeben.

Ich schränke mich hier auf die wichtigsten unter ihnen ein, und liefere am Ende die merkwürdigsten Aussagen aus dem Processe des Revolutionsausschusses von Nantes selbst, der vor dem Revolutionstribunale zu Paris im December öffentlich verhandelt wurde und täglich alles gegen jene Bösewichter empörte, die ihre Greuelthaten nicht leugnen konnten, aber alle Schuld auf Carrier schoben und behaupteten, alle jene Grausamkeiten und Schandthaten auf seinen Befehl, wenigstens mit seinem Vorwissen und seiner Billigung, verübt zu haben. Die Dinge, welche bei dieser Gelegenheit an den Tag kamen, sind über allen Ausdruck scheußlich; am allerschrecklichsten aber die Berichte von den vorgenommenen Ersäufungen.

Die Art, wie diese Ersäufungen vor sich gingen, wird das gleich Folgende, noch deutlicher aber das Zeugenverhör, beschreiben.

Leser, denke dir eine sternenhelle Winternacht; einen breiten Fluß mit einer weiten Aussicht; auf diesem Flusse Schiffe, von welchen eine Menge Männer, Weiber und Kinder ins Wasser gestürzt werden; auf welchen zugleich noch andere Menschen auf die in den Abgrund Stürzenden mit dem Säbel unbarmherzig loshauen, oder denen, die vor ihrem Hinabstürzen mit aufgehobnen Armen um Erbarmung flehen, die Hände abhauen; — denke dir in einer an-





dern Gegend des Flusses oder Meeres (welches von
 den Kannibalen zum Scherz die große Tasse ge-
 nannt wurde) einige untergehende Schiffe, die mit
 den Schlachtopfern Carrier's und seiner Spießgesel-
 len vollgepfropft sind, und neben welchen Böote
 halten, deren Besatzung auf die Unglücklichen los-
 schlägt, die sich etwa durch Schwimmen noch zu ret-
 ten versuchen; — denke dir das Ufer des Flusses,
 an welchem die zusammengesesselten Gefangnen wie
 eine Heerde Vieh getrieben und von Menschen, die
 von Wein und Blut trunken sind, in die Fluthen ge-
 worfen werden; denke dir hierzu eine Bande freveln-
 der Bösewichter, die, zum Theil über ihre Mordere-
 kutionen erfreuet, ein lautes Freudengeschrei erheben
 und sich fertig machen, neue Heerden von Schlach-
 topfern herbeizuschleppen, oder sie allenfalls gleich in
 den Arresthäusern abzuthun, ohne auf das Jammer-
 geschrei der Schwangern, das Wimmern der schuld-
 losen Kindheit, das Lächeln des Säuglings, das Fle-
 hen des Greises und die Vorwürfe des Mannes im
 Geringsten Rücksicht zu nehmen; — denke dir endlich
 eine Menge wehrloser Menschen, hingestellt, um von
 einer gegenüberstehenden bewaffneten Schaar nieders-
 geschossen oder gesäbelt zu werden, — und du hast
 ein Bild von den unerhörten Greuelthaten, die auf
 Befehl und mit Wissen eines Menschen geschahen,
 dessen Amt es forderte, für das Glück derselben Ges-

gend besorgt zu seyn, welche er zu einer Schlachtbank, zu einer Mördergrube machte.

Neunzig Priester sollten exportirt werden; sie wurden in ein Fahrzeug gebracht, das mit einer Fallthür, oder einem Schieber versehen war; sie fuhren ab, und als sie auf die Höhe von Paimboeuf kamen, wurden sie geplündert, und mit den Händen auf den Rücken gebunden; die Fallthür öffnete sich und sie sanken in den Abgrund. — Ein Mensch, dessen Empfindsamkeit man sonst rühmt, nannte diese Mordthat lachend, eine lothrechte Deportation!

Am 7ten Frimäre (27sten Nov.) wurden hundert und zwei und dreißig Manteser an das Revolutionstribunal von Paris geschickt. Bei ihrer Ankunft lief das Gerücht, daß sie erschossen werden sollten. Man zeigte schon heimlich den Tag und den Ort der Hinrichtung an; und bezeichnete sie als Räuber, *) die mit den Waffen in der Hand, in der Vendee ergriffen wären. Dieselben Gerüchte hatten sie auf ihrer Reise tausendmal dem Tode ausgesetzt. Bloß vier und neunzig von ihnen sind vor Gericht gekommen, und einstimmig frei gesprochen worden. Die übrigen wurden auf dem Wege von Strapazen, Krankheit, und schlechter Begegnung, aufgerieben. Man lese nur den interessanten Be-

*) Unter dem Worte Räuber werden bekanntlich die Royalisten in der Vendee verstanden,

richt ihrer traurigen Reise; und wenn man beim Anblicke der Schändlichkeiten, deren Opfer sie waren, in Unwillen geräth, so klage man deshalb nicht die irregeführten Menschen an, die bei ihrer Verschimpfung sich an den Räubern der Vendee zu rächen glaubten. Man richte seinen Haß bloß gegen die Bösewichter, die das französische Volk zum Mitschuldigen ihrer Laster machen wollten, und das schändliche Komplott ausgedacht und gelenkt hatten. Man verabscheue und verwünsche den Menschen, der mit kaltem Blute und ruhig alle Todesfälle berechnet hat, denen die hundert zwei und dreißig Schlachtopfer, die er verurtheilt hatte, auf einer Reise von hundert und fünfzig französischen Meilen ausgesetzt waren.

Aber die neunzig ersäusten Priester und die hundert zwei und dreißig zur Schlachtbank geschickten Manteser, waren nur das Vorspiel von noch empörendern Hinrichtungen. Am 14ten Frimäre (4ten Dec.) wurden die verwaltenden Corps zusammenberufen, und hielten im Departement eine allgemeine Sitzung. Die Rede war nicht mehr von 90 und von 132 Schlachtopfern; es wurde die Frage aufgeworfen: Ob man die Gefangenen in Masse umbringen solle, oder nicht?

Die Berathschlagung dauerte bis lange in die Nacht hinein, und um 2 Uhr des Morgens ertheil-

ten drei Personen den Befehl, die Verhafteten von Voussay, Saint-Elatre, und l'Esperonniere, zu erschießen.

Der Kommandant der bewaffneten Macht wollte sich hierzu nicht verstehen; die Vollziehung des schrecklichen Befehls wurde daher noch aufgeschoben. Am 15ten (5ten) geschah eine neue Zusammenrufung der verwaltenden Korps, und die Frage, ob man die Gefangenen in Masse umbringen solle, ward abermals in Erwägung gezogen. Jemand hatte den Muth, seine Stimme gegen diese höllischen Maaßregeln zu erheben, und ward als Gemäßigter behandelt. Von wem? Du wirst es gleich hören, Leser! und wirst schaudern; aber ich eile doch, dir zu sagen, daß die Stimme des rechtschaffenen Mannes gehört, und für diesmal die Hoffnung des Tigers, der nach Blut dürstete, vereitelt wurde. Du wirst nun glauben, lieber Leser! daß die Bluthunde durch die Fehlschlagung ihrer Entwürfe, von ihrem Vorhaben abließen; du irrst dich. Sie ergriffen es mit doppelter Wuth wieder; befreieten sich aber von den Hindernissen der Verathschlagungen. Das Tageslicht war ihnen lästig; sie wollten daher die Finsterniß zur Mitschuldigen ihrer Laster machen. In der Nacht vom 24sten auf den 25sten Frimäre (14 bis 15ten Dec.) wurden 129 verhaftete Personen aus dem Gefängnisse von Voussay herausgenommen, ge-

bunden, geplündert, mit Säbelhieben fortgetrieben, und in die Loire gestürzt.

Auf diese schreckliche Hinrichtung folgten verschiedene andere; und jede Nacht hörte man an den Ufern des Flusses bei Nantes das jämmerliche Geschrei von Männern, Kindern, und schwangern Frauen, die man zu Tausenden ins Wasser warf.

Die Kinder! Im Augenblicke der Versenkung umfaßten zuweilen gute Bürgerinnen die Knie der grausamen Mörder, und beschworen sie, die jungen und unschuldigen Schlachtopfer ihrer Sorgfalt zu überlassen; manchmal rührten ihre Thränen die Henker, und retteten die unglücklichen Kinder vom Tode; öfter aber blieben die von Blut und Wein trunkenen Henker bei den Bitten und Thränen ungerührt, und antworteten bloß: Dies sind junge Wölfe, die man ersticken muß! und hiemit wurden die Kinder ins Wasser geworfen! —

Wie groß war die Anzahl jener von der Loire verschlungenen Schlachtopfer? Ich weiß es nicht; ehe uns aber die Verzeichnisse der Verstorbenen etwas genaueres darüber mittheilen, so kann man sich die ungeheure Anzahl nach folgendem Umstande selbst vorstellen. Ein Polizeibefehl, der während der schrecklichen Hinrichtungen an die Mauern von Nantes angeschlagen wurde, verbot, das Wasser aus der Loire zu trinken, die durch die Leichname vergiftet

wurde! Die Nacht bedeckte die schrecklichen Schandthaten; die Elemente schienen einen Augenblick verschworen zu seyn, um sie ans Tageslicht zu bringen; die vom Strome fortgeführten Schlachtopfer sollten sich im Meere verlieren; aber eine fürchterliche, durch einen Westwind vergrößerte Fluth, brachte wieder bis nach Nantes die Leichname, welche die Loire schon in den Ocean geführt hatte. Diese Leichname mußten begraben werden; und man sagt, daß dies der Regierung 10,000 Livres gekostet habe.

Alle Hinrichtungsmittel wurden zugleich angewendet; des Tages über Niederschießungen; während der Nacht, Ersäufungen; und das furchtbare Werkzeug, welches nur nach dem Ausspruche der Gerichtshöfe treffen muß, die Guillotine, wurde willkürlich angewendet, um die Hinrichtungen zu beschleunigen.

Am 27sten und am 29sten Frimäre (17ten und 19ten Dec.) fertigte der Volksrepräsentant Carrier zwei von ihm unterzeichnete, und ins Archiv des Kriminalgerichts der Nieder-Loire niedergelegte Befehle aus, nach welchen fünfzig, mit den Waffen in der Hand ergriffene Räuber der Vendee, ohne weitere Verurtheilung, guillotinirt werden sollten. Das Verzeichniß der Unglücklichen, lag bei den von Carrier unterzeichneten Befehlen. Es wurden Vorstellungen gemacht, daß man doch wenigstens die

Identität der Verbrecher constattiren müßte; Carrier kam hierauf selbst in seinem Wagen, bis an die Treppe des Justiz-Palaises, um die Befehle zu ertheilen, und die 50 Personen wurden ohne gerichtliches Urtheil umgebracht. Unter diesen, mit den Waffen in der Hand ergriffen seyn sollenden Räubern, befanden sich 13 und 14jährige Kinder, und 7 Weiber. Der Scharfrichter starb drei Tage nach dieser Hinrichtung. In Nantes sagte man, er sey vor Kummer gestorben.

Alle diese Thatsachen sind vor dem Revolutions-tribunal behauptet und bewiesen.

Ich theile die Aussagen der vor diesem Gerichte abgehörten Zeugen, hier mit und sage gewiß nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß das, was sie enthalten, alles übertrifft, was die Grausamkeit Barbarisches, das Verbrechen Scheußliches, die angemafte Autorität Willkürlich, Despotisches und die Immoralität Empörendes in der Welt gehabt hat.

Am 16ten October ward mit der Instruktion des Prozesses gegen den Revolutions-Ausschuß zu Nantes der Anfang gemacht; hundert und siebenzehn Zeugen waren vorgesordert, in dieser ersten Session wurden aber nur zwei vernommen. Der erste Zeuge ist ein Arzt des Spitals zu Nantes. Nachdem er von den Erpressungen und willkürlichen Taxen, die den Bürgern von dem Revolutions-Aus-

schüsse zu Nantes, unter Carriers Auspicien, aufgelegt wurden, geredet hatte, erklärte er, daß die Verhaftungen in großer Anzahl und ohne die geringsten Bewegungsgründe vorgenommen wurden. **Talente, Reichtum und Redlichkeit** waren drei unverzeihliche Verbrechen in der Gemeinde von Nantes; Schrecken und Tyranney waren daselbst beständig an der Tagesordnung. Die Ersäufungen, die Erschießungen, die Blutbäder, die Administration in den Gefängnissen, haben über dreißigtausend Bürger zu Nantes weggerafft. Der Zeuge versichert, er habe den Repräsentanten Carrier auf der Rednerbühne der Volksgesellschaft mit bloßem Säbel in der Faust reden, und zum Ausbruche der grausamsten Leidenschaften reizen gesehen. Hernach sprach er von den Ersäufungen; er erinnerte an die Ersäufung von neunzig Priestern, wovon Carrier selbst dem Convente Nachricht zu geben, sich nicht geschämt habe. Er sagte, zwei von diesen Priestern wären durch die Menschlichkeit einiger Schiffsleute gerettet worden; diese unglücklichen Schlachtopfer aber wären dem Revolutionsausschusse wieder in die Hände gefallen, und auf dessen Befehl von neuem ins Wasser geworfen worden. Die Ersäufungen, die man anfänglich in der Dunkelheit der Nacht verhüllte, wurden bald darauf am Mittage vorgenommen. Bei der ersten Ersäufung warf man

die Schlachtopfer in ihren Kleidern ins Meer, hernach aber entkleidete man sie, und damals geschah das, was man republikanische Heirathen nannte. Man band ein junges Mädchen von funfzehn Jahren und einen Jüngling von gleichem Alter zusammen, und so stürzte man sie ins Meer. Der Zeuge versicherte, daß man 25 bis 26 mahl Ersäufungen vorgenommen habe. Er sprach von einem Anschlagezettel des Revolutions-Ausschusses, wodurch dem Vater für seinen Sohn, dem Sohne für seinen Vater, der Frau für ihren Mann Fürbitten einzulegen verboten ward, bei Strafe, als verdächtig behandelt zu werden. — Die Beklagten beantworteten diese Aussage, indem einige, als Goullin, Grand-Maison, Bolognier und Joly gestanden, daß sie an einer einzigen Ersäufung von 129 Bösewichtern, die im Gefängnisse du Bouffay saßen, Theil genommen; die andern, als Bachellier, Chaux u. s. w. sagten, daß sie keine Kenntniß von solchen barbarischen Handlungen hätten. Maignet gestand, daß 7 oder 8 Ersäufungen vorgenommen worden, und 4 darunter im Namen des Revolutions-Ausschusses. Goullin besonders betheuerte die Lauterkeit seiner Absichten. Um die Handlung, sagte er, die man uns jetzt als ein Verbrechen anrechnet, richtig zu beurtheilen, müßte man bis zu den kritischen Umständen zurückgehen, worin die Gemeinde zu Nantes sich befand.

Was thaten die tapfern Pariser, als die Preußen sich der Städte Longwy und Verdün bemächtigt hatten, und der Hauptstadt droheten? — Hier unterbrach der Präsident den Beklagten und sagte zu ihm: Ihr werdet euch durch Beleidigung der Pariser von den Verbrechen nicht reinigen, deren man euch beschuldigt. Vernehmt, daß ein guter Patriot niemahls ein Septembriseur war. Die Beklagten vertheidigten sich damit, daß sie alle zu Nantes begangnen Greuel auf den Carrier schoben.

Chaur, einer der Beklagten, erklärte in dieser Sitzung, daß ihm von den republikanischen Rathen nichts bekannt wäre, daß aber Lamberti und Fouquet, welche des Carrier Befehle vollzogen hätten, gar wohl fähig wären, dergleichen Abscheulichkeiten erfunden zu haben. — Der zweite in dieser Sitzung abgehörte Zeuge, Namens Beaujoux, und öffentlicher Ankläger, sagte, er habe Kenntniß von mehreren zu Nantes vorgenommenen Ersäufungen; als er sich der Wegnahme und Aufhebung von dreißig schwangern Frauen und zwölf bis funfzehn Kindern, von 8, 10 und 12 Jahren, die er an einen Verwahrungsort hatte bringen lassen, wißendset hätte, wäre er von Fouquet und Lamberti, welche sie wegnehmen lassen wollten, um sie zu ersäufen, mit der Guillotine bedrohet worden. Der besklagte Grandmaison versicherte, Carrier habe

dem Ausschusse vormahls den Vorwurf gemacht, daß er nur halbe Maaßregeln nehme, und habe den Ausschuß als kontrerevolutionistisch behandelt, wenn er sich den großen Maaßregeln widersetze. Joly, ein anderer Beklagter, räumte ein, er habe den Gefangenen, die man auf die Schiffe führte, einem nach dem andern die Hände auf den Rücken gebunden; er setzte hinzu, daß ihm auf diese Weise mehr als 18.000 durch die Hände gegangen wären, daß er aber keiner Ersäufung beigewohnt habe. Er sprach darauf von einer Ersäufung von 400 Personen, die vor Coron voraenommen wäre, und hat die Leichname auf der Loire schwimmen gesehen.

Am 17ten October wurden dem Revolutions-Ausschusse von Nantes wieder Vorwürfe wegen Ersäufungen von Kindern und andern Personen gemacht. Als Guignon, öffentlicher Ankläger der Militair-Kommission, und dritter Zeuge, vernommen hatte, daß Fouquet und Lamberti mit den Ersäufungen fortführen, deutete er dem Kerkermeister an, keine Wegnahme der Verhafteten zu erlauben. Lamberti hinterbrachte diesen Befehl dem Carrier, welcher die Kommission zu sich entbot. Der Präsident begab sich zu ihm. Carrier sagte zu ihm: „Du bist es also, welcher Befehle gibt, die den meinigen zuwider sind! Nichts, weil du richtest, willst; wenn aber die im Verwahrungsorte Befind-

„lichen nicht in zwei Stunden gerichtet sind, so lasse
 „ich dich und die Kommission erschießen.“ Der
 Präsident gerieth hiedurch dermaßen in Schrecken,
 daß er ein Fieber bekam, wovon er nach einigen Ta-
 gen starb. In den Fieber-Paroxysmen schrie er:
Ist Carrier fort? Carrier ist ein Bösewicht!
Ist Carrier in Verhaft? — Man begab sich in
 den Verwahrungsort, um Gericht zu halten. Lam-
 berti sagte zu Carrier, daß noch eine große Anzahl
 Verhafteter im Verwahrungsorte wären. Es waren
 ihrer vierzig da, unter welchen sich acht Unschuldige
 befanden. Die Kommission ließ die acht Unschuldi-
 gen rufen, fünf derselben waren aber bereits aufs
 Schiff geführt, und ersäuft worden. Die andern
 drei wurden in Freiheit gesetzt. Der Zeuge verlas
 hierauf die Ordre, die Carrier dem Lamberti am
 16ten Frimäre (6ten December) gegeben hatte.

Dübois Crancé ward darauf abgehört. Er
 erklärte: Carrier habe sich nicht mehr zu Nantes
 befunden, als er daselbst angekommen wäre; seine
 Sendung habe nichts gemeinschaftliches mit der des
 Carrier gehabt. Als übrigens Dübois Crancé
 die Gießereien von Indret u. s. w. besuchte, sah er
 die Ufer der Loire voll Menschen, die damit be-
 schäftigt waren, die Leichname zu begraben, welche
 der Fluß ausgeworfen hatte. Damahls, sagte er,
 waren die Bewegungen der Rebellen gar nicht dro-

hend für die Republik; denn seit dem Vorfalle bei Cavenay waren nur noch ungefähr 400 Räuber übrig. Die strengen Maaßregeln, die man genommen hatte, dienten bloß dazu, diesen Krieg abscheulicher zu machen. Man hätte gelinde verfahren müssen, so würde man keine zweimal hunderttausend Menschen in demselben verloren haben. Die Einwohner dieser Gegenden waren die gastfreiesten in der Republik. — Die Stadt Nantes befand sich in einem so betäubenden Zustande, daß niemand einen Repräsentanten auf den Gassen anredete. Er hat die Einwohner dieser unglücklichen Stadt nur in der Volksgesellschaft gesehen, die ihm gute Grundsätze zu hegen schien.

Philipp Tronjoly wurde hernach abgehört. Er zeigte an, er habe den Carrier denunciirt, und erschien als Denunciant und Ankläger. Leute, sagte er, die sich vor mir fürchten, sagen, daß ich närrisch sey, aber ich bin es nicht. Er führte alle Thatfachen, die er zur Zeit des Processes der 94 Nantenser vorbrachte, sehr richtig wieder an. Er sagte aus, daß 23 Ersäufungen zu Nantes vorgenommen worden, worunter eine von 600 Kindern. Er erwähnte der republikanischen Heirathen. Ehe man die jungen Mädchen und Jünglinge, zwey und zwey aneinander gebunden, ins Wasser warf, ließ man sie eine halbe Stunde nackt in dieser Stellung, gab ihnen

hernach Säbelhiebe über den Kopf und stürzte sie alsdann in die Loire. Die Soldaten von der Compagnie Marat haben sich zu mehrermalen beklagt, daß ihre Arme ermüdet wären von den Säbelhieben, welche sie den Ersäufeten gegeben hatten. Der Zeuge setzte noch hinzu, er habe am 17ten December von Carrier Befehl erhalten, die Räuber, die mit den Waffen in der Hand, oder ohne Waffen ergriffen waren, ohne Urtheil und Recht guillotiniren zu lassen. Man ließ zwei von Carrier unterschriebene Befehle vorlesen. Im ersten wird dem Philippe anbefohlen, 24 Räuber ohne Urtheil und Recht hinrichten zu lassen; und in dem andern, 27 auf gleiche Weise hinrichten zu lassen; und in dem Verzeichnisse befanden sich Weiber und Kinder. Philippe berief sich auf einen gedruckten Anschlagzettel des Ausschusses, welcher den Bürgern, die Kinder der Räuber empfangen hatten, gebot, dieselben zurückzugeben, bei Strafe, als verdächtig angesehen zu werden, und diese Kinder wurden ersäuft.

Einige Beklagte bekannten, daß zwei bis drei Gabarren, die zu den Ersäufungen dienten, durch Lamberti angekauft und durch den Ausschuss bezahlt worden sind, daß Carrier dem Goullin in'sgeheim gesagt habe, daß alles zu der Expedition veranstaltet und die Compagnie Marat entboten wäre, daß mehrere Mitglieder des Ausschusses, als Aufseher, sagten

sie, zugegen wären; daß man die Gefangenen des Morgens um vier Uhr ins Schiff gebracht, und Lambert versprochen habe, diese Expedition zu übernehmen, und daß sie in seiner Abwesenheit vollzogen worden sey. — Alle Angeklagte läugneten, Wissenschaft von den Niedersäbelungen einer Menge Räuber zu haben, die auf dem Departementsplatze niedergemacht wurden.

Julien Leroy, 29 Jahr alt, geboren zu Montre, ein Kälberhändler, seit zwei Jahren verurtheilt zu vierjährigem Verhafte, weil er ein Pferd verkauft hatte, welches ihm nicht gehörte, ward in der Sitzung vom 19ten als Zeuge vernommen. „Ich befand mich in den Gefängnissen du Bussy zu der Zeit, da die Mitglieder des Revolutionsausschusses und die Compagnie Marat sich dahin begaben, um die Ersäufungen vorzunehmen, die in der Nacht vom 24sten auf den 25sten Frimäre (14ten auf den 15ten December) erfolgten. Sie kamen um zehn Uhr des Abends in Bussy an; sie waren mit Säbeln und Pistolen bewaffnet und hatten Verzeichnisse. Wir mußten alle aufstehen, und man befahl uns, unsere Bündel zu schnüren. Man ließ uns zwei und zwei in den Kerker gehen. Hier band man uns die Hände auf den Rücken; unsere Bündel blieben im Kerker, man sagte uns, daß wir sie am folgenden Morgen haben sollten. Man ließ uns unsere Kleider, aber

man nahm den Gefangenen ihre Brieftaschen, ihre silbernen Schnallen, ihre Uhren u. s. w. ab. Man führte unser achtzehn, aneinander gebunden, in das Wacht haus de la Machine; wir glaubten, daß wir würden erschossen werden. Einige unsrer Führer sagten uns, daß man uns nach Belle Isle bringen würde. Einer von ihnen hatte eine Art auf der Schulter. Garner und James waren zusammengesunden, der erste entwischte; Grandmaison schoss den andern durch den Kopf, weil sein Kamerad sich gerettet hatte. Am Bord der Gabarre fanden wir zwei kleine Leitern, um hinauf zu steigen. Da wir zwei und zwei aneinander gebunden waren: so konnten wir nicht hinuntersteigen; man schnitt einen unsrer Bände durch, da aber die Leiter zu kurz war: so nahm man uns beim Kopfe und warf uns hinunter. Mit meinen Zähnen zerbiß ich den Strick, womit die Hände meines Kameraden gebunden waren, und er band mich darauf los u. s. w. (Er wies seinen Strick). Unsere Führer machten die Luke zu, ließen die Gabarre stranden, hieben an derselben mit Axten, der Boden öffnete sich, und wir fielen alle, 365 an der Zahl, ins Wasser. Ich schwamm zwei Stunden lang auf den Leichnamen herum, und hielt mich, indem ich den Finger zwischen zwei Bretter steckte, an der Gabarre. Eine Barke kam an, der Schiffer schlug mit seinem Anker

den Ueberlauf der gestrandeten Gabelle ein, warf mir einen Strick zu, und ich entging also ganz allein dem Tode. Als ich beim Wachtthause angelangt war, sagte ich, daß ich von Montoire käme, und beinahe ertrunken wäre, aber um elf Uhr des Morgens führte man mich vor den Revolutions-Ausschuß; die Mitglieder, woraus er bestand, sahen einander an, und fingen an zu lachen. Joly sagte: da ist einer, der sich gerettet hat, was werden wir mit ihm anfangen? Man muß ihn ins Wasser werfen. Bachelier setzte hinzu: Man muß ihn wieder nach dem Bussy bringen; wir wollen ihn diesen Abend mit den übrigen wegführen. Man setzte mir eine Kacke auf, und führte mich wieder nach dem Bussy, wo man mich in ein geheimes Zimmer brachte, und Abends um 11 Uhr in ein tiefes Loch warf, wo ich viertelhalb Monate blieb. Täglich gab man mir ein halbes Pfund Brod und einen halben Schoppen Wasser."

Die Beklagten wurden über diese Thatsachen befragt, wobey einige eingestanden, andere geleugnet wurden. Der Präsident meldete hierauf, man habe ihm ein Paquet für das Schlachtopfer zugestellt, welches der Ersäufung entgangen sei; und dieses, setzte er hinzu, beweiset die menschlichen Gesinnungen der Bürger, woraus diese Versammlung besteht.

Barnier, die Frau des Hervé Labauche, die sich seit zehn Monaten, und Hervé Labauche, der sich seit neun Monaten in Verhaft befand, machten Aussagen von der schlechten Behandlung, die diesem bei seiner Verhaftung mit seiner Tochter widerfuhr, und von dem Raube von 4000 Livres, die Pinard und seine vier schwarzen Trabanten ihm abnahmen, welche auch seinen Muskatwein aussoffen und aus seinem Meterhose bei Nantes mehrere Effekten raubten. Dieser ehrwürdige schwächliche, 71 Jahr alte Greis, welcher in der Gegend von Nantes wohnt, warf dem Pinard vor, daß er zu ihm gesagt habe: „Euch bleibt weiter nichts übrig, als entweder aus der großen Tasse zu trinken, oder erschossen zu werden.“ Als ich, sagte er, mit meiner Tochter bei dem Ausschusse angekommen war, behandelte Goulth uns als Räuber; ich antwortete ihm, daß ich ein Eigenthümer in der Gegend von Nantes wäre. Um neun Uhr des Abends wurden wir nach dem Verwahrungsorte, das ist, ins Gefängniß gebracht, in welches man diejenigen setzte, die geichtet werden sollten. Einer von der Militair-Kommission verhörte uns; er sah, daß wir keine Räuber waren, und ließ uns in derselben Nacht nach dem Bussay bringen; und eine Stunde hernach wurden alle, die sich in dem Verwahrungsorte befanden, erschafft. —

Thomas, Gesundheits-Beamter bei dem Revolutions-Tribunale zu Nantes, beschuldigte den Chaur, er sei von ihm am 7ten Prairial (26sten May) im Revolutions-Ausschusse, wohin er, Thomas, sich begeben hatte, um daselbst um Strohsäcke und Stroh für die in diesem Hause Verhafteten, wovon in zweien Tagen wenigstens 50 starben, anzusuchen, gebeten worden, eine tüchtige Denunciation gegen Philipp Tronjoly anzubringen. Er beschuldigte den Ausschuss, er habe vier bis fünfhundert Kinder, die sich in dem Verwahrungsorte befanden, und wovon die ältesten nicht 14 Jahr alt waren, ersäufen, oder erschießen lassen. Matignet, sagte er, gab mir einen Schein, um mir ein Mädchen von elf, und einen Knaben von dreizehn Jahren ausliefern zu lassen. Diese fand ich so unreinlich, daß ich sie von Kopf bis zu Fuß reinigen lassen, und in der Nachbarschaft Hemder für sie borgen mußte. Es war sehr kalt; einer meiner Freunde und ich schlugen sie in unsere Mäntel und führten sie weg. Am folgenden Tage wollten Bürger, wovon mehrere Scheine hatten, auch Kinder abholen; es waren aber keine mehr vorhanden, obgleich am vorigen Tage wenigstens 500 da waren. Man hatte sie ersäuft. Eines Tages begab sich ein mitleidiger Mann in diese Schlachtbank, um sich ein Kind zu holen, und fand daselbst einen Haufen von Kinder-Leichnamen,

welchen zum Theil das Herz noch schlug. Er suchte eines aus, welches den Geist noch nicht aufgegeben hatte. Nachdem der öffentliche Ankläger bei der Militair-Kommission einige Erklärungen über diese Sache mitgetheilt, und an die Schritte erinnert hatte, um diesen unglücklichen Kindern Erleichterung zu verschaffen: so erklärte er, Carrier habe, indem er von diesen Kindern gesprochen, gesagt: „Es sind Nattern, die man ersticken muß.“ Thomas setzte diese Erzählung von Greueln fort. Er sagte: Eines Tages begab ich mich nach dem Verwahrungsorte, um die Schwangerschaft von 30 bis 40 Frauen, die acht, ja neuntehalb Monat schwanger gingen, zu untersuchen, und fand in den Säcken Leichname von Kindern, welchen das Herz noch schlug, und die in Kübeln lagen, welche mit Unflath angefüllt waren. Diese Frauen waren dergestalt mit Schrecken erfüllt, daß sie, wenn sie einen Mann sahen, glaubten, daß es ein Ersäuer wäre. Einige Tage hernach ging ich dahin, um diese Frauen zu besuchen, und vernahm, daß sie ersäuft oder erschossen wären. Der Repräsentant Bo, welchem Nantes seine Rettung schuldig ist, befahl dem Arzte Rollin und mir, alle Arresthäuser in Nantes zu besuchen. In zweien fanden wir weder Feuer, noch Matratzen, noch Stroh, Kübel oder Holz. Es fehlte in denselben an Allem. In vier Minuten sahen wir

daselbst vier bis fünf Kinder sterben. Wir erkundigten uns in der Nachbarschaft, ob es nicht einige mitleidige Herzen gäbe, um den Verhafteten und besonders den Kindern Hülfe zu verschaffen. Mit schmerz erfüllter Seele und mit Thränen in den Augen antwortete man uns: „Wie können sie verlangen, daß wir diesen Frauen und Kindern Hülfe leisten? „Grandmaison läßt alle diejenigen, welche dieses thun, festsetzen.“ Ich klagte den Ausschuß an, daß er diejenigen hat gefangen setzen lassen, die Vermögen einige Talente und Menschlichkeit hatten. Ich mache ihnen Vorwürfe wegen ihrer Ersäufungen; sieben bis acht Räuber sind so gar vor der Thüre des Ausschusses niedergesäbelt worden, unter dem Vorwande, es wäre zu spät, sie nach dem Verwahrungsorte zu führen. Ich erkläre, daß ein betrunkenener Schiffer, Namens Perdran, im Monate Frimäre, in einem Kaffeehause mich um eine Prieße Toback bat, mit dem Zusätze: „Ich habe sie wohl verdient; „denn ich habe eben ihrer sieben bis achthundert aus „der Welt geschafft.“ Ich erkundigte mich, wie er diese Schlachtopfer abgefertigt habe? Er sagte mir: zuerst plündere er sie, ziehe ihnen die Kleider aus, binde sie mit den Händen und Armen zusammen, und lasse sie zwei und zwei in ein Fahrzeug steigen, aus welchem er sie über Kopf in die Loire werfe. Um alle Grausamkeiten, die er ausübte, zu erfahren, bes

merkte ich gegen ihn, daß einige wohl auf dem Rücken schwimmen könnten. „Wenn dies geschieht,“ antwortete er mir: so habe ich Haken, um sie todt zu schlagen.“ — Die Angeklagten längneten mehrere von den Thatsachen, die man ihnen Schuld gab; einige gestanden, daß sie bei der Ersäufung am 24ten und 25ten zugegen gewesen wären, sagten aber, es sei die einzige, woran sie Theil genommen. „Mein Kopf ist verloren, sagte Goullin, es würde mich nicht mehr kosten, sie alle zu gestehen, als eine zu gestehen.“ Philipp Tronjoly wiederholte, er habe sich als einen Denuncianten des Carrier angegeben; dies sei eine schwere Denunciation; er verlangte, ins Gefängniß gesetzt zu werden, um seine Anklage zu beweisen. Entweder mein Kopf, oder des Carrier Kopf muß fallen, sagte er. Der Präsident erinnerte an das, die Instruktion des Prozesses des Revolutions-Ausschusses von Nantes betreffende, Dekret, und erklärte, daß das Tribunal, welches seine Pflicht gethan habe, und sich jetzt damit beschäftige, den Zweck dieses Gesetzes zu erfüllen, dem Philipp Tronjoly keinen Vorwurf zu machen habe.

Der Präsident forderte den Goullin auf, zu sagen, wo die 4 bis 500 Kinder, die sich in dem Verwahrungsorte befanden, und herausgenommen wurden, geblieben wären? Goullin antwortete: Wenn

jemand in Beziehung auf diese Kinder Aufklärung geben kann: so ist es gewiß die Militär-Kommission, die in diesem Verwahrungsorte ihren Sitz hatte, und die Aufsicht darüber haben sollte. Der öffentliche Ankläger bei dieser Kommission antwortete: Sie habe freilich ihre Sitzungen in einem der Säale des Verwahrungsorts gehalten, habe sich aber nur damit beschäftigt, die Räuber zu richten, die Poly, Agent des Ausschusses, ihr vorführte; übrigens habe er zu mehrermahlen an den Sicherheits-Ausschuß geschrieben, um zu fragen, wie man sich in Ansehung der Kinder der Räuber zu verhalten habe, habe aber keine Antwort bekommen; er habe sich an den Carrier gewendet, und dieser Repräsentant habe ihm geantwortet: Diese Kinder wären Vattern, die man ersticken müßte. — Goullin erklärte übrigens, die beiden Bösewichter, Fouquet und Lamberti, die von Carrier das Recht über Leben und Tod bekommen hätten, könnten wohl die Urheber der Wegnahme und des Todes dieser Kinder seyn.

Chaux schob alle begangenen Verbrechen, alle vorgenommenen Niedermetzungen, alle angewendeten Listen, und alle zu Nantes angezettelte Konspirationen, die nur in dem bösen Kopfe des Carrier angesponnen wurden, auf den Carrier und seine ehrlosen Heuteneknechte. Er beschloß mit diesen Wor-

ten; , Carrier ist noch frei, und herrscht noch über
„das Volk, welches er gemordet hat!“

Abrahame, des Püchotte Frau, Wirthinn zu Nantes, sagte aus, daß man ungefähr in Monatsfrist nach der Ersäufung der Priester eine große Anzahl Frauen, wovon mehrere schwanger gewesen wären, und andere ihre Kinder auf den Armen getragten hätten, nach dem Hafen geführt habe. Mehrere Bürger hätten sich bemühet, die schwangern Frauen und die Kinder sich ausliefern zu lassen, und hätten sie erhalten. Da diese unglücklichen Mütter sahen, daß man ihnen auf diese Weise das Liebste raubte, was sie hatten, ahndete es sie, daß ihre letzte Stunde da wäre. Sie hatten ihre Kinder zum lezennmahle umarmt. Ist es möglich, sagten sie, daß man uns umkommen lassen will, ohne uns verhöret und gerichtet zu haben? Bestürzung, und ein tödtliches Schweigen herrschten allenthalben. Sie wurden nach der unglücklichen Gabarre gebracht. Alle unglücklichen Schlachtopfer, die ich dahin führen sah, wurden zwei oder drei Tage hernach unbarmherzigerweise ersäuft. Nachmahls brachte man eine große Anzahl Gefangener aus dem Verwahrungsorte auf diese Gabarre; es waren auch Frauen darunter; man entkleidete Männer und Frauen; ich habe am Bord drei Männer und eine Frau, alle nackt, jeden besonders, angebunden gesehen; man

ließ sie in die Gallote hinabsteigen; man hatte die Grausamkeit, die Luken zuzumachen; und 50 bis 60 erstickten in der Nacht durch Ansteckung und Mangel an Luft. Der junge Robin, welcher Carrier's Sekretair gewesen seyn soll, ließ erst Nachmittags, mit dem bloßen Säbel in der Faust, die Todten durch zwei Verhaftete ins Wasser werfen. Die Gabarre ging zu Grunde und man sah nur die beiden äußersten Enden derselben. Innerhalb zweier Monate hat man so viele Schlachtopfer hingeföhret, daß es mir unmöglich ist, die Anzahl derselben zu berechnen.

Coron, Exprokurator, Soldat der Kompagnie Marat, und hernach Mitglied einer Kommission, sagte aus, er wisse, daß 7500 Räuber in den Steinbrüchen von Sigaut erschossen, und 4000 andere erschäuft worden wären. Man hat mich überdies versichert, sagte er, daß man einer Frau, die im Begriffe war, niederzukommen, das Kind aus dem Leibe gerissen, daß man es auf ein Bajonet gesteckt und darauf ins Wasser geworfen habe.

Jeanne Baillet sagte aus, sechs Bürgerinnen, Namens Lamyrte, wären mit ihren Bedienten nach dem Bussy geschickt worden; Carrier habe den Befehl ertheilt, sie umkommen zu lassen; der Kerkermeister Bernard habe ihr aufgetragen, ihnen diesen traurigen Beschluß anzukündigen; sie habe

diese jungen Mädchen in ein Zimmer kommen lassen, und ihnen gesagt: Meine Freundinnen, eure letzte Stunde nähert sich, bereitet euch zum Tode; um neun Uhr werdet ihr nicht mehr seyn; Carrier befehlt es; ihr werdet alle auf demselben Fuhrwerke hingeführt werden. Die jüngste unter ihnen gab mir diesen Ring. (Sie zeigte ihn der Versammlung). Diese Unglücklichen beklagten sich darüber, daß man sie nicht vernommen, daß man kein Gericht über sie gehalten hätte. Sie warfen sich auf die Erde, thaten ein Gebet an das höchste Wesen, wurden darauf zum Tode hingeführt, und ohne Urtheil und Recht nebst ungefähr sieben und dreyßig andern Personen, die über eine Stunde am Fuße der Guillotine auf den Todesstreich warten mußten, auf dem Plaze guillotiniert. Der Henker, setzte sie hinzu, starb zwei oder drei Tage hernach, aus Kummer, daß er diese Frauenzimmer guillotiniert hatte.

Laurent, Aspirant im Gentewesen, setzte hinzu, er habe am Ufer der Loire nackte Weiberleichname gesehen, die der Fluß ausgeworfen hatte; er habe Haufen menschlicher Leichname gesehen, die von Hunden und Vögeln gefressen worden. Er habe in den versenkten Gabarren Leichname gesehen, die noch angebunden waren, und halb über dem Wasser schwammen.

Die Aussage der Jeanne Baillet, die Erzählung des jungen Laurent hatten jedermann aufs tiefste ge-

rührt. Real, Vertheidiger der Beklagten, erhielt das Wort. „Ich weiß, sagte er, daß das Tribunal, vermöge der ihm vom Gesetze verliehenen Autorität, die verschiedenen Anzeigen, die aus den Debatten gegen den Repräsentanten **Carrier** entstehen, an den allgemeinen Sicherheitsauschuß hat gelangen lassen; ich, als ernannter Vertheidiger der Beklagten; ich, der ich dazu verdammt bin, den Debatten in dieser abscheulichen Sache beizuwohnen, ich muß wenigstens aus eben diesen Debatten die Thatsachen schöpfen, welche beweisen werden, daß die Schuld der meisten den Beklagten beigemessenen, Grausamkeiten auf ein anderes Haupt fällt. Eine Zeuginn hat eben geredet. Aus ihrer Erklärung erfolgt, daß die sechs Bürgerinnen Lamyrie auf des **Carrier** Befehl ohne Urtheil und Recht guillotiniert worden sind. Diese so simple, so freimüthige, so schreckliche Aussage, welche allgemeinen Schauder unter den Zuhörern erregt hat, muß vor die Augen des Ausschusses kommen. Man muß dem Konvente das Gemälde dieser sechs Schwestern, worunter eine von sechszehn Jahren war, vorlegen, die, als sie hören, daß sie um neun Uhr sterben sollen, sterbend niederfallen, und Richter verlangen, welche sie nicht erhalten. Das Geschrei der Verzweiflung muß im Konvente wiederhallen; es muß, wie hier im Gerichtssaale, die gefühlvollen Herzen zerfleischen. Ich

verlange also, daß das Gericht befehle, daß ein schriftlicher Bericht von der Aussage der Bürgerin Baillet verfaßt werde, und daß man ihn an den Ausschuß der allgemeinen Sicherheit gelangen lasse."

Der Gerichtssaal ertönte von einem lange Zeit wiederholten **Bravo!** Das ganze Volk, welches zuschörte, verlangte mit großem Geschrei den **Carrier**. Es schrie sehr lange: **Carrier! Carrier! Carrier!** Zur Antwort ließ der Präsident das Gesetz vom 20sten Vendémiaire (13ten Oktober) vorlesen, welches dem Tribunale gebietet, den Proceß gegen den ehemaligen Revolutionsausschuß von Nantes zu verhandeln, und dem Publikum ankündigt, daß das Tribunal dem allgemeinen Sicherheitsausschusse von dem Resultate der Audienz täglich Nachricht gibt; worauf die Debatten fortgesetzt wurden.

Giraud, Exkonstituent, gewesenes Mitglied des Departements der Niederloire, bestätigte die von mehreren Zeugen bereits mitgetheilten Anzeigen in Beziehung auf das Erschießen von hundert jungen Reutern, die sich nach der Niederlage von Savenay allein und freiwillig mit ihren Waffen und Pferden vor den Thoren von Nantes einfanden, von dannen bloß durch vier Füsiliers von der Wache nach dem Plaze geführt, und darauf nach dem Verwahrungsorte gebracht wurden. Ich habe sie gesehen, ich habe mit ihnen geredet, sagte der Zeuge,

ich habe sie befragt. Sie sagten mir, sie wären verführt worden, sie bezeugten mir ihre Reue darüber, daß sie die Waffen gegen ihr Vaterland ergriffen hatten. Wir werden alle als Geisseln hier bleiben, setzten sie hinzu; vier von uns werden sich zur Armee begeben, die noch ansehnlich ist: unsere Kameraden werden uns folgen; wir wollen euch unsere Anführer, an Händen und Füßen gebunden, überliefern, und der Krieg in der Vendee wird ein Ende haben. Am folgenden Tage vernahm ich, daß man sie erschossen hatte; aber ich weiß nicht, auf wessen Befehl.

Vallet, Negotiant zu Nantes, sagte aus, daß er auf Verlangen des Ausschusses demselben funfzigtausend Livres gegeben habe, um den Lebensnothwendigkeiten der Dürftigen abzuheffen, und die Luft zu reinigen, und tausend Livres, zur Ausbesserung eines Weges, welcher zum Landhause des Chaur führt, und daß der Schrecken ihn allein gehindert habe, gegen eine so schwere Tare Vorstellungen zu machen. Chaur antwortete: Carrier habe den Schrecken zur Tagesordnung gemacht.

Tabouret, Seegelmeister zu Nantes, sagte aus, er habe, als er sich in der Ersäufungsgabarre befunden, ein fürchterliches Geschrei gehört. Die Unglücklichen hätten geschrien: Rettet uns, noch ist es Zeit! Sie wären losgebunden gewesen, hätten

E

ten ihre Hände und Arme zwischen die Bretter gestreckt, und Barmherzigkeit verlangt. Ich habe, sagte er, gesehen, daß Grandmaison diesen Schlachtopfern mit seinem Säbel die Arme abhieb.

Nodille, Regisseur der Fourage, sagte aus: Eines Tages, als er bei Carrier zu Nantes gewesen sei, habe Lamberti zu mehreren Generalen, die sich in Carriers Zimmer befanden, indem er ihnen den Fluß zeigte, gesagt: Es sind bereits 2800 denselben passirt. Einer dieser Generale habe gefragt: Was das bedeute? Carrier habe geantwortet: Ja wohl, 2800 in der National-Badewanne. Es war war im Januar.

Affilé, der jüngere, Schiffszimmermann, sagte aus, Carrier und der Ausschuß hätten ihn im Namen des Gesetzes zu den Ersäufungen requirirt. Er übergab seine von mehreren Mitgliedern des Ausschusses unterschriebenen Requisitionen. Bald darauf, am 17ten, hätten Lamberti und Fouquet die Priester hingeführt; in der Nacht brachte man sie auf die Gabarre; die Zimmerleute arbeiteten, und die Gabarre ging unter. Auf dieser Gabarre befanden sich nur Fouquet, Lamberti, Foucault, Sullivan und Gauthier. Der Ausschuß requirirte die Schiffleute, und ich requirirte die Zimmerleute. Der Ausschuß hat mir in drei Terminen ungefähr 200 Livres

bezahlt. Ich bin zu drei Ersäufungen behälflich gewesen.

Hier schließt sich das Zeugenverhör. Das Revolutionsgericht hatte bei Eröffnung der letzten Sitzung in der Sache **Carrier** und des **Revolutionärausschusses von Nantes**, am 15ten Nov. beschlossen, die Sache in dieser Sitzung zu endigen; sie dauerte daher 30 Stunden. Am Abend dieses Tages sprachen Real und die übrigen Vertheidiger für die Glieder des Revolutionärausschusses. Hierauf sprach **Carrier** selbst für sich, von 2 Uhr Morgens bis 6 Uhr. In dieser seiner Vertheidigung so wohl, als in der im Konvente vorgelesenen Apologie seines Betragens, blieb dem Scheusale nichts übrig, als sich aufs Leugnen zu legen, sich auf die Lage der Umstände und die Befehle des Konvents zu berufen und — über Unrecht zu klagen, worauf aber, weil die Thatfachen zu laut gegen den Unmenschen sprachen, weiter nicht Rücksicht genommen werden konnte. Sämmtliche Vertheidigungsgründe enthielten nichts Neues. Der Präsident Dobsens legte hierauf den Geschwornen die Fragen vor, welche in Absicht auf **Carrier** also lauteten: 1) Hat es in der Gegend der Niederloire und besonders zu Nantes, Unternehmungen gegen die Sicherheit des Volks und die Freiheit der Bürger gegeben, welche dahin gingen, durch Anordnung willkührlicher Handlungen (hier

wurden die Beschuldigungen einzeln vorgelesen) die Bürger gegeneinander zu bewaffnen? 2) Ist Carrier der Urheber oder Mitschuldige dieser Unternehmungen? 3) Hat er es böstlich, und mit sträflichen und gegenrevolutionistischen Absichten gethan? — Die Geschwornen zogen sich hierauf zurück und blieben bis 11 Uhr in Verathschlagung. Hierauf erschienen sie mit folgendem Ausspruche: Carrier, Volksrepräsentant, Grandmaison, Mitglied des Revolutionsausschusses von Nantes, und Pinard, Kommissär des Ausschusses, der erste als Haupturheber, die beiden andern als Mitschuldige, sind der bekannten Grausamkeiten, der Erschießung übergefallener Räuber und darunter Knaben von 13 Jahren, ohne Urtheil und Recht; der Uebertragung unumschränkter Vollmacht an den bereits hingerichteten Lamberti, bekannten Urheber der allerschrecklichsten Grausamkeiten u. überwiesen, und zwar alle drei zugleich der Absicht, Ruhe und Sicherheit des Volks zu stören und die Freiheit der Bürger durch den Schrecken zu vernichten. (Ein einziger Geschwornener hat in einem einzigen Falle, der Uebertragung unumschränkter Vollmacht an die Kompagnie Marat, die böstliche Absicht bei Carrier gezeugnet. Eben so hat auch ein einziger Geschwornener die sträfliche Absicht bei den Handlungen von Grandmaison und Pinard gezeugnet). Gegen diese 3 ward also

das Todesurtheil gesprochen. **Carriers** und der beiden andern Hinrichtung ging noch an demselben 16ten November, Nachmittags um 4 Uhr, vor sich. Eine unermessliche Menge Menschen drängte sich hinzu; die Straßen waren zu enge. Weiber und Kinder stießen mit unbeschreiblicher Wuth Fläche über die Mörder aus. **Carrier** war abgemattet, aber gefast. Er war ein Mann zwischen 30 und 40 Jahren, groß, schlank, mit schwarzen Haaren und Augenbraunen, und großer römischer Nase. Seine Gesichtsfarbe paßte ganz zu den Runzeln, welche die Leidenschaft der Grausamkeit hineingegraben hatten. **Pinard**, bekannt durch Niedermetzlung von Kindern, war ein junger schöner Mensch. Er schimpfte das Volk wieder. **Grandmaison** weinte. Die Köpfe wurden dem Volke lange gezeigt und der Jubel, die Verwünschungen und das Geschrei hielten so lange an, bis die Nacht dem lärmenden Schauspiele ein Ende machte.

Die Jakobiner in Paris.

In einer Gallerie verunglückter Revolutionsmänner durfte eine Gesellschaft nicht übergangen werden, welche alles, was in Frankreich und namentlich in Paris, revolutionistisch war, in ihrem Schooße vereinigte, die sowohl während ihrer Allgewalt die Aufmerksamkeit von Europa fesselte und durch ihre Unternehmungen alles in Erstaunen setzte, als auch durch ihren Fall eine sehr merkwürdige Epoche in der französischen Revolutionsgeschichte machte. Ich darf vermuthen, daß meinen Lesern eine kurze Geschichte der Entstehung, des Fortganges und des Endes dieser auf immer merkwürdigen Societät nicht unangenehm seyn werde.

Paris zog vom Anfange der Revolution an, als der Hauptgegenstand in dem großen Gemälde der französischen Staatsumwälzung, die ganze Aufmerksamkeit des Beobachters auf sich. Die öffentliche Meinung dieser außerordentlichen Stadt ward gewissermaßen der Leitstern der Nationalversammlung in der finstern Ungewißheit, worinn sie im Anfange der Revolution schwebte. Durch eine plötzlich bewaffnete Macht zersprengte sie jede Kette, welche die Freiheit noch fesselte, zwang den König, nachdem sie

sich seit dem fürchterlichen 5ten Oktober 1789 seiner Person bemächtigt hatte, seiner Gewalt zu entsagen, gründete die Autorität des Korps, das die königliche Gewalt größtentheils an sich riß, ich meine die **Nationalversammlung**, und errang durch diese kühne That der ganzen Nation die Souverainität. Paris war nun der Repräsentant der allgemeinen Freiheit, der Vereinigungspunkt der neuen Konstitution, der ausübenden Gewalt und aller politischen Kräfte, da sie den König und die Nationalversammlung in ihre Mauern gezogen hatte. Ein sonderbares Gemisch von leidenschaftlichen Scenen und deren überraschenden Wendungen stellte Paris seitdem dar. Welch ein Chaos von Gesetzlosigkeit, Tumulten und wüthender Ausgelassenheit **am vierzehnten Julius!** Welch eine ungeheure Bürgerarmee auf Einen Wink erschaffen! Welch eine Abwechslung von Schrecken, Wuth und Verzweiflung, mit Freude, Frohsinn, Entzücken, Patriotismus und seltnem Gemeingeiste!

Nachdem Orleans in den gebrandmarkten Tagen des fünften und sechsten Oktobers durch bewirkten Brodtmangel, Bestechungen, Werbung einer verworfnen Pöbelsrotte, durch Aufwieglungen eines Theils der Bürgermiliz, diese große Stadt in neue Verwirrung setzte und gegen den König und dessen Familie und den königlichgesinnten Theil der Na-

tionalversammlung, mit allen demagogischen Künsten aufgewiegelt hatte und Paris in einer neuen furchtbaren Krise stand; während das ganze Komplott sich nach Versailles wälzte und dort in den abscheulichsten Auftritten tobte — welch eine unerwartete Ruhe, als die Stadt den König in ihrer Mitte sah! Welche seltsame Erscheinungen: Feierlichkeiten, die an die altrömischen Zeiten wieder erinnerten — Greuel, vor denen die Menschheit zurückbebte und Gesetze, die ganz Europa in Erstaunen setzten!

Als die Revolution nach so schrecklichen Stürmen im Nachsommer 1789 einen einstweiligen Standpunkt angenommen zu haben schien, genoß das Volk seiner Kraft und sah sich unumschränkt. Die königliche Gewalt, welche ehemals mit Riesenarmen das weite Gebiet von ganz Frankreich umfaßte, war jetzt gefesselt von dem Willen einer einzigen Stadt, den Gesetzen eines Senats unterworfen, dem sie selbst das Daseyn gab, und gelähmt in allen Rechten ihrer Ausübung. Auf diese Weise mit der hohen Gewalt versehen, dem Nationalgeiste seine Richtung zu geben, mit der erhabensten Würde bekleidet, der Schöpfer eines neuen Reichs zu werden, stand die Nationalversammlung auf dem höchsten Punkte menschlicher Größe. Ganz Europa war voll Erwartung, welche große Dinge von dieser Versammlung in Ausführung gebracht werden würden, als

sich in dieselbe jene eigennützigen Absichten, jenes selbstsüchtige Interesse, jener eifersüchtige, mit Intriguen verbundene Wettstreit, jener allzertrümmernde Geist der Neuerung mischte, den man schon damals, nach den Charakteren der Machthaber zu urtheilen, befürchten mußte. Die gefährlichste Klippe war unstreitig die Popularität der Pariser, des unruhigsten, unbeständigsten, leichtsinnigsten Volkes unter der Sonne. Ein schweres Problem, wie die Versammlung diese vermeiden wollte, wenn sie in ihren Unternehmungen frei bleiben wollte! Noch wußten ein Malouet, Cazales, Clermont-Tonnere, Lafayette und unter gewissen Einschränkungen vorzüglich Mirabeau, dem heranstürzenden Strome der nach und nach erfolgten greulichen Gesetz- und Sittenlosigkeit einen Damm vorzubauen: aber leider wurde bald Pöbelsgunst das Idol der Mehrheit des gesetzgebenden Körpers. Die Häupter derselben, die durch ihre hervorragenden Eigenschaften den Charakter derselben fixirten, bewarben sich selbst darum, um einander den Rang abzugewinnen. Diejenigen Demokraten, die mit geringern Talenten im Hintergrunde jener größern Redner bleiben mußten, suchten theils durch die Heftigkeit der übertriebensten, abentheuerlichsten und mit unter unsinnigsten und verabscheuungswürdigsten Meinungen, theils durch andere noch schlimmere Mittel, durch geheime Kas-

balen und Aufwiegelungen sich einen Anhang unter dem Volke zu verschaffen.

In dieser Lage befanden sich ungefähr die Sachen, als sich endlich ein Institut bildete, das, so lange Geschichte blühen wird, Epoche machen wird; als sich neben der Nationalversammlung eine Autorität erhob, welche sich bald eines außerordentlichen Einflusses auf die Gesetzgebung und das ganze Reich bemächtigte; eine der seltensten Erscheinungen der Revolution, welche für Frankreich und für andere Staaten gleich gefährlich und schrecklich, furchtbar an Macht, weitausgehend in ihren Entwürfen, und unerschöpflich an verwüstenden, alles Recht und Billigkeit niederstürzenden, Grundsätzen ward — der, nun Gottlob zu Grabe getragne, **Jakobinerklub**, (der seinen Namen von dem Orte seiner Versammlung, dem ehemaligen **Jakobinerkloster***)

*) Herr von Archenholz beschreibt im 8ten Stücke der Minerva von 1792. S. 31. ff. diesen Versammlungsort. Er sagt: „Der Ort war wohl gewählt in der Straße St. Honore, im Mittelpunkte der Hauptstadt. Die sehr geräumige Kirche war zu einem Versammlungsaal umgeformt worden, der ein länliches Viereck bildete, und an allen Seiten Amphitheater hatte. Hier saßen allein die Mitglieder, so wie auch diejenigen, denen man die Ehre der Sitzung bewilligte. Damit nun diese nicht von jemand usurpirt werden konnte, so trugen alle Mitglieder runde papierne Zeichen, die vor der Brust hingen. Niemand, selbst nicht der Präsident, konnte einen Freund hereinbringen, ohne es erst der Gesellschaft vorzutragen, da denn

erhielt) oder der Zusammenfluß der unruhigsten Köpfe, der abgefeimtesten Daben, die ihre Weltzerr

die Einwilligung fast nie versagt wurde. fand sich kein solcher Helfer, so mußte der neugierige Zuhörer sein Glück auf den vermissten Tribünen versuchen. Es waren deren vier sehr große; zwei an jedem Ende des Saals übereinander, sämmtlich amphitheatralisch; die untern für Frauenzimmer, und die obern, die bis an die hohe Decke reichten, für Jedermann, der zeitig den Platz besetzen konnte. An den Brustlehnen dieser Tribünen las man in ellenlangen rothen Buchstaben die Worte: *Vivre libre ou mourir* (Frei leben oder sterben). An der einen Wand in der Mitte des Saals stand die, einem Ratheder ähnliche, Rednertribüne und gegen ihr über stand zu unterst ein Tisch, an dem die *Secrétaire* saßen, und über denselben, in einer Erhöhung, auch an einem Tische, saß der Präsident der Versammlung, der im Rücken eine Art von Altar hatte. Den untern und mittlern Theil desselben nahm eine große sehr verzierte Tafel ein, worauf die Rechte des Menschen prächtig gedruckt waren; rund umher hingen Bilder und Kupferstiche, die auf die Revolution Bezug hatten. Ueber der Tafel standen die Büsten von Rousseau, Mirabeau und Helvetius, über welchen drei entwickelte Freiheitsfahnen von verschiedener Art hingen; sie waren um ein Bündel Piken gepflanzt, die eine Büraerkrone trugen, und auf einer dieser Piken, die über alle hervorragte, steckte die rothe Mütze als Sinnbild der Freiheit, die den äußersten Gipfel des Altars bildete. An der rechten Seite des Präsidenten, der Rednerbühne schief gegenüber, befand sich eine Loge für die Logographen, die alle Reden und Verhandlungen niederschrieben."

„Zu den vorgedachten Verzierungen kamen endlich noch im April 1792. die Ketten der Soldaten von Chateaufieux, die rund herum an den Wänden in Festschlingen aufgehängt wurden. Uebrigens war hier alles so wie bei der Nationalversammlung eingerichtet. Man fing die Sitzungen mit Lesung des Protokolls an; man verlangte vom Präsidenten die Erlaubniß zu reden; man stimmte durchs

störenden Ideen, ihre republikanischen Wünsche, ihre ehrgeizigen Absichten ausführen wollten; wo der Schmeichelei des verwegensten Pöbels ein eigener Altar errichtet, wo die öffentliche Meinung, wie Wachs, jeden Eindruck annahm, wo es nur darauf ankam, wer dem Volke den meisten Beihrauch streuen konnte, wo selbst die angesehensten Mitglieder der Nationalversammlung erschienen, um ihre Opfer zu bringen und mit einer Geschmeidigkeit und Selbstverleugnung, deren es in mancher Antichambre nicht bedarf, — wo endlich, als vor einem eigenmächtigen Tribunale, jede öffentliche Autorität — ein Nichts wurde, wenn sie sich nicht nach den Absichten der allgewaltigen Mitglieder der neuen Gesellschaft bequeme.

Die Chefs derselben, hatten anfänglich nichts anders vor, als den Herzog von Orleans auf den Thron zu bringen, und Ludwig den XVI und seine ganze Familie, auf welche Art und Weise es auch wäre, aus dem Wege zu schaffen. *) Man trug am 14ten Julius 1789 die Büste des Herzogs von Orleans im Palais Royal, mit einer Krone geziert, herum, nannte ihn Vater, und Wohlthäter des Volks

Aufstehn; man sprach mit unbedecktem Haupte; man ging zur Ordnung des Tages über; man klatschte, schrie und pochte. Die vornehmsten Reden wurden gedruckt, und entweder gratis vertheilt, oder am Eingange verkauft.

*) Polit. Journal. November 1794.

und hoffte schon da, diesen Prinzen plötzlich zu erheben. Man rechnete auf einen falschen Schritt von Ludwig dem XVI, auf eine Veranlassung, um ihn, mit einem guten Vorwande, des Throns verlustig zu erklären. Ludwig machte viele falsche Schritte, aber sie waren von der Art, daß sie geradezu den Orleanisten das Spiel verdarben. Er überließ sich blindlings der Nationalversammlung, wo er aber noch so viele Freunde hatte, daß man ihn zwar seiner königlichen Macht berauben, aber nicht völlig stürzen konnte.

Die Jakobiner, die verschmitztesten Köpfe Frankreichs, hatten Scharfsicht genug, um einzusehen, daß bei der Güte Ludwigs, und bei der Liebe des Volks für ihn, kein eigentlicher Aufstand gegen ihn, und am wenigsten für den verachteten und gehaßten Orleans zu bewerkstelligen sey. Sie machten also den Plan, durch ihr neues Freiheits-System, und durch blendende Vorwände, dem Volke eine große neue Glückseligkeit vorzuspiegeln, und besonders die zahlreiche Menge der niedern Klassen zu gewinnen, und so Unruhen und Tumulte zu erregen, unter welchen zur rechten Zeit Orleans hervortreten, und als Vater des Volks alles das, was man wünschte, eine allgemeine Glückseligkeit, versprechen sollte. Auch wollte man ernstlich, daß Orleans nicht anders, als nach der idealischen Verfassung, die man

sich eingeildet hatte, regieren sollte. Daher sprach Mirabeau gleich im Anfange der Versammlung der Generalstände von einer neuen Ordnung der Dinge, ehe noch von einer Revolution die Rede war.

Zu diesem Plane gehörten kein ausgedachte Mittel, um die wilde Menge zu regieren. Da errichtete man Klubs, durch die man alles regieren wollte. Es entstanden mehrere Klubs. Sie waren zwar alle revolutionistisch, aber der Klub von 1789 und mehrere andere wollten zwar das idealische System einer vorgespiegelten Freiheit und Gleichheit, aber sie wollten die regierende Familie an der Spitze der Regierung behalten, und der gutmüthige, schwache Ludwig sollte den Namen und Schatten des Königs haben, aber unter dem Scepter des Fayette stehen. So entstanden die sogenannten *Seuillants*, (im December 1791) die Monarchisten, und andere Volksgesellschaften. Der Jakobinerklub ward aber bald zu übermächtig und der monarchische je länger desto weniger geachtet, und bald zerstört.

Der Herzog von Orleans hatte 7 Millionen Einkünfte; diese und sein ganzes Vermögen wurde für die Wirksamkeit des Jakobinerklubs verwendet. Durch solche Schätze konnte man so lange hin Volkstumulte erregen, bis man sich der Finanzen des Reichs selbst bemächtigt hatte. Man hoffte auch, daß bei solchen Tumulten Ludwig einmal aus dem

Wege geschafft werden könnte. Die Tumulte waren häufig genug, aber die göttliche Vorsehung schützte immer den König. Er sollte nicht anders, als auf eine solche Art fallen, welche das Verbrechen für die ganze Nation auszeichnete, welche den guten König zum öffentlichen Märtyrer machte.

Indessen machte der niederträchtige Orleans solche dumme Streiche, und bewies sich so feig, so ungeschickt, daß ihn nach und nach alle seine Freunde, und zuletzt die Jakobinerhäupter selbst, verließen und ihre Augen nun auf seinen Sohn warfen, welcher in der bezielten Absicht auch mit Dumourier ins Feld geschickt wurde, sich großen Ruhm erwarb, und mit Lobsprüchen allgemein belegt wurde.

Allein, ehe der kühne Plan ausgeführt werden konnte, mußte die regierende Familie aus dem Wege geschafft seyn. Bei der Nachgiebigkeit Ludwigs in allen Dingen, bei dem Mislingen aller Versuche, die man machte, aller Künste, die man anwendete, war dann am Ende nichts übrig, als ihn durch eine Art von gerichtlicher Form aus dem Wege zu räumen. Um aber das Volk, das ihn noch liebte, von ihm abzuwenden, wurde der gute König erst verächtlich gemacht, und tausend Verläumdungen wurden von ihm verbreitet. Auch das wirkte nicht hinlänglich. Man entschloß sich also zu dem schrecklichen Schritte, welcher am 10ten August 1792 ausgeführt

wurde. Zu allen diesen Dingen, und besonders zu den Verblendungen des Volks mit der vorgespiegelten Freiheit und Gleichheit, und besonders zu der Regierung des ganzen Reichs, wirkte der **pariser Jakobinerklub**. Er wurde von der herrschenden Parthei regiert, und er regierte ganz Frankreich durch affiliirte Klubs in allen Städten, und Dörfern. Es wurden vier und vierzig tausend Municipalitäten, mit herrschender Obergewalt errichtet, und in jeder Municipalität herrschten die Jakobiner*). So kam ganz Frankreich unter ihre Gewalt, und alles in den Provinzen hing von dem pariser Klubbe ab. Er stürzte sehr bald die andern Klubs in Paris, ehe sie sich Anhang in den Provinzen machen konnten, nieder, er wurde allein herrschend. Er gab bald der Nationalversammlung selbst, und nachher dem Konvente Gesetze. Er war es, der zuerst auf den Tod des Königs drang; er war es, der immer in seinen Sitzungen alles dasjenige vorbereitete, und wenn es nöthig war, mit Gewalt verlangte, was der Konvent thun sollte. Diese Dinge sind alle noch in frischer Erinnerung.

*) Das vornehmste und allgemein mit Schnelligkeit wirkende Hauptmittel war die Menge von sogenannten Journalen, oder öffentlichen Blättern, die alles elektrisirten, wie man wollte, die öffentliche Meinung richteten, und die Masse des Volks verführten und leiteten, wie es die Klubs wollten. In Paris waren über 60 Journale.

Die zweite Nationalversammlung fühlte den Druck des Klubs, und ihre eigne Ohnmacht zu lebhaft, um länger auf dem Schauplatze zu bleiben. Sie trat ab. Der noch vorhandne **Nationalkonvent**, welcher größtentheils durch den Einfluß des Klubs allenthalben gewählt, oder vielmehr vorgeschrieben wurde, trat an ihre Stelle.

Die Hauptanführer der Jakobiner hatten es zwar dahin gebracht, daß der Konvent aus einer überwiegenden Stimmenmehrheit für ihre Hauptentwürfe bestand; aber sie hatten es nicht hindern können, daß plötzlich eine **republikanische Parthei** sich zeigte und sich bald des Jakobinerklubs selbst bemächtigte. Die neuen republikanischen Ideen fanden durchgehends ausgebreiteten Beifall, sie waren der Menge der Menschen, die emporstrebten, willkommen. Der Strom der neuen Ideen von einer neuen Römerrepublik riß alles mit sich fort. **Pethion** und **Brissot** stellten sich an die Spitze dieser Parthei, und regierten eine Zeitlang mit Allgewalt. Sie machten den Jakobinerklub zu ihrem Werkzeuge, indem sie, unter dem Vorgeben der **Reinigung des Klubs**, alle diejenigen daraus entfernen ließen, die nicht republikanisch genug dachten und noch an der ersten Konstitution hingen.

Aber lange war **Robespierre** auf **Pethion** eifersüchtig. Er und **Danton** boten alles auf,

um Pethion und Brissot zu stürzen. Man weiß, wie sie es durchsetzten, und daß die Föderalisten in den Staub getreten wurden.

Jetzt wurde aus der Konföderirten Republik, die untheilbare Eine Republik. Das Volk, welches nie einen eignen festen Willen in keinem Staate hat, sondern immer geleitet, immer regiert wird, wurde durch den Jakobinerklub, der nun wieder gereinigt, wieder mit Anhängern von Robespierren besetzt wurde, bald für die Eine unzertheilbare Republik eben so fanatisch gemacht, wie es zuerst für die erste Konstitution, und nachher für die konföderirte Republik gewesen war. Die Jakobinerklubs in den Provinzen waren die Werkzeuge des Mutterklubs zu Paris, und dieser war, wie immer, das Werkzeug der neuen herrschenden Parthei.

Nun entstand der Anfang jener höllischen Tyrannei, welche unser Jahrhundert auf eine so unmenschliche, hunderttausendfach mörderische Art, ausgezeichnet hat. Danton ging in seiner wilden Phantasie so weit, daß er sogar die Atheisterei zur Landesreligion machen wollte. Robespierre stürzte ihn, und führte dagegen einen Mischmasch von Deismus und Götzendienst ein, vervielfachte aber die Tyrannei mit einer Blutgierde, und Grausamkeit, für deren hinlängliche Beschreibung alle Sprä-

hen keine Worte haben, die solche Scenen aufführen ließ, die bisher keine Einbildungskraft zu denken fähig gewesen war.

Da er immer einer der Koryphäen im Pariser Jakobinerklub gewesen war und die Schliche, den Klub zu reinigen, und seinem Plane zu unterwerfen, vollkommen studiet hatte; so machte er sich nun, eben durch diesen Klub, zum unumschränkten Morddespoten von ganz Frankreich.

Es gab keine Partheien mehr. Es gab nur Einen Despoten und lauter Sklaven in Frankreich. Der Jakobinerklub und alle seine Affilirten waren die Trabanten des Robespierre.

Dieser wüthete nach einem gewissen Systeme. Er wollte alle diejenigen vertilgen, welche — noch Anhänger der Familie Ludwigs, und Royalisten von Treue waren — welche ihren Demokratismus seiner Tyrannei selbst gefährlich machten, welche durch ihre Reichthümer sich Anhang verschaffen, und auf diese Art leicht gefährlich werden konnten — welche die Vertrauten seiner schwärzesten Verbrechen waren, und deren Verrätherci er fürchtete — endlich alle diejenigen, welche Freunde oder Verwandte von denen waren, die er haßte. Seine Agenten, denen er übrigens freie Gewalt gab, machte er von sich völlig abhängig, da er sie vertilgen konnte, sobald er wollte, wenn er ihre Missethaten nur ans Licht brachte.

Seine unbeschreibliche Despotie und Tyrannei empörte endlich ganz Frankreich; der Konvent, welcher bis jetzt in einer Art von Sklaverei geseufzt hatte, ermannte sich; Tallien, Bourdon, Legendre, Andre Dumont, Merlin und andere, die den meisten Muth und den größten Abscheu gegen den Menschenwürger ohne Gleichen besaßen, sahen ein, daß sie jetzt dem Robespierre zuvorkommen mußten, so wie er bisher immer den andern zuvorgekommen war. Barrere, Villaud de Varennès, und Collot d'Herbois halfen nun dem steten Feinde Robespierrens, dem Tallien, der eben mit ihnen in wenigen Tagen fallen sollte, jene Auftritte vorbereiten, durch welche das wüthigste aller gebornen Geschöpfe sein Ende auf dem Blutgerüste fand.

Das geschah am sieben und zwanzigsten Julius 1794, und dieser ewig merkwürdige Tag war auch, wo nicht der Sterbetag des weiland allmächtigen Jakobinerklubs, doch wenigstens das Vorspiel dazu.

Mit dem Abscheu gegen das gräßliche Ungeheuer, das an diesem Tage zum Segen für die Welt erlegt worden war, wuchs auch der Widerwille und die Verabscheuung der Jakobiner. Die öffentliche Meinung ward bald so laut gegen sie und die Parthei der Gemäßigten im Konvente bald so allgewaltig, daß der Sturz der Jakobiner allmählich wirk-

lich erfolgte. Zwar versuchten diese noch alles, was sie konnten und strengten alle Kräfte, alle Mittel an; aber vergebens. Am neunten November kam es zu einem stürmischen Kampfe. Die Jakobiner suchten noch im Oktober und November v. J. das Volk, welches ihnen so oft zum blinden Werkzeuge diente, aufzuwiegeln. Ihre Anhänger verbreiteten sich durch alle Quartiere in Paris, stellten die herrschende Parthei als Unterdrücker des Volks vor, und wendeten Bitten, und Assignate an, um eine Insurrektion gegen den Konvent zu erregen. Indessen hielten sie des Abends in ihrem Saale eine große Versammlung. Die Gegenparthei war auch nicht müßig. Sie bekam den größten Theil der Bürger auf ihre Seite. Dieser große Haufe zog des Abends nach dem Jakobiner-Saale. Es kam zu einem Tumulte, in welchem endlich die Anti-Jakobiner die Oberhand behielten, in den Saal eindrangen, viele Jakobiner mit Schlägen mishandelten, alle zum Saale heraustrieben, und den Saal zuschlossen. Es waren über 6000 Menschen über die Jakobiner her. Eine herbeieilende starke Mannschaft von der Nationalgarde machte endlich gegen Mitternacht dem Tumulte ein Ende. Am folgenden Tage beschwerte sich Duhem, der Jakobinerchef, mit seiner Gesellschaft im Konvente, über die erlittenen Gewaltthätigkeiten, und beschuldigte Tallien, Freron und deren Freunde, daß sie die

Urheber davon wären, und man sie selbst unter dem Volke gesehen habe. Bei der Gelegenheit wurde Tallien vorgeworfen, daß er an den Ermordungen im September 1792 vorzüglichsten Antheil gehabt habe. Cambon nannte ihn ein blutdürstiges Ungeheuer des 2ten und 3ten Septembers, und beschuldigte ihn, 1 Million und 500,000 Livres geraubt zu haben. Nach den heftigsten Debatten schlug man die Suspendirung des Jakobinerklubs vor, welches aber bei dem Geräusche, das die Jakobiner: Parthei im Konvente darüber erhob, nicht sogleich zu Stande kam, doch aber an die Ausschüsse verwiesen wurde. Diese, besonders der Sicherheitsauschuß, vollführten auch bald darauf das für die damaligen Umstände sehr wichtige Werk. Die Jakobiner gaben selbst dazu die Gelegenheit. Sie unternahmen es am 11ten November wieder, sich zu versammeln, und kamen mit Pistolen und Säbeln bewaffnet in den Klub. Diese Kühnheit verursachte aber einen unermesslichen Auflauf des Volks, welches an den Thüren des Klub: Saales schrie: Herunter mit den Jakobinern, mit den Mördern, den Ungeheuern, den Guillotinenrittern u. s. w. Während dem Tumulte schickten die Ausschüsse eine starke Anzahl von der bewaffneten Macht nach dem Klub: Saale, und verhinderten dadurch das Blutvergießen, ließen aber zugleich den Jakobinern durch

zwei Kommissarien ankündigen, daß ihr Klub: Saal provisorisch geschlossen werde. Die Jakobiner wagten es nicht, sich der öffentlichen Autorität zu widersetzen. Der Saal wurde geschlossen, die Papiere wurden versiegelt, und die Schlüssel des Saals nahm der Sicherheitsausschuß zu sich. Unterdessen ging das Volk mit lautem Jauchzen nach Hause. Am folgenden Tage wurde öffentlich auf den Straßen getanzt und gesungen, und alle Art von Freude über den Sturz der Jakobiner bezeugt.

Ueberhaupt erregte der Sturz der Jakobiner wirklich mehr Freude, als seit langem alle eingegangenen Siegesnachrichten von den Armeen. Die Pariser Blätter waren mehr als je voll von Satyren über die Jakobiner. Unter andern enthielt der *Mes- sager du Soir* folgende Einladung zum Leichenbegängniß dieses Klubs: „Die Erben der Muttergesellschaft laden alle Beutelschneider, Räuber, Revolutionärsausschußmänner, Diebe, Spitzbuben, Vauquerottiere, Kartätschenmörder, Ersäuer und überhaupt alle strenge Revolutionisten ein, sich morgen in Masse in dem ehemaligen Kloster der Jakobiner, in der Honorestraße, zur Beerdigung der Muttergesellschaft einzufinden, welche in der Nacht zum 12ten November unter den Schmerzen eines steten Blutflusses verstorben ist. Der Doktor Dubem (bekanntlich das Haupt der Jakobiner) wird die Ur-

sachen dieser schrecklichen Krankheit flüchtig auseinander setzen, und zugleich eine raisonnirende Lobrede auf das Robespierre'sche Revolutions-Tribunal halten. Der Pfarrer Bassal wird die Leichenrede der Verstorbenen halten und ihre Tugenden hererzählen. Alle Eingeladene werden gebeten, Schnupftücher mitzubringen, weil der Redner übernatürliche Anstrengungen der Beredsamkeit machen wird. Die strengste Polizei wird darüber wachen, daß die Brüder einander nicht bestehlen. Collot d'Herbois, Billaud de Varennes, Crassour und Levasseur werden die 4 Zipfel des Leichentuchs tragen und heiße Thränen weinen. Da Carrier durch einen Zufall abgehalten wird, den Leichnam mit Weihwasser zu besprengen, so wird der Abts Chales mit Krücken seine Stelle vertreten. Die Republikanische Heirath, mit Gesang und Tanz, worin Barrere und Madame Crassour die Hauptrolle spielen, und eine Carmagnole, machen den Beschluß. Nach der Ceremonie erhalten alle Bewohnende ein Glas Blut zur Erfrischung."

Ein andres Blatt enthielt einen satyrischen Aufsatz, betitelt: Das Testament, welches die Jakobinergesellschaft bei ihrem Absterben hinterlassen hat. Hier sind einige Stellen aus diesem Testamente: „Ich vermache meine Seele dem Höllengott Pluto. Er ist mir viele Dankbarkeit

schuldig. Denn in einem Jahre habe ich ihm in sein Reich mehrere Unterthanen zugeschickt, als durch die Pest, durch Hungersnoth und durch alle Künste der Aerzte in einem ganzen Jahrhunderte hätte geschehen können. **Leonard Bourdon** vermache ich mein Bureau, meine Lehnstühle und alle meine vornehmsten Kostbarkeiten; denn ich weiß, daß er gute Meublen liebt, für die er nichts zu geben braucht; **Collot d'Herbois** vermache ich meine Flinten zum Andenken für die Heldenthaten, die er zum Besten seiner Mutter zu **Lyon** verrichtet hat; dem **Deputirten Ruamps** vermache ich die Maske, die man mir abgerissen hat, damit er seine Grimassen verbergen könne; dem **Deputirten Barrere**, den Wetzterhahn, der sich auf meiner Wohnung befand, damit er immer sicher sehen könne, woher der Wind komme, um sich darnach zu richten; dem **Deputirten Thuriot** meine Uebersicht der Erklärung der Rechte der Menschen, damit er sie studiere; meinem Bruder, dem **Wahlklub**, vermache ich meine Adressen und meine Korrespondenz, mit dem Auftrage, meinen frühzeitigen Tod zu rächen; meinen lieben Kindern, die ich nicht in den Administrations-Bureaux habe unterbringen können, vermache ich die Wälder und Heerstraßen und die Vollmacht, daß kein Mord und Diebstahl ohne Erlaubniß und ohne daß sie davon profitiren, begangen werden könne;

allen meinen Töchtern ein Stück von dem Ueberrocke Robespierre's; meinen Leichnam überlasse ich den Löwen, Tygern und andern wilden Thieren zur Nahrung; den heftigsten Mitgliedern der vormaligen Tribünale und Ausschüsse überlasse ich, die Gruben anzufüllen, die ich um Paris habe machen lassen; meinen treuen Dienern trage ich ausdrücklich auf, die patriotischen Schriftsteller zu verfolgen, alle Waaren der ersten Nothwendigkeit aufzukaufen und alles Unheil, welches ich Frankreich verursache, dem Konvente zuzuschreiben. Kann ich gleich keine neue Opfer fallen lassen, so habe ich doch über ein Jahr auf Asche und Leichnamen geherrscht. Ich habe Frankreich in Trauer und Elend gesehen — und sterbe ruhig."

Nach und nach kamen von den Sektionen in Paris, aus den Departements, aus den entlegensten Städten Glückwünschungs- Schreiben an den Konvent über seinen Sieg, und die Niederlage der so blutdürstigen grausamen Gesellschaft.

So endigte diese Gesellschaft, (wenigstens ihre bisherige Herrschaft) welche bald nach dem Anfange der Revolution alle großen Begebenheiten, und die Revolution selbst regiert, und den Umfang des Unglückes von Frankreich erschaffen hatte.

H e b e r t.

(Als Haupt der von ihm genannten Faktion der Hebertisten am 24sten März 1794 mit seinen treuen Genossen hingerichtet)

Hebert, 35 Jahre alt, aus Mencon im Departement der Orne gebürtig und Nationalagent bei der Gemeinde von Paris, war einer der wüthigsten Verfolger der unglücklichen Märtyrerin Marie Antoinette; sein Volksblatt, **Vater Duchesne**, von Plumpheiten und Lügen wimmelnd war das Vehikel des Schwindel- und Mordgeistes des Pariser Pöbelhefens. Vouchotte, der Kriegsminister, gab dem Hebert 60,000 Livres für 600,000 Exemplare dieses Blatts, die im Preise nur 17,000 Livres kosteten, um durch diese feine Bestechung, sein Lob zu verdienen. Diese Exemplare wurden dann gratis vertheilt. Ueberhaupt war vorzüglich damals die unentgeltliche, aus Staatsgeldern bestrittene, Spende solcher Flugblätter, in Paris sehr im Schwange, und erklärt es, wie solche platte und elende Federprodukte, Käufer und Leser in solcher Menge finden konnten, daß ihre Verfasser dabei reich wurden. Als Contre-Marqueneinnehmer, hatte Hebert dem Theater, wo er angestellt war, Geld untergeschlagen

und war deswegen abgedankt worden. In der Revolution erschien er zuerst als Mitglied der Commune des 10ten Augusts, ward Wahlmann, Mitglied der provisorischen Commune, Substitut des Gemeinderathes, und endlich des Nationalagenten der Gemeinde von Paris. Er war Mitglied des Insurrektions-Ausschusses in der zweiten Hälfte des Maimonats 1792, und arbeitete an dem Sturze der Girondisten. Am 24ten Mai ward er auf Befehl der Zwölfer-Commission verhaftet; diese Verhaftnehmung gab einen neuen Vorwand zum Aufstand, die Commune, die Jakobiner, und ein großer Theil der Sektionen von Paris, verlangten drohend vom Konvente seine Freiheit, die dann auch mit der Aufhebung der Zwölfer-Commission erfolgte.

Er war, wie gesagt, vorzüglich als Verfasser des Blatts: *Le Père Duchesne* — oder vielmehr der *Grande Colère* und *Grande Joie du Père Duchesne* bekannt, wovon wöchentlich drei Stücke, und bis zum Tage seiner Verhaftnehmung 355 Nummern erschienen. Die Idee, im niedern Volksstyl, unter dem Namen *Duchesne*, ein solches Tagblatt zu schreiben, war von trefflichen Männern viel früher benutzt worden; das erste Blatt erschien schon den 3ten April 1789 mit der Aufschrift: *La colère du Pere Duchesne a l'aspect des abus*. Hebert hat es zu einem eckelhaften, beinahe unaufhörlich

Anarchie und Mord predigenden, Blatte gemacht. Es ist unglaublich, welchen Wirkungskreis dieses schändliche Blatt in den letzten Zeiten, unter dem Kriegsminister **Bouchotte** erhielt, der allein 12000 Exemplare in den Armeen verbreitete. Das fünfte Stück des alten Cordeliers von **Desmoulins**, handelt sehr ausführlich hiervon; eine elende Antwort **Heberts** findet sich im *Republicain franc.* p. 1698, 99. Hebert arbeitete auch eine Zeitlang am *Journal de Trembley*.

Beim Verhöre zeigte Hebert unter allen mit ihm Verurtheilten die meiste Schwäche. Als er mit seinen Todesfähren nach dem Revolutionsplatze abgeführt wurde, war der Zulauf des Volks ungeheuer, größer, als bei der Hinrichtung der unglücklichen Königin und der Girondisten. Mehrere Menschen die auf Wagen und Gerüsten standen, litten bei dem entsetzlichen Gedränge Schaden. Es war nur Eine Stimme der Verachtung, des Unwillens, der Freude. Alle Spottnamen, die Hebert in seinem Blatte über die Hinrichtungen angebracht hatte, wurden hervorgehoben und auf ihn selbst angewendet. Von weitem schon verrieth das Jubelgeschrei des Volkes die Annäherung des Zuges.

Ronsin und Vincent waren frech, Hebert muthlos und feig, Anarcharsis Clootz rief unterwegs, und

auch, indem er den Kopf unter das Beil legen wollte.
Es lebe das Menschengeschlecht!

Anderer Verurtheilte schimpften auf das Volk und droheten den Zuschauern, die ihrer Weissagung lachten, ein baldiges ähnliches Schicksal.

Die Verurtheilten kamen um halb fünf Uhr des Nachmittages bei dem Schafotte an und umarmten sich, ehe sie dasselbe bestiegen. Koch wurde zuerst und Momoro, Vincent, Nonsin und Hebert, als die Schuldigsten, zuletzt hingerichtet.

Als Nonsin und Vincent den Obersten Laumur auf das Schafott steigen sahen, sagten sie ganz laut: „Ohne die Ungeschicklichkeit dieses Schurken wäre der Streich doch gelungen.“ — Pereyra grüßte, als man ihn an das Brett band, worauf jedes Guillotinenopfer erst befestigt wird, die Umstehenden.

Als endlich der Held des ganzen Trauerspiels, Hebert, auf das Schafott trat und auch dann, als der Scharfrichter seinen, vom Körper getrennten, Kopf zeigte, wurden alle Hütze und Mützen in die Luft geschwenkt und der lauteste Jubel erhoben.

Die Hinrichtung selbst dauerte 18 Minuten und ward mit dem Freudengeschrei: Es lebe die Republik! Es lebe der Konvent! Es lebe die Freiheit! beschlossen.

A n f a r d.

(Den 24sten März mit Hebert hingerichtet)

Anfard, aus Grenoble, 52 Jahr alt, war vor der Revolution Kupferschmied und Handschuhschneider, seit derselben im Jahre 1793 als Aufseher der Rüstungen nach Mainz gesandt, beim Departement als Commis zur Nachsuchung der Güter der Ausgewanderten angestellt, von Bouchotte als Commissär nach der Armee bei Dünkirchen gesandt, dann Adjunkt von Konfin, Commissär in der Vendee, Mitglied der Militair-Commission zu Tours, und Generalzeugmeister.

A r m a n d.

(Den 24sten März mit Hebert hingerichtet)

Armand, aus Chayla, im Departement der Ardèche, 26 Jahr alt, war vor der Revolution Schreiber bei seinem Vater, der Notarius in der ehemaligen Senechaussée von Villeneuve; Lever war, seit der Revolution Sekretair der Municipalität von Tours, im Departement von Indre und Loire, und der Wundarzney Besessener, er hielt sich seit 10 Monaten in Paris auf.

B a i l l y.

Er war der Sohn eines Weinhändlers, 1735 in Paris geboren, studirte und erwarb sich durch seine ausgebreiteten Kenntnisse bei allen Pariser Akademien eine Stelle. Besonders machte er sich als Astronom einen großen Namen; seine Schriften über die ältere und neuere Astronomie, und sein Bericht über den Thierischen Magnetismus sind allgemein berühmt. Es wäre gut für ihn gewesen, wenn er immer nur bei den Sternen und ewigen Gesetzen der Natur verweilt, und sich nicht zum Gesetzgeber der Menschen und zum Steuermann der Staaten aufgeworfen hätte, die er nur, aus seiner Studirstube kannte! Er hat eine der wichtigsten Rollen beim Ausbruche der Revolution gespielt, unter deren Hauptbeförderer man ihn zählen muß. Er war es, der im Ballhause zu Versailles den berühmten Eid vorschlug; er war der erste Präsident der Nationalversammlung, und der erste Maire zu Paris. Als der König sich das erstemahl nach Paris begeben mußte, so empfing ihn Bailly mit einer bittern Antithese. „Sire“ sprach er, „ich überbringe Ew. Majestät die Schlüssel Ihrer guten

„Stadt Paris. Es sind eben dieselben, welche auch Heinrich dem Vierten übergeben wurden. Er hatte sein Volk wieder erobert; diesmal aber hat das Volk seinen König wieder erobert.“ Uebershaupt waren seine Neben immer geschraubte, witzelnde, akademische Chrien. Als der Pöbel den König im October nach Paris schleppte, und die Köpfe seiner ermordeten Garden vor ihm her trug, nannte es Bailly in seiner Anrede: **einen schönen Tag.** Seine Eitelkeit verrieth sich auf mancherlei Weise. Als z. B. la Fayette sein angestammtes Wappen auslöschen ließ, stand an Baillys Wagenschlag sein neuerfundenes Wappen, drei goldene Bienen (Anspielung auf die muthmaßliche Entstehung der drei Lilien) im weißen Felde. Kleinmuth und Zweideutigkeit, waren Eigenschaften seines politischen Charakters; zuletzt haften ihn alle Partheien. Er starb schwach und weibisch. Man verlängerte auf eine grausame Weise seine Todesangst um $1\frac{1}{2}$ Stunden, indem man vor seinen Augen, die Guillotine zu seiner Hinrichtung, abschlug, und an einem andern Orte wieder aufrichtete, weil das Volk nicht wollte, daß sein Blut im Marsfelde die Erde tränken sollte, wo einst unter seiner Maireschaft, das Blut von fünf oder sechszehn Nichtswürdigen geflossen war, die jetzt in der Epoche der Glorie ihres Gleichen, Patrioten betitelt wurden, und die damals durch die

Schüsse der Nationalgarde fielen, welche auf la Fayette's Befehl, den Pöbelhaufen auseinander jagte. Ein kleines rothes Fähnchen, in einem Mahagony Futteral, das vielleicht zu einem mathematischen oder physischen Apparat gehörte, befestigte man an Bailly's Henkerkarre, und gab es für eine Blutfahne, bei Publicirung des weiland martialischen Gesetzes aus, die Bailly aus Raffinement so klein habe machen lassen, damit das Volk sie nicht erkennen, und sich nicht ohne Blutvergießen, aus Ehrfurcht vor dem Gesetze, ruhig zerstreuen könne. Welch eine bosshafte Erklärung!

Brissot. *)

Brissot, der Sohn eines rechtschaffnen, aber ganz gemeinen Mannes, hatte mit Pethion Einen Geburtsort, Chartres. Aber, ohne Vermögen und Erziehung, und nur durch die Priester und Schulmeister seiner Provinz, meist unwissende Menschen und wahre pädagogische Automaten, zu den Wissenschaften angeführt, stand er, in eigentlichen Kenntnissen, seinem Landsmanne, Pethion, weit nach.

*) Dieser Aufsatz, der in Paris unter dem Titel: Brissots Lebensgeschichte, erschienen und im 2ten Stücke der Minerva vom vorigen Jahre mitgetheilt worden ist, hat, wie man aus dem Ganzen sieht, einen Gegner Brissots zum Verfasser.

Seine politische Laufbahn begann er zu **Paris**, wo er sich anfangs in den Gerichtsstuben, nachher aber vor den Thüren der Reichsrechnungskammer herumtrieb. Er war, nacheinander, Mäkler, Wechselagent, Chiffermacher, und Finanzenspekulant; gewann und verschwendete viel. Mit dem Geschmacke an Reichthum bemächtigte sich seiner zugleich ein zügelloser Ehrgeiz. Es gehörte zum guten Tone, von irgend einer Länderei, irgend einer Gutsbesitzung den Namen zu führen, sich Chevalier nennen zu lassen: er war Chevalier von **Warville**. Dieser Zusatz zu dem Namen seiner Familie schien ihm nothwendig, um in den Zirkeln, die er besuchte, eine desto glänzendere und wichtigere Rolle spielen zu können. Er schimmerte in der großen Welt, überließ sich allen ihren Ausschweifungen, vermehrte seine Bekanntschaften und die Zahl seiner Freunde.

Als die Revolution ausbrach, suchte er in seiner Sektion durch gemiethte Lobredner Ehrenstellen bei derselben. Es gelang ihm auch wirklich, als die zweite Nationalversammlung entstand. Er erhielt den Rang eines Wahlfähigen. Welch ein Triumph für ihn! Indes hatte er doch mit vielen Schwierigkeiten, mit großen Verdrüßlichkeiten zu kämpfen. Eine beträchtliche Anzahl war gegen ihn: die Anhänger der alten Regierung, und die wahren Patrioten, die ihm nicht traueten, weil er ein Finanzier gewesen war, Leute,

die, wie die ehemaligen Adlichen und Geistlichen, alle Achtung verlohren hatten, und eben so durchschauet, als verabscheuet zu werden begannen.

Es sollten für die Nationalversammlung zu Paris zwanzig Deputirte gewählt werden. Brissot hatte, trotz allen seinen Schriften zu Gunsten der Revolution, den Verdruß, sich geäfft, von einer Hand in die andere geworfen, und am Ende doch nur, als den funfzehnten, unter den Wahlkandidaten ernannt zu sehen. Mit Aerger fanden seine Anhänger die Zahl der gegen ihn votirenden und seine Wahl mit Heftigkeit verwerfenden Parthei größer, als die ihrige. Hätten sich indessen alle seine Freunde, die ihn für einen Patrioten hielten, fleißiger in den Wahlversammlungen eingefunden, sie würden ihren Plan durchgesetzt, und Brissots Triumph nicht so lange verzögert haben. Da aber die wählenden Bürger, bei aller Neigung für ihn, ihre Hausangelegenheiten und Privatgeschäfte zu besorgen hatten, so konnten sie sich nicht alle Tage in den Wahlversammlungen einfinden, die in einem der Säle des ehemaligen Erzbischöflichen Gebäudes gehalten wurden. Durch diesen Umstand erkabalirten die Antipatrioten und Royalisten die Gesetzgebern für ihre Kreaturen. Brissot, vor Schmerz und Wuth außer sich, weinte bittere Thränen über den Vorzug, den seine Antagonisten erhalten hatten.

Ich gestehe, daß ich damals mit zu denen gehörte, die an seinem Kummer lebhaft Theil nahmen, und daß, wäre ich im Stande gewesen, seine Mitwerber zu verdrängen, ich es mit Vergnügen gethan haben würde; so sehr hatte er auch mich geblendet. Aber ich habe seitdem meine unzeitige gute Meinung von ihm, und meine voreilige Achtung für ihn, durch eine wahrhaft aufrichtige Reue getilgt und abgebußt.

Bald darauf versammelten sich seine Freunde von neuem in größerer Zahl, und triumphirten über die Kabale der gegen ihn Verschwornen. Die Mehrheit der Stimmen entschied glücklich für ihn. Hatte Brissot ehemals aus Verzweiflung geweint, so weinte er jetzt aus Triumph, Erkenntlichkeit und Freude. Er hielt eine schöne Rede, die den reinsten Patriotismus athmete, und gab seinen Gönnern die lebhaftesten Versicherungen seiner Bürgertroue. Er that noch mehr; er versprach, alle seine Kräfte für den Sieg der Konstitution und der Freiheit anzuwenden. Ich hielt diese Verheißungen für wahrhaft aufrichtig, und hoffte alles von ihm. Ich kannte seine Talente, gestand ihm einiges Verdienst zu, und so faßte ich die größten Erwartungen von ihm, und, wie ich damals glaubte, von seinem entschiednen Eifer für das allgemeine Wohl. Mein Herz weissagte mir nichts, als Gutes. Ich sah und erkannte in ihm nur einen Mann von meinen Grunds

sähen, meinen Gesinnungen, und glaubte, für das Beste meines Vaterlandes gehandelt zu haben, indem ich mich für ihn verwendete. Der Ausgang hat mich eines andern überzeugt, mich von meinem Irrthume geheilt. Mir ging bald ein Licht über seine wahren Gesinnungen auf, als ich ihn im Jakobinerklub und auf den Tribünen der Nationalversammlung sprechen hörte. Ich verdamnte meine Leichtgläubigkeit und meine Neigung für einen so entschiednen Royalisten und Verräther *).

Brissot von Warville stand nun auf dem höchsten Gipfel seines Glückes. Die Patrioten, die Feinde der alten Tyrannei, der Herrschaft ihrer begüterten Miethlinge, und jeder willkürlich vollziehenden Gewalt, priesen sich glücklich, durch die Vertreibung und Unterdrückung der royalistischen Wahlkandidaten, über die Kabalen des Hofes gesiegt zu haben. Alle Rechtschaffnen freueten sich dieser Wahl, hofften von Brissot die Aufwendung aller seiner Kräfte für das Beste des Volkes, und die Vertilgung seiner Ausfanger. Auch hatten sie die besten Gründe zu diesen Hoffnungen. Brissot hatte geschworen, die Patrioten zu rächen, das Volk über die Intriguen seiner Feinde aufzuklären und auf jede

*) Es mögte doch wol schwer fallen, den Beweis zu führen, daß Brissot das war. d. S.

Handlung, des Despotismus ein wachsames Auge zu haben.

Laßt uns nun sehn, wie sich dieser Gesetzgeber nahm, laßt uns den Faden seiner Plane und Handlungen verfolgen.

Brissot, ein Günstling der Jakobiner und ein Verbündeter ihres Klubs, bot alle Mittel auf, sich bei ihnen im Kredit zu erhalten; das war aber, bei seinen geheimen Absichten gegen das Interesse der Nation, so leicht nicht. Er wandte daher alle Künste an, deren ein zweigestalteter Mensch nur immer fähig ist. Er nahm sich sehr weise in acht, gleich anfangs der Meinung entgegen zu handeln, die man von ihm hatte. Er spielte den auf alle Fälle probefesten Patriot, deklamirte bei den Jakobinern patriotische Reden, und wiederholte sie in der Nationalversammlung. Er unterhielt die Hoffnungen, die er erregt hatte. Die Feinde unsrer Revolution wurden auch die seinigen, und verdoppelten ihr Geschrei gegen seine Motionen. Er ließ sich von ihnen vermischen, verabscheuen, zog sich ihren ganzen Zorn, ihren ganzen Unwillen zu, machte sich aber zugleich bei ihnen furchtbar. Selbst Ludwig XVI, mit seinem ganzen Hofe, haßte ihn; und die Unterhändler des Despotismus zitierten vor den Schlägen, mit denen sein Patriotismus ihnen drohete. Auch ließ er verschiedenemal seine Hand sehr schwer auf

sie fallen. In der That ein feines Spiel; und das einzige Mittel, beide Partheien zu betrügen, oder das Ziel zu erreichen, das er sich vorgesetzt hatte.

Der Hof, der zu einer andern Zeit Brissots Pläne zu Schanden gemacht, und ihn gestürzt haben würde, war ohnmächtig, und nahm ein entgegengesetztes System an; er bedachte, daß er sich nicht rächen konnte, und fand es für weiser, sogar für nöthig, ihn an sich zu ziehen, und, wo möglich, zu seinem Interesse zu überreden. Er wünschte ihn näher kennen zu lernen; überzeugt, daß dieser Patriot nur die Maske der Popularität trüge, in seinem Herzen aber die ehrgeizigsten Absichten und die Pläne der ausschweifendsten Herrschsucht nährte. Kurz, man hielt ihn für einen Menschen, der wichtig genug wäre, sich seiner Anhänglichkeit zu versichern, und verschwendete zu diesem Zwecke, ungeheure Summen an ihn.

Brissot griff in alle Geldbeutel, die sich ihm so gefällig von allen Seiten öffneten, vereinigte sich dank mit Roland, Barbarour, Lanjuinais, Vergniaud, Isnard und der ganzen Parthei des Sumpfes. Er hatte bisher alle seine Mühen gegen eine obscure aber durch Intriguen emporgekommene Familie springen lassen, weil sie es wagte, aus den gegenwärtigen Umständen Vortheil zu ziehen, ohne ihm vorher den Hof zu machen. Ludwig

protegrte diese Familie, und knüpfte sie durch Tar-
be's Ernennung zum Minister der patriotischen
Kontributionen an sein Interesse. Brissot, überall
zu Hause, ahnete seinen Vorthell, wenn er dieser
Familie schonte, ließ sich herab, und ward aus dem
erklärten Feinde des Hofes ein Hoffschranze der er-
sten Klasse. (??)

Nun wurde es immer sichtbarer, was er gegen
das Volk im Schilde führte, das ihn liebte, besol-
dete, beschützte, um von ihm verrathen zu werden.
Er betrog den Jakobinerklub, der in ihn das größte
Vertrauen setzte, weil er sich für einen Gegner der
Seuillants ausgab. Er gedachte nicht an den Geist
des Jahrhunderts, in dem er lebte, und bildete sich
ein, seine Verrätheret werde immer unentthüllt blei-
ben. Diese falsche Voraussetzung hat schon so man-
chen unsrer treulosen Bevollmächtigten betrogen.
Sie halten sich thörigterweise für die feinsten Köpfe,
und das Volk für stockblind. Aber sie selbst sind ein-
gebildet, blind und schwachköpfig.

Hätte Brissot mehr Klugheit und Feinheit ge-
habt, er würde, sobald seine erbeuteten Reichthü-
mer sich häuften, geschwiegen, oder nur ganz unbe-
stimmt gesprochen, er würde geplaudert haben, um
nichts zu sagen, und so, weder entlarvt worden,
noch in einem zweideutigen Lichte erschienen seyn.
Aber dieser Ex-Finanzier machte Ansprüche, er

wollte irreführen und glänzen, ohne zu erwegen, daß, wenn man auch einzelne Menschen betrügen kann, es doch unmöglich ist, diesen Betrug bei einem ganzen, aufgeklärten Volke zu unterhalten, das beobachtet, denkt und vergleicht.

Er stürzte sich also durch seinen Eigendünkel, und sein Fall wurde ein Glück für die wahren Freunde der Revolution, zu denen auch ich zu gehören den Trost hatte.

Tarbé und Brissot erschienen plötzlich, als ein paar Verbündete; Tarbé, als Gönner, Brissot, als Begünstigter. Der letztere, durch seine Verschwendungen schon bekannt genug, ward es immer mehr. In der Schule der Schikane groß geworden, bewarb er sich um eine junge Dame aus der Piccardie, mehr in ihr Vermögen, als in ihre Person verliebt. Mit vieler Täuschung spielte er bei ihr den Liebhaber, und heirathete sie endlich. Niederträchtigkeit der gemeinsten Art, war ein Grundzug seines Charakters; ein Heuchler wie Tarbüsse, kroch er, trotz des Tugendmantels von republikanischer Offenheit, den er, unter den Augen des Volkes, um sich warf, bei Tarbé mit aller der erniedrigenden Unterwürfigkeit und Speichelleckerei, durch den Höflinge sich charakterisiren. Tarbé brauchte ihn in verschiedenen Geschäften; aber hatte Brissot hundert Mittel, Geld zu bekommen —

Mittel, die unsrer Sprache das ganz neue Wort, **Brissottiren** gaben, um die Handlung des **Schwinds**del, und **blauen Dunstvormachens**, mit Einem Worte und nachdrücklich zu bezeichnen — so hatte der Unglückliche ihrer zweihundert, um es wieder durchzubringen, und **Tarbe's** ganze Protektion konnte die üble Laune seiner Gläubiger nicht verhindern.

Brissot, ganz heruntergekommen, ohne Vermögen, ohne Hülfsmittel, aber in Verschlagenheit, List und der Kunst zu betrügen, sich immer gleich; wußte sich den Händen seiner Gläubiger zu entziehen, und ging — nach England.

Er kam nach **London**. Aber wovon sollte er leben? Geld hatte er nicht, und es zu erlangen, war nur ein Weg: Schmähschriften oder ein Zeitungsblatt zu schreiben.

Er schlug, ohne Anstand, diesen Weg ein; schrieb verschiedene Pasquille, und verfertigte zugleich einige Uebersetzungen für den Verfasser des *Courier de l'Europe*; ein Geschäft, das er schon in den Jahren 1783 und 1788 getrieben hatte.

Es ist zu einer nähern Bekanntschaft mit ihm nöthig, auf einige Augenblicke in sein früheres Leben zurückzugehen. Im Jahre 1783 kam **Brissot** zum erstenmal nach **London**. Er arbeitete, wie schon erzählt worden, für den *Courier de*

l'Europe, und verwaltete zugleich den Posten eines Faktors der Buchdruckerei.

Aber für die Befriedigung seiner Sinnlichkeit am Tisch und im Bette, gewann er nur äusserst wenig. In der Zwischenzeit, die ihm sein Geschäft, als Faktor, übrig ließ, unterrichtete er einige Kinder in seinem schlechten Latein und in der französischen Sprache. Er schrieb also wenig eigene Sachen, übersezte aber viel, und kompilirte noch mehrers.

Eine Lebensart, wie diese, konnte ihm nicht lange gefallen, er war nicht in seinem Elemente. Ein geborner Brissot, wie er, mußte brissottiren; dann stand er auf seiner Stelle.

Siehe den Zeitpunkt seines Lebens, wo seine Brissottage sich im vollen Glanze zu entwickeln begann, und die ersten Strahlen seines Talents, in der Kunst zu betrügen, hervorbrachen. Die Rede ist hier von der Brissotterie, die er gegen einen Musikus, mit Namen Desorges, spielte. Dieser Mensch hatte einen Bruder, Warvillens genauer Freund, und in der Kunst, die Leute hinters Licht zu führen, ein kleiner Brissot. Die beiden Brüder wohnten zu Paris und in Einem Hause.

Desorges wollte eine Summe von fünftausend Livres gern sicher unterbringen, und bezeigte

Lust, eine Unternehmung mit ihr zu wagen. Zu seinem Unglücke sprach er mit Brissot Thivart von diesem Projekte. Dieser sprach wieder von seinem Bruder, Brissot von Warville, als einem sehr reichen Manne und Einwohner der Stadt London, der mit der Errichtung eines Institutes, *Lycæum* genannt, umginge, dessen Plan so vortreflich wäre, daß der Gewinn, der dabet zu machen, selbst den Ertrag der berühmten Wachsbliche weit übertreffen würde. Er versprach, sich bei diesem Manne für ihn zu interessiren, daß er die Summe annähme; stand aber nicht für den glücklichen Erfolg seiner Negociation, weil sein Freund mit Ansuchungen dieser Art schon überhäuft wäre. Er schrieb indes nach London und Warvillens Antwort war: er brauche zwar kein Geld, aber aus Achtung für den guten Ruf des Desorges, von dem er doch nie ein Wort gehört hatte, wolle er sich gern mit ihm alltiren. In eben dem Augenblicke, in dem Brissot dies schrieb, befand sich sein Lycæum, oder seine allgemeine Korrespondenz, in so schlechten Umständen, daß seine Gläubiger nicht einmal bezahlt werden konnten; Fleischer, Bäcker, Schneider und Wäscherinn wollten sich nicht länger verträufen lassen, und Warville wäre unstreitig das Opfer ihrer Ungeduld geworden, wenn Desorges volle Kasse nicht endlich den

Leiden seines leeren Koffers ein Ende gemacht hätte. Er erhielt, was er bedurfte, vermöge eines von ihm, als ehemaligen Procurator, im August 1783 entworfenen und aufgesetzten Vertrages. Der ehrliche und leichtgläubige Desorges unterzeichnete diese Akte, ohne auch nur die kleinste Vermuthung vom Betrüge; und so fiel, wie man sagt, das Schaaf in den Nachen des Wolfes.

Brissot von Warville hatte keinen Gedanken an die Errichtung eines Lycäums; er miethte sich ein kleines Haus in London, und lebte eine Zeitlang von seiner an Desorges verübten Brissotterie, dem er aber meldete, daß die Eröffnung dieses erdichteten Instituts mit dem ersten Januar des 1784ten Jahres vor sich gehen würde.

Desorges reiste nach London, und sah nun zum erstenmale den Mann, der ihn zu Grunde richten sollte. Brissots gefälliges Aeußere, seine verbindlichen Manieren, so wie seine angenommene Offenheit, kurz sein großes Talent in der Kunst zu betrügen, täuschten Desorges, dessen Gegenwart Warvillen eine peinigende Last war. Auch ließ er sich bald von diesem bereden, daß zur Eröffnung des Orteswechsels, zum Vortheile des Lycäums, seine Gegenwart in Paris höchst nöthig sei. Desorges glaubte, was man ihm weis machte,

und kehrte nach Frankreich zurück, ganz bezaubert von diesem treulossten aller Menschen.

Unterdeß lebte Brissot ganz nach den Eingebungen seines Ränkeschmiedenden Charakters. Eine Brissotterie folgte der andern, die aber, statt die Zahl seiner Schuldner zu vermindern, sie mit jedem Tage vermehrte. Er befand sich in der peinlichsten Lage. DesForges, verdrießlich, noch immer kein Geld zu erhalten, kam wieder nach London, sah keine Spur von einem Lycão, ärgerte sich mächtig, und ließ auf Brissots Meublen Arrest legen. Von allen Seiten gedrängt, machte dieser sich endlich, an einem schönen Morgen, auf den Weg nach Frankreich, und hinterließ in London nichts als Bekannte, welche die Bekanntschaft mit ihm und ihn selbst tausendmal wünschten. Zu Paris kam er ohne Schuh, Strümpfe und Hemden an, und mußte, um sich zu erhalten, wieder den Libellisten machen. Die Folge davon war ein Strüßchen in der Bastille, zu dem ihm ein gewisser Apremont, ein subalterner Tyrann, den 14ten Julii 1784, mit allem seinen Einflusse verhalf.

Kurz vor dem Ausbruche unsrer Revolution, ward er wieder frei. Das Bedürfnis, zu leben, machte ihn zum Herausgeber eines Journals, das,

so voll es auch von Unwahrheiten ist, ihm einigen Ruf gab.

Er machte mit Manuel Bekanntschaft, die Gleichförmigkeit ihrer Charaktere und Grundsätze verband sie bald auf das engste miteinander. Einerlei Mittel und einerlei Weise, sich zu benehmen, brachten sie in die Nationalversammlung. Brissots täuschende Beredsamkeit erregte von seiner Moralität die höchste Meinung. Er sprach mit Wärme, es schien alles aus seinem Herzen zu kommen. Sein Aeußeres hatte er auf seinen Reisen gebildet, und seine Brissotterien waren noch nicht bekannt.

Man wußte nicht, daß sein immer intriguirender, und, wie seine Hände, immer thätiger Geist, während seines Aufenthalts in Amerika diesem Welttheile hatte Gesetze geben wollen; Gesetze, bei denen er auf seine Verbündeten, die die Kolonien brissottirten, so sehr Rücksicht nahm, daß man sich des fremden Gesetzgebers bemächtigte, ihn ins Gefängniß warf, und nur herausließ, um ihn des Landes zu verweisen. Auch zu St. Domingo waren seine Talente thätig gewesen. Das Andenken seiner großen Thaten steht bei den Einwohnern dieser Insel noch im frischen Andenken.

Nach diesen berühmten Wanderschaften durch Europa und Amerika, lebte er in Paris auf ei-

nem sehr glänzenden Fuße. Er hatte im Palais Royal eine prächtige Wohnung und seinen Augen öffnete sich die herrlichste Zukunft. Aber immer das Opfer seiner Verschwendung, wuchsen seine Bedürfnisse mit jedem Tage höher an. Er brisfottirte, kam aber immer wieder dem Verfaßstabe nahe, und zahllose Schulden drängten ihn, wo er ging und stand.

Ich habe bereits Brissots Rabalen in den Sektionen erwähnt, und der ehrgeizigen und herrschsüchtigen Plane gedacht, die er, unter der Larve des Patriotismus, in seinem Herzen nährte. Vor allem war es der Genius der Geldgierde, der ihn unablässig herumtrieb. Seine Diatriben gegen den Despotismus wucherten ihm nicht genug; er schloß sich also an die Agenten der fremden Ministre. Er ließ sich bestechen, und, so sehr seine Schriften von dem Lobe unsrer republikanischen Verfassung überflossen, so wenig dachte sein Herz an die Befestigung derselben, und an das Heil seines Vaterlandes.

Was konnte ihn auch das allgemeine Wohl kümmern? er wollte nur Geld. Es ist wahr, er trug viel zur Gründung der Republik bei, aber ohne es zu wollen, ohne es zu wissen, ohne nur je die Absicht gehabt zu haben. Seine Brissotterien hatten ihn aus Frankreich nach England

getrieben. Aus England jagten ihn seine Schuldner. Er ging nach Amerika, aus wahrer Liebe zur Freiheit; denn, als ein flüchtiger Banqueroutirer in ganz Europa bekannt, durfte er sich dort nicht mehr sehen lassen. Jetzt brach die französische Revolution aus; er benutzte sie, donnerte gegen Tyrannen und Tyrannei, nannte sich ihr Schlachtopfer, und verführte dadurch die Wähler, ihn zu einer Stelle unter den Repräsentanten eines erhabenen Volkes zu verhelfen.

Manuel, Pethion und Brissot spielten, wie bekannt, große Rollen. Aber, durch einen besondern Glücksfall, bildete sich, mitten unter den Begebenheiten, die Frankreich wiedergebaren, eine Gesellschaft wahrer Philosophen, und Tugendhafter aus Grundsätzen; durchaus von einer wahrhaften Freiheit geleitet, verachteten sie alle Mänke; aber ausgerüstet mit einer tiefeindringenden Durchschauungsgabe, entlarvten sie alle Betrüger, und retteten die Republik. Die Jakobiner stürzten diese verdorbne Menschenklasse, die nur ihr Privatglück, und nur Hülfsmittel suchten, ihren zerrütteten Vermögensumständen wieder aufzuhelfen, ohne die mindeste Liebe für ihr Vaterland, ob sie gleich die Larve des Patriotismus trugen. So erschienen Brissot und sein Helfershelfer in ihrer ganzen

schenklichen Gestalt, ob man ihnen gleich ihre Talente nicht absprechen kann.

Brissot ward eines Theils an der Koalition der fremden Mächte gegen Frankreich, und eines noch weit gefährlichern Einverständnisses mit Manuel, zum Verderben seines Vaterlandes, überwiesen, der Briefwechsel dieser beiden Verräther ist in den Händen des Revolutionstribunals. Dieser Briefwechsel liefert eine Menge Thatsachen von den Räubereien, Plünderungen und Diebstählen, in denen Brissots Talente sich so hervorragend auszeichneten *).

Das Revolutionstribunal wird es enthüllen, durch welche Mittel er unsre Kolonien in Brand steckte, und durch welche höllischen Ränke er sie von ihrem Mutterlande trennen wollte.

Es wird enthüllen, was für Mienen Brissot springen ließ, um den Krieg zu erklären, durch den er sein Vaterland zu verderben, den Plan hatte.

Sehet hier den wahren Brissot. So war er, als er Chartres verließ, um in den Gerichtsstuben die Chikane zu studiren; so war er, als er in dieser

*) Herr von Archenholz macht bei dieser Stelle die sehr richtige und nöthige Bemerkung, daß es doch wol erlaubt seyn werde, an der Existenz dieses Briefwechsels wenigstens so lange zu zweifeln, bis er, und zwar mit dem ganzen Gepräge der Aechtheit, erschiene.

verderblichen Kunst zum Meister ward; so war er, als er in den Finanzen spekulirte; so war er, als er nach England floh, Dasquilla zu schreiben, dort Schulden machte, und durch sie genöthigt wurde, auch hier bei Nacht und Nebel fortzugehn; so war er, als er wieder nach Frankreich zurückkehrte, und für neue Brissotterien gezüchtigt, abermals sein Vaterland meiden mußte; so war er, als er in einen andern Welttheil sein gefährliches Talent brachte; so war er, als die neue Revolution ihn wieder nach Frankreich lockte, als er die Wähler betrog, und das Volk repräsentirte, das er verrieth; als er den Republikaner spielte und Royalist war.

Entlarvt ist er endlich, gefänglich eingezogen; und steht jetzt vor dem allen Feinden des Vaterlands des so furchtbaren Revolutionstribunale, das nun über seine physische Existenz richten wird, da es über seine moralische schon längst gerichtet hat. — (So weit der Verfasser. Brissots Hinrichtung ist bekannt; am 3ten October 1793 mußte er mit 21 seiner Gefährten das Blutgerüst bestiegen).

C h a b o t.

Dieser Exkapuziner ist, wie in der ersten Lieferung S. 54 gesagt worden, aus Geniès im Dordognes Departement gebürtig und eines Bäckers Sohn.

Ein öffentliches Blatt erzählt folgende Anekdoten aus seinem Leben vor der Revolution. Er verführte die Frau seines Wohlthäters und Onkels, daß sie mit ihm davon lief; zuletzt auch ihre Stieftochter, mit der er ebenfalls davon ging. Der Wohlthäter starb vor Gram, und die Witwe nahm sich über Chabot's Undankbarkeit, das Leben. Die Stieftochter fühlte Reue, ging in ein Kloster und wurde Nonne. Chabot mußte sich also nach einem neuen Fange umsehen. Es glückte ihm auch zu Bourdeaux, eine Kaufmannsfrau zu bereben, ihrem Manne 1500 Louisdor zu stehlen, und mit ihm nach Spanien zu fliehn. Der Mann setzte eine Prämie von 1000 Louisdor darauf, wer ihm seine Frau in die Hände liefere. Ein Bourdeaurer Schiffer traf das flüchtige Paar zu Bilbao an, und da ihm Chabot's Charakter bekannt war, so beredete er ihn, die 1000 Louisdor selbst zu verdienen, und ihm die Schöne aufs Schiff zu schwagen. Chabot ging in die Falle, der Schiffer nahm Verführer und Verführte beim Kopf, und brachte beide nach Bourdeaux, wo sie ins Gefängniß gesperrt, und die Prämie dem Schiffer ausgezahlt wurde. Chabot stellte sich sehr reinig an, und erklärte gegen einen Kapuziner, der ihn besuchte, daß er wünsche, den Habit seines Ordens zur Büßung seiner Sünden annehmen zu dürfen. So erhielt er die Freiheit, und wurde Kapuziner.

Bei der Revolution verließ er das Kloster und wurde Hauptmann der Nationalgarde. Bald darauf zog er die Kutte wieder an, um den Kapellan seines Busenfreundes, des Bischofs Gregoire, zu machen. Er legte sie aber zum zweitenmahl ab, als dieser ihn zum Deputirten wählen ließ.

Sein Veruf zum Gesetzgeber? Es gehört wahrlich die ganze Dreistigkeit eines Ex. Kapuziners und eines Jakobiners dazu, um mit seiner Ignoranz in der Staatswissenschaft, gegen besser Unterrichtete sich so zu brüsten, wie Chabot gethan hat. Er war es, der zuerst mit dem runden Huthe auf dem Kopfe, in Stiefeln, unfrisirt, und im schmutzigen Oberrock zum Könige unangemeldet ging, und sich so mit ihm besprach. Diese Handlung, die man in Jahrhunderten der Geschliffenheit und Kultur, Insolenz oder Verrücktheit genannt haben würde, wurde in dem Klub der Jakobiner laut als ächt patriotisch gepriesen. Sein Charakter wurde durch einen Brief noch besser ins Licht gesetzt, den er an einen andern Deputirten geschrieben hatte, und den dieser in die Zeitungen setzen ließ. In diesem Briefe machte sich Chabot anhelschig, des Deputirten Meinung zu seyn, und ihn in seinem Vortrage zu unterstützen, wenn er ihm 12000 Livres baar auszahlen würde. In der Denunciation, welche Chabot am 4ten Junius

1792 gegen des Königes Leibwache vorbrachte, wor-
 auf die Abdanlung derselben erfolgte: (ein Streich,
 der mit dem Vorgange vom 20sten desselben Mo-
 naths genau zusammenhing) berief er sich auf die
 Aussage eines Gardisten, Namens Bourdon, die
 er aus dessen Munde gehört haben wollte. Dies-
 ser Bourdon und seine beiden Verwandten schrieben
 hierauf folgenden Brief an den Präsidenten der
 Nationalversammlung: „Es sind nie mehr als drei
 unsers Namens bei des Königes Leibwache angestellt
 gewesen, und nicht Einer von uns kennt den Herrn
Chabot, oder hat ihn je mit Augen gesehen. Es
 ist folglich falsch, gänzlich falsch, daß einer von uns
 die Niederträchtigkeit gehabt hätte, sich an ihn zu
 wenden, um ein Korps anzuklagen, von dem wir
 uns zur Ehre schätzen, Konstitutionsmäßige Glieder
 gewesen zu seyn. Um die Nationalversammlung zu
 belügen, hat er uns verläumdert, weil er bei der
 Doppelseitigkeit seines Charakters sich auf die Viel-
 fältigkeit unsrer Namen verließ, so wie er die Na-
 men der Herren Rouget gemißbraucht hat, die ihn
 eben so wenig kennen wie wir. Mögte dieser Brief
 den Herrn Chabot in Zukunft vorsichtiger machen!
 Wenn er sich schmeichelte, in Einem von uns dreien
 einen Nichtswürdigen zu finden, der fähig wäre,
 ihn bei seinem schwarzen Vorhaben zu unterstützen,
 so mag die Schaam, sich geirrt zu haben, ihm eine

Lehre seyn. Die einzige Petition, die wir setnetwegen an die Nationalversammlung machen, ist, daß sie mit uns die Verachtung theilen möge, die er verdient. Gewiß wird das Publikum mit Unwillen vernehmen, daß nicht Einer von uns am 29sten Mai die Wache beim Könige hatte, und daß an dem Tage, wo Herr Chabot mit uns gesprochen haben will, einer von uns zu Meudon krank lag, der andere zu Alencon auf Urlaub, und der dritte ebenfalls abwesend war., — — Ein solches Dementi würde jeden Schwächling, der noch an den Vorurtheilen von Schaam und Ehre kleehte, mit Verwirrung und Kränkung überhäuft haben, allein ein Patriot im Sinn der französischen Revolution war längst über solche Kleinigkeiten hinaus! — Da Chabot auch der Name einer Art Groppe, oder Cottische, (zu Deutsch, Großkopf, Kaulkopf) ist, so kam ein Spötter auf den Einfall, die Beschreibung dieses Fisches aus dem Dictionnaire de Trevoux und der Encyclopedie, im Journal de Paris abdrucken zu lassen, wo sonderlich die Schilderung seines Kopfes (groß, breit, oben plattgedrückt, und im Umfange rundlich; wegen der Dicke des Kopfs nennt man auch diesen Fisch, tête d'ane, und âne), und dann der Zug, daß er sich immer auf dem Grunde hinter den Steinen aufhalte und auf die Insekten laure, Stoff genug zu Anspielungen und Deutungen gab.

Er konnte es dem bekannten Beaumarchais nicht vergeben, daß ihm dieser, in eine Affische, wegen Chabots lächerlichen Beschuldigung, so beißend durchgehehelt hatte, er, Beaumarchais, habe 60,000 Flinten in seinem Hause verborgen. Er befohl also Haussuchung, und das Volk verrichtete sie, und zwar in einer Anzahl von mehr denn 50,000 Personen, von denen jedoch die meisten, mehr aus Neugierde und wegen des schönen Wetters, dahin gelockt wurden. Man durchsuchte alle Winkel des Gartens und Hauses, und traf nichts als ein Paar erschrockene Frauenzimmer und Bediente, und nicht ein einziges Schießgewehr an. Beaumarchais, der bei Zeiten gewarnt worden war, steckte unters dessen in einem Nachbarhause, und sah, wie das Gedränge seine schönen Blumenbeete und Hecken zertrat. Den folgenden Tag ermangelte er nicht, in einer andern Affische, den Tugenden des Souverains, d. i. in der Revolutions-Sprache, des Pöbels, zu schmeicheln. Er versicherte, nicht eine Rose, nicht eine Tulpe, sei ihm von allen den Halsen, Damen und Vorstädtern entwendet worden, nur habe sich ein einziger kleiner Umstand bei dieser großen Begebenheit ereignet, eine Kiste mit Papieren habe sich unsichtbar gemacht. Vermuthlich trauete also Beaumarchais dieser Unsichtbarkeit nicht, und flüchtete sich aufs Land, zu einem Freunde.

Als er aber auf eine falsche Schreckenspost, auch diesen Schutzhort verlassen mußte, begab er sich, wie ein Romanen-Held, allein, zu Fuß bei Nacht, in einen Wald, um, einige Stunden weiter, unter einem bäuerischen Obdach, eine Zuflucht zu suchen. Er fand eine einsame Hütte, und hier begegnete ihm ein neuer außerordentlicher Zufall, fast wie der, welcher sich mit dem Prätendenten, auf seiner Flucht nach Schottland, zutrug. Der ländliche Bewohner dieser Hütte erkannte ihn nemlich, und gelobte ihm demungeachtet Schutz und Verheimlichung. Einige Tage darauf, verließ Beaumarchais freiwillig diese Freistätte, und ging nach Paris zurück, wo er aber unverzüglich ergriffen, und in die Abtei gesetzt wurde. Zwei Tage vor dem 2ten September verfügte sich Manuel nach der Abtei und gab dem Beaumarchais die Freiheit. Was Manuel bewog, diesen Mann, den er vorher nie gekannt hatte, dem bevorstehenden Blutbade zu entreißen, läßt sich nur aus interessirten Absichten und Plänen erklären, denn Manuel, indem er sich diesen reichen und witzigen Mann auf eine solche Art verpflichtete, bekam nun unbeschränkte Ansprüche auf seine Dankbarkeit, auf seinen Beutel, und seine Feder. Die schöne Eugenie Beaumarchais und ihre Erbschaft von 3 Millionen stachen ihm in die Augen. Uebrigens ist Beaumarchais der wahre Figaro, der wahre Tausendkünstler. Denn

durch alle Epochen der Revolution hat er mit den Häuptern der verschiedenen Faktionen immer auf einem guten Fuße zu stehn gewußt, ohne es darum mit ihren Gegnern zu verderben: Freund vom Prinzen von Nassau und von Dümourier; von Calonne und von Narbonne; von St. Croix und von Garat; von Maury und vom Bischof von Autun; von Brissot und von Marat, blieb er, wie er selbst sagt, immer *superieur aux événemens*, bis endlich 1794 der Sturm gegen die Reichen ausbrach. Auch hier verließ ihn sein an immer neuen Hülfsmitteln unerschöpfliches Genie nicht. Er wußte sich nicht nur den Mordklauen seiner Verfolger zu entziehen und im Auslande einen sichern Zufluchtsort zu verschaffen, sondern war glücklich genug, den damals allmächtigen Wohlfahrtsausschuß dermaßen zu täuschen, daß ihm dieser seine zurückgelassenen liegenden Gründe und Staatsobligationen bei Heller und Pfennig versilbern mußte. Beaumarchais schrieb nemlich an den Ausschuß und erbot sich, dem Staate eine Ladung von 500,000 Flinten zu verschaffen, zeigte aber zugleich an, daß er eines Vorschusses von 3 Millionen Livres bedürfe und zur Sicherheit bot er sein ganzes, eben so viel betragendes, Vermögen in Frankreich an. Die sonst so klugen Herren fielen in die Schlinge, ließen die Summe verabsolgen und wer das Geld,

ohne die 500,000 Gewehre zu liefern, in die Tasche steckte, war Beaumarchais.

Clermont-Tonnere.

Dieser talentvolle Graf, der den berühmten Marschall von Frankreich, Herzog von Clermont-Tonnere, zum Vater hatte, gehört zu derjenigen Klasse der französischen Revolutionsmänner, welche aus wahren Eifer für ihres Vaterlandes Beste die neue Staatsveränderung begünstigen zu müssen glaubten. Unser Graf war im Jahre 1755 geboren, widmete seine Jugendjahre dem Studium der schönen Wissenschaften und fand in jedem Zirkel diejenige Achtung und den ungetheilten Beifall, den ein Mann von einer solchen einnehmenden Figur und von einem so gebildeten Geiste, als er besaß, nicht verfehlen konnte.

Die junge Marquise de Soran, mit welcher sich Clermont-Tonnere vermählte, brachte ihm ein ansehnliches Heirathsgut mit. Obgleich seine Familie zu dem Hofadel gehörte und er selbst vom Hofe eine ansehnliche Pension zog: so hielt ihn doch dieses nicht ab, beim Ausbruche der Revolution sich zu der dem Hofe entgegenwirkenden Parthei zu schlagen und noch vor der Zusammenberufung der Generalstände zu ihrem Besten einige

Schriften herauszugeben, die eben so wohl wegen ihres kühnen Tones, als durch die Eleganz des Ausdrucks gefielen. Dieses und sein sonst häufig erwiesener warmer Eifer für eine neue Ordnung der Dinge hatte die Folge, daß er von der Wahlversammlung des pariser Adels zu ihrem Präsidenten und dann zum Deputirten der konstituirenden Nationalversammlung erwählt wurde.

Als die verschiedenen Stände noch getrennt und wegen des Votirens sowohl, als wegen der Vorrechte eines jeden in heftigen Streit geriethen, schlug sich **Clermont-Tonnere** auf die Seite des dritten Standes, als welcher nur Eine Kammer und das Votiren nach den Köpfen verlangte, und Clermont war unter den 47 Mitgliedern, die unter Anführung des Herzogs von Orleans am 25sten Junius 1789 sich mit dem dritten Stande freiwillig vereinigten.

Als Mitglied des Konstitutionsausschusses hatte er mit mehreren den Plan: das System von zwei Kammern einzuführen, wobei die Nationalversammlung nur periodisch zusammenberufen und ein bleibender Senat errichtet worden wäre, der dieselbe in ihrer Abwesenheit vorstellen sollte. Der Erfolg krönte nicht seine Erwartung. Vermöge seines sanften Charakters und seiner Rechtschaffenheit konnte er während der kämpfenden Parttheisucht der soge-

nannten rechten und linken Seite in der Nationalversammlung sich nur zu denen halten, welche die Sprache der Mäßigung redeten und unter seinem Panier sich die **Unpartheiischen** nannten. Man hat in dieser Rücksicht noch die schönen Worte von ihm aufbehalten, die er einst in Beziehung auf beide Partheien in der Nationalversammlung sagte: „Weder hier, noch dort ist Wahrheit; wir müssen sie suchen.“

Als das Fagen und Treiben des Jakobinerklubs nach einer republikanischen Regierungsform immer sichtbarer wurde, so brachten ihn seine Grundsätze von der eingeschränkten Monarchie auf den Gedanken, einen **monarchischen Klub** zu stiften, welches ihm den Haß der Jakobiner zuzog, die ihn denn bald unter ihre prädestinirten Schlachtopfer setzten.

Nachdem die konstituierende Versammlung auseinandergegangen und der monarchische Klub aufgelöst worden war, zog sich **Clermont Tonnere** in die ländliche Einsamkeit seiner Güter zurück, von welchen er bisweilen nach Paris reiste, wo er jedoch bei den Jakobinern und ihrem Publikum für einen heimlichen Aristokraten galt.

Jedermann erinnert sich noch der Abscheulichkeiten des 10ten Augusts 1792, an welchem die Wuth der siegenden Parthei fast über alle Beschreibung

war; wo sie, noch nicht genug gesättigt in dem Blute der braven Schweizer, die als Opfer der Revolution dieses Tages und ihrer Treue fielen, ihre Frevelhände auch an andere schuldlose Menschen legte oder doch gern gelegt hätte; wo Roussillon, ein Kanoniker aus der Vorstadt St. Marceau, mit seinem Trupp kaum noch von einigen Mitgliedern der Nationalversammlung zurückgehalten werden konnte, daß er nicht selbst in den Saal der Versammlung stürzte und hier seinen Blutdurst in der Ermordung des Königs und seiner Familie stillte; wo mehrere Anhänger des Hofes und Freunde der Monarchie oder antijakobinischer Grundsätze ihr Leben verlohren.

Unter den Opfern dieses furchterlichen Tages fiel auch **Clermont Tonnere**. Er war gerade in Paris und indem er eben Vormittags über die Boulevards ausging, ward er von einem Schwarme Pöbelmänner für verdächtig erkannt und nach einer Wache geführt.

Hier erklärte er laut seine Unschuld, daß er weder mit den aristokratischen Klubs, noch mit den Emigrirten in Verbindung stehe; er übergab zugleich die Schlüssel, um seine Papiere in seiner Wohnung durchsuchen zu lassen. Als man hier keinen Beweis gegen ihn fand, erlaubte man ihm, die Wachtstube wieder zu verlassen. Ein junger Nationalgarde faßt ihn zugleich beim Arm, und erbietet sich, ihn

nach Hause zu begleiten. Sie kommen beim Herz
ausgehen auf die Strasse unter einen Haufen von
Leuten, die nach einem neuen Schlachtopfer lechzen.
Ein Bösewicht, der als Koch bei Clermont: Tonnerre
in Diensten gestanden hatte und fortgejagt worden
war, stößt ihm rachgierig seine Pike in den Leib.

Clermont: Tonnerre sank ohne einen Laut an der
Seite seines Begleiters, der ihn vergebens mit sei-
nem Gewehre zu beschützen sich bemühte, und das
Ungeheuer fiel über den Leichnam her und hieb ihm
den Kopf ab. Seine rührende, obgleich nicht hin-
reissende Beredtsamkeit gab ihm einen Platz unter
den geistreichsten Rednern der konstituierenden Ver-
sammlung und er hat auch seine Reden drucken lassen.
Eben so fern von Intrigue, als rüstig gegen den
Despotismus, erwarb er sich durch seinen reinen Pa-
triotismus den Namen eines tugendhaften Bür-
gers, und Frankreich verlor durch den an ihm began-
genen Mord einen der redlichsten Vertheidiger der
Freiheit.

Anacharsis Clootz *).

(Am 24sten März mit Hebert hingerichtet)

Anacharsis Clootz lebte seit elf Jahren in Frankreich, während welcher Zeit er indeß verschiedene Reisen ins Ausland gemacht hatte; der bekannte Landmannicus Paum war sein Oheim von mütterlicher Seite, auch soll Proly sein Vetter gewesen seyn; gleich vom Anfange der Revolution zeigte er sich schwärmerisch für dieselbe eingenommen, gab verschiedene Flugschriften heraus, öffentlich aber trat er zuerst, in jener berühmten nächtlichen Sitzung der Nationalversammlung am 19ten Junius 1790, auf, wo er an der Spitze der Abgesandten und Bevollmächtigten aller Souverains oder bedrückten Nationen, mit der Bitte erschien, daß ihnen bei der Feier des bevorstehenden Föderationsfestes ein Platz vergönnet werden mögte **). Von der Zeit an hat er unaufhörlich als Orateur du genre humain, durch Schrift:

*) Dieses Charlatans ist schon in der ersten Lieferung S. 50 erwähnt worden; hier finden die Leser ausführlichere Nachrichten.

**) Herr Anacharsis sagt in seinem Orateur du genre humain: L'effet prodigieux que mon ambassade produisit dans l'Assemblée et hors l'Assemblée, dans la capitale et les provinces, ne servit pas peu à l'avancement de la Constitution et à l'Abattement de l'Aristocratie. Les hoquets des agonisants ne m'étonnent point.

ten und Flugblätter, in der Gesellschaft der Jakobiner, durch Ambassaden bei der Nationalversammlung, und endlich als Konventsglied, Lärm gemacht. Wenn die guten Sachen und Wahrheiten, die er mitunter vortrug, bisweilen ein günstigeres Urtheil für ihn rege machen wollten, so mußte dagegen, die beinahe unbegreiflich schamlose Dreistigkeit und Windbeutelei, womit er durchaus Alles that und vortrug, gegen ihn empören. Er arbeitete eine Zeitlang an der Gazette universelle. Mit Barnave sprach er gegen die Freiheit der Schwarzen, die von Brissot, Pethion, Gregory und Sauchet vertheidigt ward. Zu Ende 1791 und zu Anfang 1792 ersuchte er die Nationalversammlung mehrmals feierlich, sie mögte Deutschland den Krieg ankündigen, und sprach auch bei den Jakobinern dafür; nachdem der Krieg erklärt war, brachte er ein patriotisches Geschenk von 12000 Livres zur Eröffnung des Feldzuges. Robespierre, der bekanntlich gegen den Krieg war, äußerte sich damals in seiner merkwürdigen bei den Jakobinern gehaltenen Rede über Clootz folgendermaßen; Je ne connois rien d'aussi léger que l'opinion de M. Brissot a cet égard, si ce n'est l'effervescence philanthropique de M. Anacharsis Clootz. Je refuterai en passant, et par un mot, le discours étincelant de M. Anacharsis Clootz; Je me contenterai de lui citer un trait de ce

Sage de la Grèce, de ce philosophe voyageur dont il a emprunté le nom. C'est, je crois, cet Anacharsis grec, qui se moquoit d'un Astro-
 nome qui, en considerant le ciel avec trop d'attention, étoit tombé dans une fosse qu'il n'avoit point appercue sur la terre. En bien! l'Anacharsis moderne, en voyant dans le soleil *des taches pareilles à celles de notre constitution*, (Discours de Cloutz) en voyant descendre du ciel l'ange de la liberté pour se mettre à la tête de nos legions, et exterminer, par leur bras, tous les tyrans de l'univers, n'a pas vu sous ses pieds un precipice ou l'on veut entrainer le peuple français. Puisque *l'Orateur du genre humain* pense que la destinée de l'univers est liée a celle de la France, qu'il défende avec plus de reflexion les intérêts de ses cliens, ou qu'il craigne que le genre humain ne lui retire sa procuration."

Im Jahre 1792 hielt er sich an die sogenannten **Girondisten**, und war ein großer Verehrer von Roland, den er sogar zum Regenten vorschlug. Die **Girondisten** mußten aber den Halbnarren natürlicherweise verachten, und mochten ihm auch ihre Verachtung deutlich genug zeigen, er verließ sie, und ging im November 1792, wo sich die Jakobiner von den Girondisten trennten, zu jenen über, gab

eine kleine Schrift, unter dem Titel: Ni Marat, ni Roland; opinion d'Anacharsis Clootz député, heraus, die viel Aufsehen zu Paris machte. **Roland** antwortete, **Marat** war klüger und schwieg. Die Jakobiner nahmen die Schrift, weil sie gegen **Roland** war, gut auf, und ließen das gegen **Marat** gerichtete, mitgehen; dafür mußte er aber ein Jahr später, nach **Marats** Vergötterung, desto ärger büßen. Er war im Anfange des Frimaire noch Präsident der Jakobiner gewesen, um diese Zeit ward die Reinigung der Gesellschaft beschlossen, in der Sitzung vom 22sten Frimaire (12ten Decemb.) ward **Clootz** vorgenommen, und auf **Robespierrens** Antrag ausgestoßen. **Robespierre** war sein ganzes Betragen während der Revolution durchgegangen, zeigte an, dieser Sansculotte habe 100,000 Livr. jährlicher Einkünfte, lebe in genauen Verbindungen mit den gegenrevolutionistischen Vanguiers, habe durch Ränke beim Wohlfahrtsausschusse, die holländischen Vanguiers **Vandenyver**, die Mitschuldigen der **Dubarry**, zu retten gesucht, habe kürzlich noch den Bischof von Paris, **Gobel**, bewogen, das Scandal zu geben, und sein Priestenthum vor dem Konvent niederzulegen, u. s. w. Etwas später schloß der Konvent bekanntlich alle Ausländer von sich aus, und in der Nacht vom 7ten auf den 8ten Nivose (27sten Dec.) ward **Clootz** verhaftet. Seine letzte

Hauptrede im Konvente war, in den Sitzungen des Aprils 1793, die Auseinandersetzung seiner Republique universelle gewesen, für die, und nicht für das unbedeutende Frankreich, er eine Konstitution haben wollte.

Nach dem über diesen vorgeblichen Redner und Abgesandten des menschlichen Geschlechts, vom Revolutionstribunale ausgesprochenen Todesurtheile, soll er sich über Ungerechtigkeit bitter beklagt, und gegen dasselbe an den Richterstuhl des menschlichen Geschlechts appellirt haben.

Condorcet.

Condorcet, der bekanntlich am 31sten Mai mit seinen Freunden, den Brissottinern, fiel, sah sich, wie schon in der ersten Lieferung erwähnt worden, in der Nothwendigkeit, zu flüchten, um nur Robespierrens Mordsucht zu entgehen. Seitdem konnte man durchaus nicht erfahren, wo er geblieben war, so viele Mühe sich auch seine Feinde deshalb gaben. Im December v. J. meldeten die Pariser Nachrichten folgendes von diesem, gegen seinen König und gegen seinen großen Wohltäter, die Familie Rochefoucault so undankbaren Manne:

Er flüchtete in das Haus einer Person in Paris, die ihn nur dem Namen nach kannte, ihn aber doch auf Empfehlung eines gemeinschaftlichen Freun-

des aufnahm und mit Gefahr ihres Lebens das des Condorcet zu retten wagte. So blieb er bis zum vorigen April verborgen, als er Nachricht bekam, daß sein Zufluchtsort mit dem ehesten scharf durchsucht werden würde; er faßte den Entschluß, Paris zu verlassen, und bewerkstelligte dieses, ob er gleich keinen Paß, oder eine Bürgerkarte hatte, glücklich. Er kam in der Ebene von Mont-rouge an, wo er im Hause eines Freundes, den er längst vergessen gehabt hatte, eine Freistatt zu finden hoffte; zu seinem großen Leidwesen war der Freund nach Paris verreist. Condorcet irrete nun 3 Tage und 3 Nächte in Feldern und Gehölzen umher und harrete sehnsuchtsvoll am Wege des zurückkehrenden Freundes. Dieser kam, empfing den Flüchtling mit offenen Armen, fand es aber bedenklich, ihn bei Tage in seinem Hause aufzunehmen, wo er sich schon verschiedenemale gezeigt hatte, und rieth ihm, noch einige Stunden, bis zum Abendwerden, im Felde zu verziehen, und dann in seine Wohnung zu kommen. Wonnetrunken über die nahe Errettung vergaß der sonst so kluge Philosoph die gehörige Vorsichtigkeit und beging die Unbesonnenheit, zu Clamars in ein kleines Wirthshaus zu gehen und einen Pfannkuchen zu fordern. Sein schmutziger Anzug, sein langer Bart, sein entstelltes Ansehen und vollends der Heißhunger, womit er den Pfannkuchen verschlang, machte die Umstehenden, be-

sonders ein gegenwärtiges Mitglied des Revolutions-
ausschusses von Clamars, aufmerksam; sie sahen ihn
für einen entlaufenen Gefangnen aus Vicitre an und
examinirten ihn scharf. Condorcet zeigte viele Ver-
legenheit in seinen Antworten; man brachte ihn also
vor den Ausschuß und ein wiederholtes Verhör be-
stärkte jeden in seinem Verdachte. Er ward nach
dem Distrikte Bourg la Reine gebracht und daselbst
in ein Gefängniß gesteckt. Als man ihm aber am
folgenden Morgen Lebensmittel bringen wollte, fand
man den Gefangnen auf dem Boden hingestreckt und
ohne Zeichen des Lebens liegen. Man untersuchte
den Leichnam und fand nirgends eine Verletzung. Die
einzige wahrscheinliche Vermuthung ist, daß er Gift
genommen hat, welches er beständig bei sich trug.

Stephan Claviere.

Er war ein Genfer und einer von den Häuptern
der Genfer Mißvergnügten in den Unruhen im Jahre
1782. Er ließ damals zehn wackere patriotische
Genfer von den ersten Familien vier Monate in ei-
nem engen Gefängnisse schmachten, um von ihnen
einen Widerruf der Vermittlung der drei aufgeforder-
ten garantirenden Mächte zu erzwingen. Als sich
diese Männer aber mit römischer Standhaftigkeit
weigerten und die Truppen der drei Mächte Genf

einschlossen, entfloß er bei Nacht in einem Rahne, nachdem er vorher den Pöbel durch das Blendwerk hartnäckiger Vertheidigungsanstalten getäuscht hatte. Er wurde hierauf aus seinem Vaterlande verbannt, ging nach Frankreich, und da er sich nicht bis zur Höhe der Rousseauschen Romane, und Neckerschen comtes rendus schwingen konnte, so schränkte er sich bescheiden auf Philantropie, auf Mirabeaus und Brissots Speichelleckerei, auf Plane, Pamphlete, und auf Gesellschaften von Freunden der Schwarzen ein. So gelang es ihm, sich auch einen Ruf zu machen, und auch Minister zu werden; alle Kramladensdiener, alle Buchhalter, alle junge Leute aus den Schulen, alle Kaffeehäuserbesucher, waren seine Lobredner und Anhänger: durch ihn wurde diese dritte Klasse der bürgerlichen Gesellschaft verführt und verdorben. Im Jahre 1790 suchte er seine Vaterstadt in den Zustand von Avignon zu verlassen. Er mußte, nachdem er seine Rolle in Paris ausgespielt hatte, durch ein Fenster entspringen, wurde geächtet und flüchtig, bis er in die Gewalt seiner Feinde gerieth, und sich im Gefängniß selbst entleibte, um nicht unter der Guillotine zu sterben.

E u s t i n e.

So wenig dieser General auf große Talente und außerordentliche Thaten, die das Leben eines Manns

nes merkwürdig machen, Anspruch machen kann, so darf er doch, weil er in mehr als einer Rücksicht für Deutschland wichtig war, in der hier aufgestellten Gallerie, nicht übergangen werden. Er war bekanntlich der Sohn des französischen Generals **Eustine**, der in der Roßbacher Schlacht verwundet, gefangen nach Leipzig gebracht, und hier von Friedrich dem Zweiten mit einem Besuche beehrt wurde. Beim Anfange des amerikanischen Krieges war Eustine der Sohn Major, mußte aber wegen einer unruhlichen Streitsache seine Stelle aufgeben. Erst beim Ausbruche der Revolution kam er als Officier wieder zum Vorschein und diente als französischer Rundschaffter zu Koblenz und Mainz eben zu der Zeit, da hier die Unterhandlungen zwischen den jetzt Kriegsführenden Mächten gepflogen wurden.

Die angeblich genaue Lokals- und Sachkenntniß, welche er sich während dieser Zeit in den Rheingegenden erworben haben wollte, verschaffte ihm das Kommando über die Armee, die in der Gegend von Landau versammelt wurde, um von dieser Seite, wo Deutschland beinahe ganz von Truppen entblößt war, einen Einfall zu thun, und dadurch die in Frankreich eingerückte österreichisch-preussische Armee, oder wenigstens einen Theil derselben, zum schleunigen Rückzuge aus Frankreich zu nöthigen.

Wer die Geschichte jenes Zeitraums näher kennt und reiflicher darüber nachgedacht hat, kann unmöglich glauben, daß Cüstine der Sache des französischen Freiheitschwindelgeistes große Dienste geleistet, und unserm deutschen Vaterlande solche wesentliche Nachteile verursacht habe, als gewöhnlich behauptet wird. Wahr ist es, sein Einfall in die deutschen Länder, seine schnelle Eroberung einer der wichtigsten Festungen und seine Einnahme von Frankfurt ist für viele tausend Menschen in jenen Gegenden, die das Unglück zunächst betraf, von äußerst traurigen Folgen gewesen. Demungeachtet getraue ich mir zu behaupten, daß Cüstine durch sein ganzes Benehmen den Angelegenheiten der vereinigten Mächte ungleich besser, als denen seines Vaterlandes gedienet habe. Der Freiheitsrausch, der wirklich in vielen Gegenden Deutschlands zur Schande des deutschen Menschenverstandes herrschte, hätte auf keine nachdrücklichere Weise gedämpft werden, die Binde, welche vor den Augen einer großen Menge das Licht der wahren bürgerlichen Freiheit und Glückseligkeit verbarg, hätte nicht kräftiger hinweggerissen werden können, als eben durch das unbesonnene Betragen, das Cüstine gleich nach der Besetzung von Frankfurt beobachtete. Durch seine unterlassene Einnahme von Koblenz, wo er die herrlichsten Magazine (fast das einzige Unterhaltungsmittel der

verbündeten deutschen Heere) mit leichter Mühe hätte zerstören können, sicherte er diese Heere vor der schrecklichsten Verlegenheit; durch seine zu Frankfurt angestellte Brandschatzung, seine Plünderung zu Weilburg, und endlich durch seine allen gebildeten Menschenverstand und jedes Ehrgefühl beleidigenden sogenannten **Manifeste** gegen die Fürsten Deutschlands, erregte er nicht nur den höchsten Unwillen jedes Antirevolutionärs, sondern öffnete auch dem Schwachen, die sich mit der Ankunft der französischen Freiheitsprediger goldne Berge versprochen hatten, die Augen, und zeigte ganz klar und deutlich die wahren Absichten der neuen Machthaber seines Vaterlandes. Die öffentliche Meinung — um mich dieses unter den Franzosen so beliebten Wortes zu bedienen — nahm in Deutschland in kurzer Zeit eine ganz andere Richtung; Leute, die bisher in der Hinsicht auf gleiche Staatsveränderungen schon die Annäherung des goldnen Zeitalters wähten, und die französischen Schaaren von fern als ihre Schutzengel gegen den gerechten Widerstand, ansahen, den sie von ächten deutschen Vaterlandsfreunden mit Recht befürchten mußten, kamen zum Nachdenken, die Verfügungen der Regierungen wurden seit Cäsar's Unbesonnenheiten und seit dem ersten Tage der Ausführung der hab- und herrschsüchtigen Absichten der eingedrungenen Truppen, ernstlicher, und

Deutschland war gegen den einreissenden Strom des Verderbens, den die Vorsepiegelungen unsrer gegen alle bürgerliche Ordnung aufgestandnen Nachbarn befürchten liessen, gerettet.

Uebrigens zeigte Cüstine in seinen meisten Unternehmungen, daß es ihm ausser der nöthigen Klugheit die er als Verbreiter des französischen Freisheitsystems hätte anwenden müssen, wenn es ihm irgend gelingen sollte, auch an den Talenten des Feldherrn fehlte. Am meisten leuchtete dies bei der Gelegenheit ein, da Frankfurt von der preussisch-hessischen Armee bedrohet und wirklich angegriffen wurde. Die ganze Geschichte seiner hier beobachteten unsinnigen Verfahrungsart liegt, besonders seitdem der, zwischen ihm und dem General von der Hellden geführte, Briefwechsel in Girtanners politischen Annalen ist bekannt gemacht worden, zu Tage. Er opferte in dieser Stadt einige tausend Soldaten auf, ohne daß man selbst aus seinen eignen Geständnissen und Erklärungen nur einen einzigen vernünftigen Grund dazu herleiten konnte.

War also Cüstine eine Zeitlang in seinen Unternehmungen glücklich, war er eine Zeitlang das Schrecken eines Theils von Deutschland, so darf man den Grund davon wol am wenigsten in seinen politischen oder militärischen Talenten, als vielmehr

in dem Zusammentreffen ihn vorzüglich begünstigen der Umstände: in dem Mangel an Vertheidigung der Rheingegend und in Verräthereien abscheulicher Menschen suchen, die pflichtvergessen genug waren, um sich jede Niederträchtigkeit und Bosheit zu erlauben, die ihnen zur Ausführung ihrer schändlichen Entwürfe diene. Dies zeigte sich auch im Jahre 1793, wo seine Operationen gegen die Belagerungsarmee, die vor Mainz stand, selbst von denen, die ihn als eine ihrer Hauptstützen unter ihren Feldherren ansahen, mehrmals bitter getadelt wurden. Wenn ihm gleich der Verlust von Mainz für die Franzosen, nicht zugeschrieben werden kann, so bleibt doch wol gewiß, daß ein weiserer Feldherr den Deutschen Heeren ihre Vorbeeren ungleich schwerer gemacht haben würde. Was man ihm aber nicht absprechen kann, ist sein reiner Eifer für die Sache seines Vaterlandes und daher war das Urtheil, welches ihm das Leben absprach, weil er gegen das Vaterland verrätherische Gesinnungen gehegt hätte, höchst ungerecht.

Als die Sachen im Jahre 1793 für die Franzosen, besonders bei der Nordarmee nach Dümourier's Uebergange zu dem kaiserlichen Heere, übel standen, wurde Clustine zum Chef dieser Nordarmee berufen; allein seine Laufbahn war hier von kurzer Dauer. Durch einige unüberlegte und wieder angebrachte Reden

über Robespierre und Consorten zog er sich den Haß dieser damals allmächtig despotisirenden Rotte zu, und sein Tod war beschlossen. Gerade an demselben Tage, da Mainz kapitulirte, ward er in Verhaft genommen und nach einem ziemlich langen Verhöre, in welchem er hart beschuldigt, aber keine Thatfache, die unredliche Absichten gegen sein Vaterland zum Grunde gehabt hätte, erwiesen worden war, am 27sten September desselben Jahres guillotinet. Houchard, der ihm sein ganzes Glück verdankte, war sein Hauptankläger, und sein Kammerdiener einer seiner Henker.

Sein Sohn, ein edler junger Mann, der 1791 bevollmächtigter Minister in Berlin und allgemein geschätzt war, und sich nachher als Generaladjutant bei Luckner und bei seinem Vater in Mainz, Frankfurt u. durch sein leutseliges Betragen auszeichnete, folgte ihm am 3ten Jan. 1794 auf demselben Wege nach.

Folgende Anekdoten aus seinem Leben sind, wie ich glaube, nicht ohne alles Interesse.

Eustine zeigte schon in früher Jugend sehr glückliche Verstandesanlagen; besonders besaß er eine außerordentliche Fertigkeit in treffenden Bemerkungen über vorkommende Fälle, vornemlich wenn sie auf seine Person Bezug hatten. Sein Vater erhielt einst von einem Amtmanne, der kein brillantes Ge-

nle gewesen zu seyn scheint, einen Besuch. Der junge Eüstine, welcher damals sechs Jahre alt war, brachte in Gegenwart des Amtmanns allerlei sinnreiche Einfälle vor. — Was halten Sie von meinem Söhnchen? fragte der Vater den Amtmann. Dieser erwiderte: Ich habe schon oft mir sagen lassen, daß Kinder, die zu früh verständig werden, gewöhnlich nach dem eilften oder zwölften Jahre in Dummköpfe ausarten. Ohne über diese Aeußerung betroffen zu werden, antwortete der kleine Eüstine: „Herr Amtmann, dann haben Sie in Ihrer Jugend gewiß viel Verstand gehabt.“

Ein gewisser Graf hatte ein französisches Regiment erhalten, und sagte zu Eüstine, dessen alter Bekannter er war: — „Und was mir am meisten dabei schmeichelt, Bruder! ist, daß ich keinen Schritt darum gethan habe.“ — „Das glaub' ich dir ganz gern,“ entgegnete Eüstine mit kaltem Ernste; „denn, wenn man **frieht**, kann man nicht gehen.“

Eüstine wollte einmal zu Mainz vom linken Rheinufer, zu einer Zeit, wo der Strom sehr unruhig war, auf die Bleyaue fahren. Er trat ans Ufer, und rief: He da! Wer kann gut fahren und schwimmen. In dem Augenblicke umringte ihn eine Menge von Schiffen, welche alle schrieen: Ich, Herr General! ich kann schwimmen! Einer war von

fern stehen geblieben, und schien mit stillem Bedauern die Zudringlichkeit seiner Kameraden zu bemerken. Diesen rief Eüstine zu sich und fragte: ob er es nicht auch könne? Fahren kann ich wohl, sagte der Schiffer, aber nicht schwimmen. Gut, versetzte Eüstine, ihr sollt mich überfahren; denn euch kann ich mich sicher anvertrauen, den andern aber nicht.

Eüstine belustigte oft durch eine Verschlagenheit, die ihm nicht selten der Augenblick eingab: er kam einmal in ein Wirthshaus, wo eine Gesellschaft bei einem frohen Schmause saß. Bald darauf erschien der Wirth und erklärte, daß er einen silbernen Löffel vermisste. Alle waren gleich erbötig, ihre Taschen umzuwenden; Eüstine mischte sich aber in den Handel und sagte: Meine Herren: lassen Sie das nur gut seyn, der Löffel kann sich so wohl wieder finden; seyn Sie aber nur von der Güte, Ihre Köpfe unter den Tisch zu stecken. — Als dieses geschehen war, fragte er ganz laut: Nun! meine Herren, haben sie alle ihre Köpfe unter'm Tische? — Ja! war die allgemeine Antwort. Auch der — fragte Eüstine weiter — der den Löffel genommen hat? — Mechanisch antwortete dieser: Ja! Nun, wenn das ist, sagte Eüstine ganz trocken, so geben sie ihn nur wieder heraus. Der Dieb warf den Löffel auf den Tisch, hielt die Hand vor's Gesicht und lief zur

Thür hinaus, und ein allgemeines Gelächter machte diesem Austritte ein Ende.

Eüstine schnupfte sehr stark. — In dem Tresfen bei Speier stieß Houchard, welcher unter dem dicksten Kugelregen wie ein Wetterstral herumflog und unter der Kavallerie wie ein Orkan tobte, mit aufgehobenem Schwerdt auf Eüstine. Dieser rief ihm etwas zu, worunter das Wort Prisonnier war. Houchard, welcher sich oft mit Eüstine deutsch unterhielt, *) verstand im Getümmel: der General fordere eine Prise Tabak. Er reichte ihm also schleunig die Schnupstobaksdose, und jagte wieder davon. Eüstine, der im Augenblicke sich dies nicht erklären konnte, machte nun wirklich die Dose auf und eben da er eine Prise nehmen wollte, stürzte ein mainzischer Husar auf ihn los, dessen Säbel schon nach seinem Kopfe ausgeholt war. Eüstine, der periculum in mora glaubte, warf sogleich mit den Worten: Kann man denn nicht einmal in Ruhe eine Prise Tobak nehmen? dem Husaren die Dose in's Gesicht. Dieser ließ den Säbel fallen, rieb sich die Augen, und wurde gefangen.

*) Eüstine und Houchard wohnten lange an der deutschen Gränze, ohnweit Saarbrücken, zusammen, wo der erstere eine überaus vortreflich eingerichtete Porzellanfabrik, auf die er Summen verwendete, die nicht selten seine Kräfte überstiegen, hatte.

Auch in seinen frühern Jahren lachte Eüstine äusserst selten; ward er aber durch eine starke Veranlassung zum Lachen hingerissen, so wurde es gewöhnlich so heftig, daß man Ursache bekam, für seine Gesundheit üble Folgen davon zu fürchten. Er lebte einige Jahre mit seiner Frau in der Ehe, und es gab keine Kinder. Er ließ einen Arzt rufen: Sie sehen hier, mein Herr Doktor, meine Frau ist gesund und stark, und es kommen doch keine Kinder. Der Arzt, der ein geschickter und auch ein vernünftiger Mann, aber, wie hier der Fall, bei neuen Bekanntschaften so verlegen war, daß er oft ganz den Kopf verlor und den größten Unsinn vorbrachte, kehrte sich, nachdem er verschiedene allgemeine Bemerkungen gemacht hatte, unmittelbar zu Madame Eüstine mit den Worten: „Haben denn etwa die selige Frau Mutter auch keine Kinder gehabt?“ — Eüstine brach hierüber in ein solches Gelächter aus, das er drei Tage lang nicht zur Mäßigung bringen konnte, so daß er die fürchterlichsten Kopfschmerzen darüber bekam, über die er, als sie vorüber waren, die Bemerkung machte: Nun, da hab' ich doch in der That mich krank gelacht.

Ueber einen Trunkenbold, der schon tief in den Jahren war, äusserte Eüstine folgendes: Der Mann vereint alle Jahreszeiten in sich: auf sei-

nem Kopfe, den Winter; in seinen glühenden Augen, den Sommer; auf seinen gelben Wangen, den Herbst; auf seiner Stirn und Nase, den blühenden Frühling.

Einst traf er auf einer Reise in einem Gasthause einen Franziskaner und einen Exjesuiten an, gerade als die Nachricht kam, daß Clemens der Bierzehnte, welcher bekanntlich aus dem Franziskaner-Orden zur höchsten geistlichen Würde emporgestiegen war, gestorben sey. Der Exjesuit machte sich an den Franziskaner: Nun, endlich ist euer großes Kirchenlicht ausgegangen! — „Ja, versetzte Cüstine, der die Antwort für den Franziskaner übernahm, es ist ausgegangen, nachdem es euch zuvor heimgeleuchtet hat.“

Cüstine hegte eine entschiedene Vorliebe für die deutsche Litteratur. Er las nicht nur die besten Schriftsteller dieser Sprache, sondern schrieb und sprach auch für einen Franzosen das Deutsche verhältnißmäßig gut. Als er seinen Sohn der école militaire zu Colmar übergab, bat er den braven Pfeffel ganz besonders, den Jüngling mit den Eigenheiten der deutschen Sprache bekannt zu machen, „damit er einst (dies sind seine eigenen Worte) nicht nöthig habe, aus schlechten Uebersetzungen den Geist und die Kraft eines Volkes kennen zu lernen, welches jetzt schon den Franzosen

R -

an die Seite gesetzt zu werden verdiene, und bald sie auch in den schönen Künsten übertreffen werde, so wie es schon längst in reeller Gelehrsamkeit die Franzosen überflügelt habe."

D e s c o m b e.

(Am 24ten März 1794 mit Hebert guillotirt)

Descombe, aus Besancon, war vor der Revolution Diener bei einem Spezereikrämer, nachher Lehrer in einer Pensionsanstalt, dann Wahlmann, Mitglied des Civilausschusses, und Schreiber der Sektion der Menschenrechte, endlich Commissär in den Departements für die Herbeiführung der Nahrungsmittel.

D' E s p a g n a c.

Schon unter der alten Regierung kannte man diesen Abbee als einen wucherischen Spekulant und feinen Escroc. Im Jahre 1787 unternahm er seine famöse Spekulation mit den Actien der Indischen Compagnie, und verkaufte davon 42.000, ob ihrer nur gleich 40.000 im Ganzen existirten. Er machte aber alles so verworren und verwickelte so viele Bankiers, und selbst den königlichen Schatz hinein, dem er 14 Millionen abschwahte, daß der König eine eigene Kommission niedersetzen mußte,

und man den Abbee ins Exil, aber nicht weiter als nach St. Denis, zwei Prieus von Paris schickte, weil man gezwungen war, ihn beständig um Erläuterungen zu fragen. Da der Abbee mehr Actien besaß, als das ganze Kapital der Kompagnie betrug, so parodirte er in seinem Exil den bekannten Vers des Trauerspiels Sartorius:

Rome n'est plus dans Rome, elle est toute où
je suis

folgendergestalt sehr drollig auf sich:

L'Inde n'est plus dans l'Inde: elle est à St.
Denis:

Nach der Revolution, deren großer Beförderer und Lobpreiser er war, kam Espagnac wieder zum Vorschein, hing sich an Dümourier, übernahm die Lieferungen für seine Armee, wucherte, betrog, intriguirte, bis die Guillotine seinen Spekulationen ein Ziel setzte.

D e s f i e u x.

(Den 24sten März 1794 mit Hebert hingerichtet)

Desfieur, 39 Jahr alt, aus Bourdeaur gebürtig, war vor und seit der Revolution Weinhändler, Geschwornener bei dem außerordentlichen Gerichtshofe vom 17ten August 1792, Commissär des Kriegsministers in der Schweiz und bei Dümourier.

Es ist ganz außer allem Zweifel, daß dieser Bankeroutierer, der bei den Jakobinern in den Jahren 1790 und 1791 Schatzmeister war, und in dieser Stelle mehrere bekannte Betrügereien beging, wenigstens seit dem März 1791 im Solde des Hofes stand und ansehnliche Summen erhielt, um bei den Jakobinern den Absichten desselben gemäß zu arbeiten. Die Beweisstücke finden sich im 3me Recueil des pieces impr. par Décret de la Conv. et trouvées dans l'armoire de fer des Tuilleries n. 1. p. 25, und im Courier des Departements par Gorsas. C. 10. T. 8. p. 410 — 13. In den 5 ersten Monaten von 1792 verging beinahe kein Tag, an dem er nicht bei den Jakobinern aufs heftigste gegen die Girondisten und das Ministerium sprach, er war bei weitem der wüthendste ihrer Verfolger.

Auch verdient noch bemerkt zu werden, daß Desfieux zuerst, bei den Jakobinern auf die Errichtung des Revolutionsgerichts antrug, und daß sieben Tage nachher dasselbe vom Konvente dekretirt ward. Es war in der Sitzung der Jakobiner vom 3ten März 1793, als Desfieux sagte: „Man muß den Umständen angemessene Gesetze machen, und sich vorbehalten, sie nach dem Frieden, wenn man es gut finden wird, zu modificiren. Ich verlange, daß der Konvent ein Revolutionstribunal errichte, gleich dem vom 10ten August. Dies Tribu-

nal mußte so eingerichtet seyn, daß die absolute Mehrheit der Stimmen der Geschwornen verurtheilte; es mußte in einem weiten Raume seine Sitzungen halten, damit die Richter stets unter den Augen des Volkes blieben u. s. w. Desfieux war auch eine Zeitlang Herausgeber des Jakobinerjournals.

Graf d'Estaing.

Admiral und Generallieutenant. Jedermann wird sich noch seiner Tapferkeit im letztern amerikantischen Kriege erinnern. Beim Angriffe der Redouten des Lord Cornwallis trug er sein blaues Ordensband über eine weiße Aermelweste, und marschirte, so ausgezeichnet, an der Spitze der Grenadiere zum Sturm. In der Versailler Octobernacht war er Kommandant der Versailler Nationalgarde, und einer von denen, welche dem Könige zu gelinden und nachgebenden Maaßregeln riethen; er war auch Deputirter der Nationalversammlung. Er ließ sich nicht in Orleans Interesse ziehen. Der Herzog sagte einmal zu seinem Canzler: „Können wir den d'Estaing denn nie gewinnen?“ — Nein, das ist unmöglich! — „So müssen wir uns den Mann vom Halse schaffen!“

So sehr man in andrer Rücksicht mit diesem Manne zufrieden seyn kann, so wenig gereichte

es ihm zur Ehre, als er auch als Zeuge gegen die unglückliche Königin auftrat.

Am 28ten April 1794. ward er mit 34. andern Personen guillotiniert, unter denen der General, Graf Latour Dupin Gouvernēt, einst der Abgott des Volks, und der Graf Bethune Charost, der sein Schicksal durch seine Aufwiegelung der Belgier verdient hatte, die merkwürdigsten waren.

Arthur Dillon.

Dieser Generallieutenant und Befehlshaber über die Ardennenarmee gehörte unstreitig zu den fähigsten Anführern der neuorganisirten französischen Truppen. Seine Ueberlegung und kluge Einsicht charakterisirten seine Operationen und jeder Franzose von Verstande, der ihn kannte, schenkte ihm seine Achtung, ob er gleich von Geburt ein Engländer war. Kaum aber hatte dieser Officier Gelegenheit, seine Talente zu zeigen, als auch ihn das allgemeine Mißtrauen traf, welches so manchen braven, für die Sache der französischen Freiheit aufs redlichste gesinnten, Mann unglücklich machte. In vollem Bewußtseyn seiner Unschuld und der Reinigkeit seiner Absichten, und mit einer liebenswürdigen Freimüthigkeit, trat er vor die Richter des Revolutionstribunals hin, hielt eine kurze

und bündige Vertheidigungsrede, hörte sein Todesurtheil mit völliger Ruhe und Kaltblütigkeit an und bestieg mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit das Schafott. Er war ein schöner muntre Mann, in der besten Lebensperiode, etwas über 40 Jahre alt und wurde von Tausenden als ein Opfer der wilden Mordwuth seiner Feinde betrauert. Sein Bruder, der Oberste unter dem 17ten Dragonerregimente, wurde, beim Ausbruche des Krieges, in Lille von seinen eignen Leuten aufs schändlichste ermordet.

L u c k e r.

Daß dieser in der Geschichte des siebenjährigen Krieges so merkwürdige Mann das Kommando der französischen Armee annahm, konnte man seinem ehemals nur zu sehr beleidigten Ehrgefühl nicht verdenken, daß er aber, zu einer Zeit, da man in Frankreich jeden Mann von Vermögen in die Acht erklärte und jeden abgetretenen General des konstitutionellen Königs vor das Revolutionsgericht forderte, nicht sogleich wieder auf sein stilles Landgut im friedlichen Holstein zurückkehrte, war wol ein starker Beweis für die Behauptung, daß der sonst so helle Verstand dieses Officiers seit seinen letztern Jahren sehr abgenommen habe.

Luckner war ein Bayer von Geburt und besuchte 1737 das Jesuiterkollegium in Passau, war aber ein solcher Wildfang, daß ihn seine Lehrer und Mitschüler nicht anders, als unter dem Namen Libertinus kannten. Erst der siebenjährige Krieg eröffnete ihm eine seinem äußerst lebhaften Temperamente angemessene Laufbahn. Er kommandirte bekanntlich ein Korps leichter Truppen bei der Hannoverschen Armee und verbreitete besonders mit seinem berühmten Husarenregimente unter den Feinden Furcht und Schrecken. Die Dienste, die er durch seine Tapferkeit, unermüdete Thätigkeit und klugen Dispositionen der alliirten Armee leistete, sind Jedermann bekannt, und selbst die Franzosen sprachen von ihm mit einer Achtung, die nur Folge dieser angeführten Eigenschaften seyn konnte.

Aus Unzufriedenheit über die Abdanfung seines schönen Regiments verließ Luckner die hannoverschen Dienste und trat als General in französische. Als man in Frankreich beim Anfange der Revolution um einen tüchtigen General verlegen war, richtete man seine Augen auf Luckner und der König mußte ihn zum Marschall von Frankreich erklären. Luckner bedachte sich keinen Augenblick und fand wirklich in Frankreich eine Aufnahme, die auch die höchsten Erwartungen des

Ehrgetzes befriedigen mußte. Vorzüglich waren die Einwohner in Paris voll von seinem Lobe; man sah ihn als die noch einzige Stütze für den Bestand der neuen Reichsverfassung an, strömte zu Tausenden nach denjenigen Plätzen zu, wo Feld-Luckner sich sehen ließ, fand in ihm das Bild Friedrichs des Zweiten und — erwartete von ihm Friedrichs Thaten. Allein diese kühnen Erwartungen wurden nicht bestätigt; Luckner fand theils die Armee in zu großer Unordnung und nicht die gehörigen Voranstalten zu einem wichtigen Kriege; theils war es seine Sache nie gewesen, ein großes Heer anzuführen; theils hatte er nicht mehr jenes Feuer, jenen Scharfsinn, den ein Mann in seinem Posten nothwendig besitzen mußte; theils endlich hatte er mit dem edlen Lafayette das Schicksal, den damals alles vermögenden Jakobinern nicht mehr zu gefallen, da er sich merken ließ, daß ihm die dem Könige geschworne Treue nicht ganz gleichgültig sey. Er wurde nunmehr als ein feiger, verdienstloser General geschikdet und man schämte sich nicht, die handgreiflichsten Unwahrheiten über ihn zu verbreiten. Dümourier entwirft im 3ten Theile seiner eigenen Lebensbeschreibung folgende Schildrung von Luckner:

„Es fehlte Lucknern eben nicht am Verstande, aber er hatte eine kleine eingeschränkte Seele. Er war niederträchtig geizig und hatte gar keine Erziehung. Sein Hang und seine Lebensweise zogen ihn beständig nach einer untergeordneten Rolle hin. Das hohe Wesen des Lafayette hatte für ihn etwas Imposantes; und sobald er jemand antraf, unter den er sich stellen konnte, stellte er sich, uneingedenk seines Ranges, an den zweiten Platz. Er hatte die physische Thätigkeit eines Husaren, allein seine Ideen waren höchst verworren. Den Operationsplan für die Niederlande z. B. (im J. 1791.) hatte er nie fassen können; nur die Bewegungen der Avantgarde hatte er begriffen und auf alles, was ich ihm hiezüber zu erklären mich bemühte, antwortete er immer: Ja, ja, rechts gehen, links schwenken und geschwind marschiren. (Oui, oui, moi tourne par la droite, tourne par la gauche, et marcher vite)“.

„Auch hatte er den Feldzug ganz wie eine Husarenexpedition angesehen. Kam es aber darauf an, die Armee in Bewegung zu setzen, sie mit Gepäck und Geschütz zu regieren und agiren zu lassen, so erschrak er: und diese Schwierigkeit war es, die er allen Bewegungen, die man ihm vorschlug, entgegensetzte. Als Generalissimus hätte er gern den ganzen Feldzug im Lager bei Valenciennes zugebracht

und von daaus den kleinen Krieg geführt; als Anführer der Avantgarde hätte er die Armee bis ans Ende der Welt gebracht.“

„Des Morgens war er gänzlich der Nation ergeben, des Abends gehörte er dem Könige. Von der Revolution begriff er nichts, warf alle Gegenstände und alle Partheien untereinander und beschwerte sich, daß er beständig mit Aufrührern umgeben sey, worin er freilich Recht hatte.“

„Er war gewohnt, vor Tagesanbruch aufzustehen; er ritt alsdenn aus, bloß, um sich den Soldaten zu zeigen, kam erst spät zurück, aß schlecht, schimpfte und fluchte auf alles um sich her, unterschrieb die Briefe, die er nicht gelesen hatte und ging um 9 Uhr schlafen.“

Nach mehrmals erlittner persönlicher Beschimpfung sah sich Luckner genöthigt, seinen Abschied zu nehmen, oder vielmehr, man gab ihm denselben und setzte ihm eine Pension von 30000 Livres aus. Als ein kluger Mann hätte er voraussehen müssen, daß die Guillotine ihm, als einem überflüssigen Kostgänger der Nation, bald den völligen Abschied geben würde; aber er war blind: statt aus Frankreich zu gehen oder doch, so unbemerkt als möglich, in Frankreich zu leben, brachte er im Oktober 1793 durch die Nachsichtung um die Auszahlung seiner Pension sein Andenken in Erinnerung.

rung. Tyrann Robespierre ließ ihn flugs auf die Liste der sogenannten Vaterlandsverräther setzen und am 3ten Januar v. J. führte man ihn aufs Schafott. Er starb mit den Worten: „Ich 72 jähriger Greis sterbe im Bewußtseyn meiner Unschuld.“

Thaddäus Kosciusko.

So weit meine Erfahrung reicht, herrscht über die Moralität des Unternehmens dieses merkwürdigen Mannes, als Anführer seines vaterländischen Heeres aufzutreten, um ein fremdes Joch abzuwerfen, nur Eine Stimme; dieser allgemeinen Stimme über ihn trete ich mit voller Ueberzeugung bei, und glaube, daß es nach diesem Geständnisse keiner Erklärung mehr bedarf, in welchem Sinne ich Kosciusko unter die Revolutionenmänner zähle; so wenig als die himmelweite Verschiedenheit des Wortes Revolution einen Kommentar nöthig hat, wenn es auf Frankreich oder auf — Polen angewendet wird.

Unstreitig gehört Kosciusko zu den unternehmendsten, kühnsten Männern seiner Zeit; aber sein Volk wies ihm ein Riesenwerk an, dessen glückliche Vollendung, unter den Umständen, worinn sich das geschwächte Polen, in der Mitte zweier

mächtigen Reiche, ohne feste Plätze, und von auswärtiger Hülfe ganz entblößt, befand, vom Anfange an nicht viel mehr, als ein schöner Traum war, und wirklich hat der Erfolg das Urtheil gerechtfertigt, daß man bei den glänzenden Eigenschaften, die Roeciustko bei allen Gelegenheiten zeigte, ihn nicht von einer großen Unbesonnenheit freisprechen kann, wenn er wirklich glaubte, mit seinen Waffenbrüdern allein Plane zu zerstören, welchen die unerschütterliche Macht der mächtigsten Monarchen zu Grundpfeilern diente. Es drängen sich aber dem Beobachter der neuesten Weltbegebenheiten noch wichtigere Betrachtungen auf, wenn er seinen Blick auf das Ganze, auf die Menschheit überhaupt, wirft: denn indem er den polnischen Krieg und seine Zerstörungen mit dem französischen und dessen Verwüstungen zusammenstellt, so kann er sich, zu seinem Kummer, nicht der Bemerkung erwehren, daß in den neuern Jahrhunderten keine Zeit war, wo das Menschengeschlecht größere Niederlagen erlitt, als in dem verwichnen Jahre; daß nie die frohesten Hoffnungen, die man für das Wohl der menschlichen Gesellschaft aus ihrer so hoch gestiegenen Kultur schöpfen zu dürfen glaubte, so unerwartet, so gänzlich vernichtet worden sind, als jetzt, wo auf einen schönen Morgen die schaudervollste Finsterniß folgte, die Posaune des Krie-

ges, mächtig wie die des letzten Gerichts, die Länd-
 der des Erdbodens durchschallte, dessen Bewohner
 in einen grausamen Kampf rief, Städte in Steins-
 haufen, blühende Provinzen in Wüsteneien, und
 große Meilenweite Gegenden in ungeheure Kirch-
 höfe umwandelte, auf welchen Menschen und
 Menschlichkeit mit einander begraben liegen. Kaum
 sahen wir bestürzt in Westen und Süden den Him-
 mel geröthet von der lodernden Kriegsflamme, als
 plötzlich im März und April v. J. in Osten eine
 neue Feuerwolke erschien und das Menschenblut in
 Strömen floß!

Die Polen, alles auswärtigen Beistandes, und,
 durch eine zweite Theilung ihrer besten Kräfte be-
 raubt, mit einer Regierung an der Spitze, deren
 Chef mehr der russische Gesandte, als der König Sta-
 nislaus war, glaubten, entweder ohne Widerrede
 auf den Namen Polen Verzicht thun, oder mit der
 Kraft, welche die Verzweiflung darreicht, dem Un-
 glücke die Stirn bieten, und, wenn nichts anders
 zu erreichen wäre, auf dem Grabe der Selbststän-
 digkeit rühmlich sterben zu müssen.

Man kam wie behauptet wird, mit Verspre-
 chungen einer kräftigen Unterstützung vom französi-
 schen Gesandten zu Konstantinopel reichlich aus-
 gesteuert, fast im ganzen Reiche darinn überein,
 daß an einem gewissen Tage die Empörung gegen

die Feinde Polens ausbrechen sollte. Eine stumme Gährung war das Vorspiel, die vom russischen General, Baron Igelsiröm, bewirkte Abdankung eines großen Theils der polnischen Truppen aber und gleich darauf die Revolution, die Folge. **Madzinski**, ein Südpreuße von Geburt, ehemals Hauptmann bei der gallizischen Garde in Wien und nachher General einer polnischen Brigade, hatte längst mit den übrigen Häuptionern der einverständnen Wisz vergnügt eine Verabredung getroffen und war der erste, welcher losbrach. Er stürzte mit seinen 1400 Uhlanen am 15ten März v. J. auf die neue preussische Gränze, zerstreute das zu Szrensk stehende Husarenkommando unter dem Oberstlieutenant von Tümppling und nahm die Kasse der Salzniederlage zu sich; zwei Tage später drang er in Wyszorod ein, setzte über die Weichsel, stürmte Inowoskocz, nahm hier 14000 Rthlr. und würde wahrscheinlich tief in Südpreußen eingerückt seyn, wenn ihn nicht die preussischen Truppen zurückgetrieben hätten. — Bei Opoczno wuchs der kühne Haufen schnell bis zu 3000 Mann, und auch die Brigade **Waleski** unter Manget vereinigte sich mit ihm. Während der Zeit war ein anderer polnischer Officier, der durch Reisen gebildet und durch die Theilnahme an mehreren Feldzügen, besonders in Amerika, kriegerische Kenntnisse eingesammelt hatte, und unter die erfahrensten Män-

ner im Kriegesstande, so wie unter die eifrigsten Patrioten in Polen, gezählt wurde, in einer andern Gegend von Polen nicht unthätig. **Thaddäus Kosciusko**, der ein Korps Nationaltruppen befehligte, erklärte sich für die Insurrektion und näherte sich mit seinem Haufen der Stadt Krakau, wo das Mißvergnügen über die Russen aufs höchste gestiegen war. Vergebens wurde von Warschau aus allen in Empörung sich befindenden Truppen eine Amnestie angeboten, vergebens ihnen mit der Acht gedrohet. Am 23sten März rückte Kosciusko in Krakau ein und hielt hier am folgenden Morgen eine Anrede an die Bürgerschaft, worinn er sie zur willigen Aufnahme seiner Soldaten und zur kräftigen Mitwirkung in der großen Angelegenheit, das Vaterland zu befreien, nachdrucksvoll ermahnte. Ein lautes Beifallsgeschrei verkündigte ihm die Zufriedenheit der Einwohner Krakaus und er begab sich, von dem Jauchzen des Volks begleitet, nach dem Rathhause, wo ihn eine zahlreiche Versammlung des Adels, der von nah und fern angekommen war, empfing und ihn zum Generalissimus der zur Befreiung Polens zusammengezogenen Macht ernannte und beedigte. Alsdann ließ er sich von seinen Truppen Treue schwören, versicherte sich der öffentlichen Kassen, schrieb patriotische Beiträge, Naturallieferungen und Rekruten aus und forderte die in

Polen und Litthauen vertheilte Armee sowohl, als sämmtliche Einwohner, durch zwei nachdrückliche Manifeste zur Rettung des Vaterlandes auf.

Als sich Madalinski, Manget und andere Officiere mit ihm vereinigt hatten und sein Haufen bis zu 9000 Mann regulärer Truppen und mehrern Tausend Bauern ic. angewachsen war, rückte er am 1sten April gegen das bei dem Dorfe Kaslawice, 4 Meilen von Krakau unter dem General Denisow stehende russische Korps von 6000 Mann an. Es entstand ein hartnäckiger blutiger Kampf. Mit aller Kraft suchten die Russen, mit wildem Geschrei und noch nie gesehener Wuth die Polen, bis endlich Kosciusko Abends um 8 Uhr als Sieger mit einer Beute von 11 Kanonen die Wahlstatt behauptete, wo 1500 Russen niedergestreckt lagen.

Mit Ruhm gekrönt und von dem Jubel der Einwohner empfangen, kehrte nun Kosciusko nach Krakau zurück, wo seine Gegenwart desto nöthiger war, da von Schlesien her ein preussisches Korps sich näherte und das geschlagne russische sich mit neuen Truppen verstärkte. Er setzte Krakau in Vertheidigungsstand, ließ Kanonen gießen und verschanzte sein Lager bei Promnik. In kurzer Zeit war sein Heer bis auf 27000 Mann angewachsen, und um es noch mehr zu verstärken, ließ er durch eine Kommission bekannt machen, daß jede Stadt und je-

des Dorf des Krakauer Bezirks den fünften Mann, mit Gewehr, Patronen, Piken oder Art ausgerüstet, stellen, daß die männlichen Einwohner aller Städte von 18 bis 40 Jahren sich bewaffnen und alle Bürger von 18 bis 28 Jahren auf den ersten Wink marsch- und streitfertig seyn sollten; zugleich sandte er nach Wien, Konstantinopel, Stockholm und wie man versichern will, auch nach Paris, einen Bericht von seinem Unternehmen und seinen Absichten.

Auf die Nachricht von der Niederlage des Generals Denisow schickte ihm der Baron Igelsström seine ganze Reiterei zu Hülfe, befehlt selbst in dem durchaus unruhigen Warschau nur 6000 Mann, durch die er sich hinreichend gedeckt glaubte und rechnete dabei im Nothfalle auf die schnelle Hülfe des preussischen Korps, das nahe bei Warschau unter dem General Wolke stand. Diese Rechnung war unrichtig. Die Warschauer ließen sich nicht schrecken, die Gefahr stieg und ehe Wolke kam, war das Unglück geschehen. Am 17ten April, am Charfreitage, bald nach Mitternacht, brach die bis jetzt noch immer zurückgehaltene Wuth in lautes Toben aus, alles polnische Militär zog sich zusammen, in Zeit von einer Stunde waren von Warschau's Einwohnern 20000 Mann zum Streit gerüstet; nach 4 Uhr begann der Kampf, um 6 Uhr hob das Würgen an, in kurzer Zeit erfüllte Schlachtgetümmel und Kanonendonner

alle Straßen der Residenz; mit einer Verzweiflung, der nichts gleicht, als die Gefahr worinn sie schweben, sechten die Russen, aber mit unbegrenzter Wuth salzen die an Zahl vielfach überlegnen Polen über die sich mit jeder Minute verringernden Feinde her und nach einem 36stündigen Würgen mußte sich der von den Preußen nicht unterstützte Igelström mit seinem, kaum aus, mehrentheils mit Blut und Wunden überhäuften, 900 Mann bestehenden Ueberreste zur Stadt hinausziehen; 3000 Russen lagen todt auf den Straßen, in den Häusern und Höfen, und 2000 waren gefangen, von denen viele noch nachher in der allgemeinen Wuth niedergemacht wurden.

Ein Courier ging mit dieser Siegesnachricht zu dem Generalissimus, dessen Armee inzwischen anschulich verstärkt worden war, und mit welcher er sich anschickte, einem preussischen Korps unter dem General Favrat, und den russischen Heeren die Spitze zu bieten, welche sich aufmachten, um mit polnischem Blute die Wunden der gefallnen Brüder zu versöhnen.

Auf Kosciusko waren nun aller Augen gerichtet, an ihn schloß sich alles an, sein Heldengeist, sein feuriger Patriotismus nahm alle Lasten auf, um den gegen Polen anschwellenden Strom zu dämmen und das begonnene große Werk zur Vollendung zu bringen. Nicht umsonst schallte sein Ruf in Polens Städte, und mit jauchzendem Beifalle schwur man der

wieder aufgekeimten alten polnischen Selbstständigkeit. In der Wojwodschafft Brestki in Litthauen, wo Kosciuszko geboren ist, und bald noch an mehrern Orten, hing man, zum Zeichen der Hochachtung, auf dem Rathshause sein Bildniß auf; in allen von fremden Truppen freien Gegenden Polens bewaffnete man sich und beschwor die Constitution von 1791, und wo es irgend möglich war, verjagte man die Russen; alle Städte wurden befreiet und die Hinrichtung einiger der Hauptfeinde der Revolution, z. B. des Kronsgroßkanzlers Moscinský, der Bischöfe Massalský und Skarzewský, befriedigte die schnelle Volksrache; der unglückliche König selbst unterschrieb die neue Konföderationsakte und mußte sich eine demüthigende Gefangenschaft gefallen lassen. Warschau wird in Vertheidigungsstand gesetzt; Freiheit wird der Vereinigungspunkt, in welchem alle Kräfte, Meinungen und Empfindungen zusammendrängen. Ein Geist, der Geist der Vaterlandsliebe, belebt alles; ein allgemeines Aufgebot ergeht, der Bund erhebt sich mit immer neuer Stärke und die Armee erwartet ruhig den heranrückenden Feind.

Mittlerweile war man auf die bürgerliche Organisation von Polen bedacht. Kosciuszko setzte ein oberstes Nationalconseil ein, erhielt ein schmeichelhaftes Schreiben vom Könige; aber plötzlich verbreitete sich in Warschau die Nachricht von seiner

Niederlage bei Scelze und der Einnahme Krakau's durch die Preußen. Der König von Preußen war nemlich am 3ten Junius mit seinen Prinzen im Lager bei Wola, 4 Meilen von Kosciusko's Stellung, angekommen, und ließ ein Manifest vor sich her ergehen, wodurch die in Diensten der polnischen Insurrektion befindlichen preussischen Vasallen und Unterthanen zurückberufen wurden. Kosciusko ging den anrückenden Preussen und Russen mit ungefähr 30000 Mann seiner besten Truppen entgegen und am 6ten Junius, in der Mittagsstunde, begann beim Dorfe Sprotowa, welches die Polen besetzt hatten, die Schlacht. Umsonst trozte Kosciusko an der Spitze seiner Truppen den Gefahren, sein linker Flügel wurde geworfen, umsonst stand der unerschrockne Feldherr fest zwischen den Leichen der Erschlagenen: nach einem fünfstündigen Kampfe mußte er den Rückzug seines um etwa 1500 Mann verringerten Heeres anordnen. Sein Entschluß war bald gefaßt, er eilte, die Hauptstadt und mit ihr sein Vaterland zu retten. Krakau war stark verschanzt und mit 6000 Mann besetzt; aber kaum hatte er Czerek erreicht, als sich diese Stadt am 15ten Junius an die Preußen ergab und eines seiner Korps bei Chelm geschlagen wurde. In Warschau waren schon vor diesen für die Insurgenten traurigen Begebenheiten die Feldherren Ozarowski und Zabiello

nebst dem Bischofe Rozakowski und dem Grafen Ankwicz Opfer der Volkswuth geworden, und jetzt, da alles mit Mismuth erfüllt war, traf auch dies Loos einige bekannte Anhänger der russischen Parthei: die Fürsten von Wilna, Massalski, Czertwytynski; der Kronfiskal Majewski, Wostamp, Wulfers, Grabowski, Roguski und Pietka wurden unter dem Jubel des Volks beim Fackelscheine aufgeknüpft. Sobald aber Kosciusko den Aufstand vernahm, schickte er einige Truppen nach Warschau, ließ die Häufelsführer gefangen setzen und forderte die Einwohner von Warschau ernstlich auf, solche empörende Ausschweifungen zu vermeiden, damit weder die Missethäter der Despoten noch die überspannten Aufbrauser Lust bekämen, die Sache der Freiheit mit Mord und Todtschlag zu vermengen. Nachher wurden 7 von den Auführern gehängt und 5 zu schwerer Gefängnißstrafe und nach derselben Ablauf zur Landesverweisung verurtheilt.

Mich dünkt, in dieser Verfahungsart der polnischen Machthaber, so wie überhaupt in allen ihren Verfügungen, (die eigenmächtigen Hinrichtungen in Warschau allein ausgenommen) liegt ein so starker Kontrast gegen das gleichzeitige Revolutionssystem in Frankreich, daß man die polnische Revolution, an deren Spitze Kosciusko stand, mit der französischen kaum in Vergleichung stellen darf und dies

Ist vielleicht der Grund, warum das öffentliche Urtheil so sehr zu Gunsten der Polen ausfiel.

Auf seinem Zuge nach Warschau wollte man dem Kosciusko von Seiten der Allirten gern den Vorsprung abgewinnen, um ihn von Warschau abzuschneiden; die Vorposten waren in beständigem Handgemenge, aber die Polen setzten ihren Marsch, obgleich alle Mittel der Kriegeskunst zur Vereitlung ihrer Absicht aufgeboten wurden, fort, und am 10ten Julius kamen sie vor Warschau an. Unter dem Jubel des Volks besetzte Kosciusko die neuen Werke und seine langersehnte Gegenwart belebte den Muth und weckte die Hoffnung wieder.

Europa richtete nun seine Blicke von der Mosel nach der Weichsel hin und war voll Erwartung, wie sich hier der blutige Kampf um Polens Freiheit enden werde.

Die ganze Hauptarmee der Konföderirten stand in vier verschanzten Lagern, zwölf Batterien hielten den anrückenden Feind in Respekt und jenseits der Weichsel war die Vorstadt Prag durch starke Verschanzungen gesichert. Die Feinde gestanden selbst, daß Kosciusko und seine Freunde in dieser Stellung alles vereinigt hätten, was nur anordnendes Talent erfinden, Kriegserfahrung vollführen und ausharrende Thätigkeit behaupten kann. Diese Entdeckung war für sie desto unangenehmer, da sie, von der Er-

wartung geblendet, Kosciusko würde sich bald ergeben, oder über die Weichsel retiriren, wenig schweres Geschütz mitgebracht hatten. Und selbst, als dieses angekommen war, blieben die Polen standhaft. Der König von Preußen schrieb nun eigens Händig an Stanislaus und verlangte die Uebergabe Warschau's; aber die unter dem 3ten August erfolgte Antwort, fiel so aus, wie sie ein bedrängter gutmüthiger König, dem selbst die Hände gebunden waren, geben mußte: sie zeigte auf das Heer unter Kosciusko hin.

Als endlich mit Ausgange des Augusts neue Regimente mit einem starken Artilleriezuge im preussischen Lager ankamen, so hörte die seit einigen Wochen geherrschte Unthätigkeit auf: ein Theil der polnischen Verschanzungen, welche Kosciusko's Flanke deckten, wurde nicht nur forcirt, sondern die Polen an mehreren Orten stets zurückgeschlagen, und zu gleicher Zeit (am 27sten August) wurde Madalinski, als er die Narew passiren wollte, vom Schönfeldischen Korps geschlagen.

Aber ein Ungewitter zog sich jetzt gegen die Allirten zusammen, welches dem geängstigten Warschau und seinen Vertheidigern auf Einmal herrliche Aussichten eröffnete und sie mit neuen Hoffnungen besetzte: In Südpreußen brach die lang verborgene Flamme der Empörung aus und dro:

hete, über die Fluren Ost- und Westpreußens sich zu wälzen und an den Fuß der Gebürge Schlesiens zu schlagen. Die Anführer stürzten plötzlich aus allen Winkeln hervor, bemächtigten sich der Städte Posen, Gnesen, Brzesc Wloclawek, Nieszawa, Sierardien, Lissa u. a. Allenthalben, wohin sie kommen, vermehren sich ihre Haufen, mit dem Einrücken eines jeden neuen Regiments greift das Feuer der Empörung weiter um sich, je hitziger Szejfali, den man von der Rheinarmee abrief, angreift, desto hartnäckiger wird das Gefecht, desto zweideutiger ist der Sieg. Die Zufuhr zur Belagerungsarmee wird unterbrochen, die Getraidemagazine werden zerstört oder weggeführt, und die Kühnheit dieser neuen Insurgenten entschied für dasmal das Schicksal Warschau's: denn, von solchen verwegenen Feinden im Rücken, von Kosciuszko's Heere in der Fronte bedrohet, mußten die Belagerer zwischen einem Rückzuge und der letzten verzweifelten Bestürmung schnell wählen; als gar die elf mit Munition beladenen Fahrzeuge, die auf der Weichsel herbeigeschafft werden sollten, den Insurgenten in die Hände fielen, so stockte die Kriegsmaschine im preussischen Lager, das Feuer, welches die Schanzen der Freiheit vor Warschau noch zermalmen sollte, erlosch in der Weichsel und — die Belagerung mußte (am 6ten September) aufgehen.

ben werden. Die Preußen zogen ihren bedroheten Provinzen zu Hülfe und die Russen gingen unterhalb Warschau über die Weichsel nach Lithauen.

Zufrieden mit dem Bewußtseyn, sein Vaterland von Einer Seite gerettet zu haben, schlug Rosciusko den Triumph aus, den ihm die Warschauer bereiteten. Freilich waren die ihm nächsten Gewitterwolken, deren Donnerschläge seine Feinde selbst getroffen hatten, zertheilt: aber die Anstalten und Arbeiten, die es kostete, um dem entfernteren ungleich schrecklichern Sturme, der jenseits Warschau begann, zu begegnen oder auszuweichen, verstatteten dem General nicht, auf den errungenen Vorbeeren auszuruhen. Er war jetzt in einer peinlichen Lage, da er zwei Zwecke, dem drohenden Sturme entgegenzugehen und dem südpreussischen Aufstande Kraft und Planmäßigkeit zu geben, verbinden mußte. Indessen war sein Entschluß bald gefaßt. Er schickte die Generale Mazdalinski und Dombrowski mit 12000 Mann nach Süd- und Westpreußen, blieb mit der Hauptarmee in den Verschanzungen, die er ausbessern und verstärken ließ, und beschloß, hier die Russen, die darauf gerechnet hatten, daß er den Preußen folgen und also ihnen einen leichten Einmarsch in Warschau machen sollte, zu erwarten.

Während dieser Zeit arbeitete der rastlose Kosciuszko mit dem Nationalrathe unaufhörlich an der Vertheidigung gegen neue Gefahren und an der Organisation des emporstrebenden Staats. Alles prüfte, leitete, übersah er; alles durchdrang sein Genie, für jedes Bedürfniß wußte sein Erfindungsgeist Mittel, jede Angelegenheit ergründete sein Scharfsinn, die männliche Nüchternheit, in welcher er die Geschäfte umfaßte, adelte den trohenden Muth, womit er jedem Unternehmen entgegenging und der Stolz, Warschau gerettet zu haben, gab seinen zweifelnden Schritten Festigkeit und seiner Thätigkeit Ausdauer. Die Natur hatte diesen Feuerkopf geschaffen, in einer allgemeinen Verwirrung zu glänzen, und es bedurfte dieser auflodernden Flamme, die Nacht zu erhellen, die über Polen ausgebreitet lag. Aber es war vom Schicksal beschlossen, daß dieser Glanz bald verlöschen sollte. Zwar hatte er mit seinen Gefährten noch Zeit, alle Anstalten der Vertheidigung zu treffen, Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel herbeizuschaffen und dahin zu senden, wo man ihrer bedurfte; er suchte Oesterreichs und der Pforte Freundschaft zu gewinnen. Aber bei allem guten Willen, bei dem felsenfesten Muth, bei aller rastlosen Anstrengung ergab sich leider aus allen Umständen nichts als Zweifel, sobald man sich den Fall recht lebhaft dachte, daß Rußlands Heer

Herrscherinn fest entschlossen seyn mögte, mit ihres Heeres Allgewalt gegen Polen loszubrechen. Was halfen alsdenn die errungenen Vorthelle? Was ließ sich dann von den Progressen der Generale Madałinski und Dombrowski, denen auch Szełuli unterlag, eben für Nutzen für das Ganze erwarten, so lange man noch nicht vor den zerschmetternden Streichen der mächtigen Kaiserinn sicher war?

Wirklich brach dieser von allen gefürchtete Deskan nach dem Abzuge der Preußen los. Es schien Plan des russischen Hofes zu seyn, die Revolution in Polen bis zu einer gewissen Höhe steigen zu lassen, die Armee seines Allirten in den Waffen zu üben, dann plötzlich wie ein Gewittersturm über die Verwegnen herzustürzen, mit Einem Streiche ihre letzte Kraft zu zermalmen und das Herrenlose Polen vor dem Throne Katharinens niederzuwerfen. Bald wurden die Fahnen der Konföderirten vom Niemen zurückgedrängt, noch gewaltsamer wüthet der Sturm über den Bug herein und reißt bei Brzesk alles in seinen Wirbeln fort. Suwarow, der unwiderstehliche Russe, mit Burhóvden vereinigt, greift am 17ten September die 15000 Mann starke Armee unter Sierałowski an, die unweit Brzesk in einer sehr festen Stellung stand. Mit dem Bajonett eröffnen die Russen die Blutszene, zehnmal schlugen die Polen ihre wüthenden Angriffe

ab, aber sie stürzen immer wieder herein, ein grausendes Würgen beginnt und nach achtstündigem Kampfe — siegt **Sumarow**. Schnell wie sein eilender Marsch, folgen einander seine Siege; auch am 19ten behauptete er das Leichenfeld und 10000 der geübtesten Truppen der Konföderation mit 28 Kanonen waren dahin. Cierakowski eilte mit dem Reste nach Warschau zu, und Schrecken und Verstärkung ging vor ihm her.

Jetzt mußte **Kosciusko** seinen Plan aufgeben und selbst dem Sieger von Ismael entgegen gehen, um seine Vereiningung mit den übrigen russischen Korps zu hintertreiben. Er marschirte mit 20000 Mann über die Weichsel, redete seine Waffenbrüder an und fragte sie: Ob sie dem Schwur fürs Vaterland trenn bleiben, und siegen oder sterben wollten? forderte die Wankenden, die Verzagten auf, die Waffen niederzulegen und ruhig nach Hause zu gehen, und als alle fest in ihrer Reihe stehen bleiben und alle mit Einem Munde riefen: Mit dir, General, wollen wir kämpfen bis zum Tode! so erhob **Kosciusko** sein Schwerdt gen Himmel und schwur noch einmal, sein Vaterland erretten. Voll Zuversicht und guten Muths ging nunmehr der brave Feldherr den Russen entgegen — aber das Ende seiner Laufbahn war näher, als er es glaubte und sein Volk es wünschte. Zwölf Mei-

ten von Warschau, bei Matschiwitz, traf er auf den russischen General Serzen; eine blutige, schreckliche Schlacht begann; wüthender und verheerender, als je eine zwischen Russen und Polen geliefert war. Mit einer Erbitterung, die ihres Gleichen nicht hatte, stürmten die Russen auf das polnische Heer los, und mit einer Verzweiflung, die allen Schrecken und Gefahren Trost bot, warfen die Kämpfer für Freiheit und Vaterland, ihre Feinde zweimal über den Haufen. Dort war das Lösungswort: Rache für unsre erschlagenen Brüder! hier: Rettung des Vaterlandes oder Tod! — Der Sieg wankte; noch einmal und desto fürchterlicher rasen die Bajonette und Säbel der nordischen Krieger in Rosciusko's Heerhaufen und — **Polens Ende** *, war da. Rosciusko selbst ward schwer verwundet, mit seinen Generalen Sierakowski, Kaminski, Seneczewicz und einem großen Theile seiner, diese fürchterliche Katastrophe überlebenden, Waffenbrüder — gefangen genommen, der Rest der polnischen Armee zerstreuet und eine Menge von Siegeszeichen eine Beute der Sieger. War gleich noch nicht die ganze Macht der Polen hierdurch zertrümmert, so konnte doch kein, auch noch so muthiger, Widerstand den

*) Finis Poloniae! Mit diesem Ausrufe soll sich, nach den öffentlichen Blättern, Rosciusko seinen Feinden ergeben haben.

Siegeslauf der Russen aufhalten. Am 27sten Oktober erlag von neuem ein Korps unter ihren Schlägen am Bugflusse und der schrecklichste aller Blutstage für Polen war der 6te November, da Suwarow die in den festen Linien der Vorstadt Prag stehende letzte Armee von 26000 Mann überwältigte, und bis auf etwa 4000 Mann aufrieb. Am 9ten zog dieser noch nie besiegte Heerführer mit seinen Unüberwindlichen in Warschau selbst ein; die noch übrigen kleinen Haufen der Insurgenten mußten sich nun von selbst zum Ziele legen; Kosciusko ward mit seinen Unglücksgefährten nach Petersburg abgeführt, und die Sieger schrieben jetzt dem überwundenen Polen Gesetze vor.

Das war das Ende einer Revolution, die in ihrem Entstehen ein so allgemeines Interesse erweckte, in ihrem Fortgange dem Freunde der Menschheit so manche Thräne entlockte, und in ihrem Schlusse so manchen Schauer erregte! Einen solchen Ausgang hatte die Laufbahn eines Mannes, an dessen Schicksale ganz Europa innigen Antheil nahm, der die Bewunderung seiner Zeitgenossen verdient und das Bedauern der Völker mit sich nimmt!

Aber alle theilnehmenden Empfindungen des Menschenfreundes werden gewaltsam erschüttert bei der Betrachtung des unbeschreiblichen Elendes, welches auch diese Revolution in den Gegenden ihres

W

Schauplatzes zur Folge hatte! Mit Schauern sieht er nach dem unglücklichen Polen hin, wo Jammer und Noth allgemein wurden, wo viele tausend Familien an den Bettelstab gebracht und ihrer besten Stützen beraubt sind, wo die Felder auf viele Meilen weit unangebaut und wüste liegen; wo Städte, Dörfer und Schlösser in Schutt liegen; wo der Hunger Tausende weggerafft und das Schwerdt des Krieges über 80000 Menschen dahingestreckt hat!

Menschheit! traure über die Erschlagenen, besenke das Elend einer großen Nation; befehle aber zurück vor dem Gedanken an bürgerliche Unruhen; fleuch den Wahn der Thoren, die Raserei der Unmenschen, welche in Staatsumwälzungen, in Staatserschütterungen, statt Menschenglück zu befördern, ihr und ihrer Mitmenschen Verderben herbeiführen; und suche vielmehr im Schooße stillen Friedens, stiller Genügsamkeit und in der Ausübung frommer Pflicht die Glückseligkeit deines Erdenlebens.

M a n d a t.

Dieser Mann, der es mit seinem Könige und Vaterlande treu und redlich meinte, war eben Generalkommandant der Pariser Nationalgarde, als der Plan des geheimen Ausschusses des Klubs der Föderirten am 10ten August, durch den wüthigen Aufstand gegen den König, zur Reife kam. Er traf, da er der Liebe und Verehrung der Bürgermiliz versichert war, alle Anstalten, um das Beginnen der verschwornen Kabale zu vereiteln, wozu er auch von dem konstitutionellen Gemeinderathe, der dies, so wie alle rechtschaffene Bürger, wünschte, Befehl erhalten hatte. Nur der treulose Datre, Pethion, der Mitschuldige des Komplots, versuchte alles Mögliche, um die Nationalgarde zu verführen, ging bei einigen Posten umher und suchte sie unter dem falschen Vorwande, daß in den Vorstädten alles ruhig und nichts zu fürchten wäre, zu bereden, wieder nach Hause zu gehen und ihre Kanonen zurückzuziehen.

Unglücklicherweise hatten die Sections-Versammlungen Kommissarien ernannt, die den bisherigen Bürgerrath von dem Gemeindehause vertrieben und sich an dessen Stelle setzten. Diese neue Munizipalität, welche die Macht, von welcher der Generalkommandant abhing, gewaltsamerweise

an sich riß, ließ denselben sogleich citiren, und da er wegen seiner Geschäfte nicht sogleich kommen konnte, die Vorladung wiederholen. Mandat erschien endlich um 4 Uhr des Morgens. Unbekannt mit der vorgegangenen Veränderung erstaunte er, eine ganz andere Versammlung anzutreffen. Man kündigte ihm Arrest an. Marat, ein Mitglied des neuen Raths, ging sogar auf die Schranken zu und nannte ihn einen Niederträchtigen, einen Verräther. Mandat schlug, mit dem Bewußtseyn eines rechtschaffenen Mannes, an seine Brust und gab seinen Degen den Gensd'armes, die ihn nach dem Gefängniß bringen sollten.

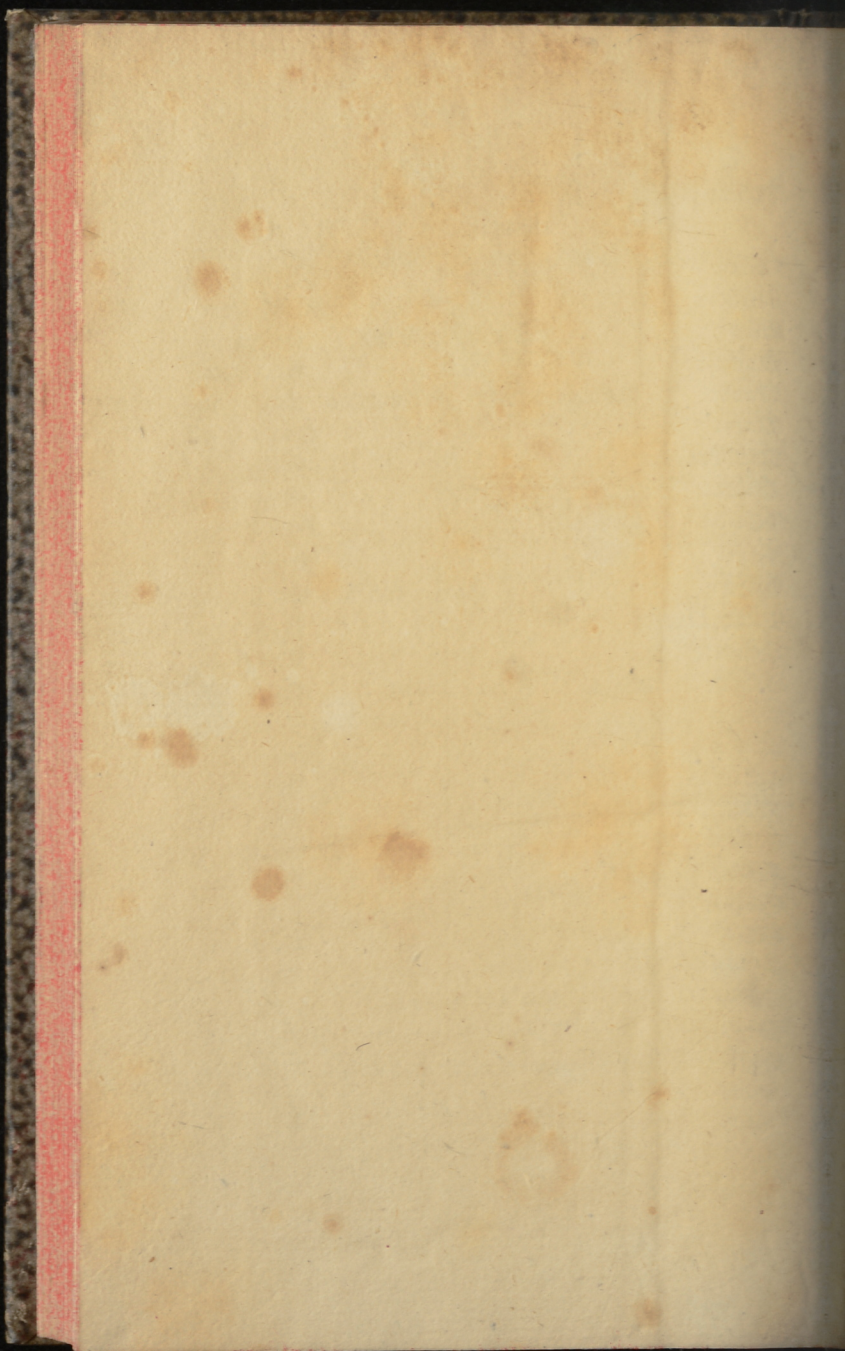
Kaum hatte dieser würdige Mann seinen Fuß aus dem Saale gesetzt, als eine Rotte Bösewichter über ihn herfiel und ihn aufs unmenschlichste ermordete.

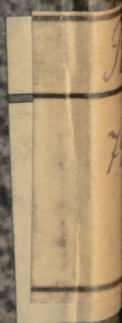
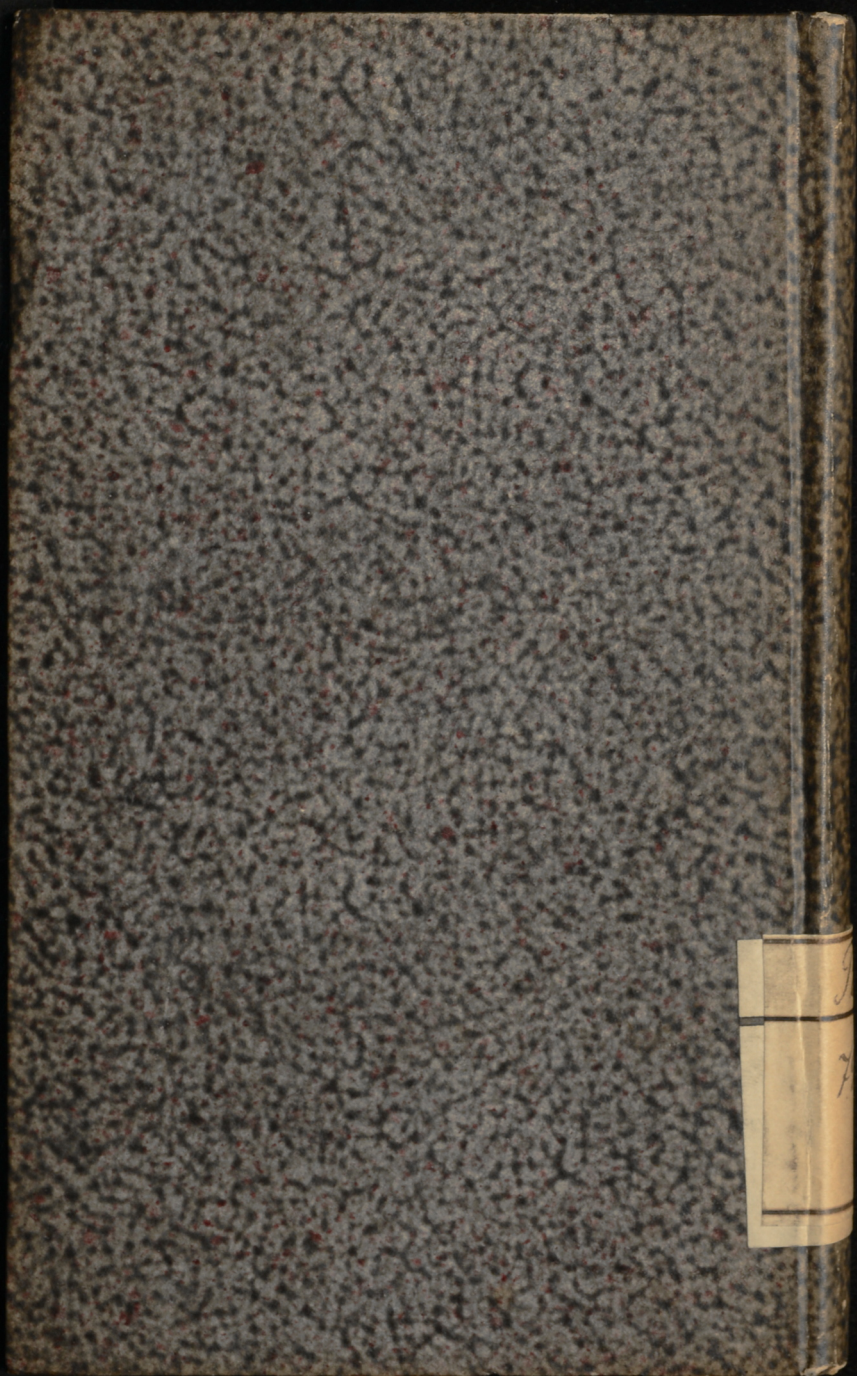
Der
verunglückten Konventsmitglieder

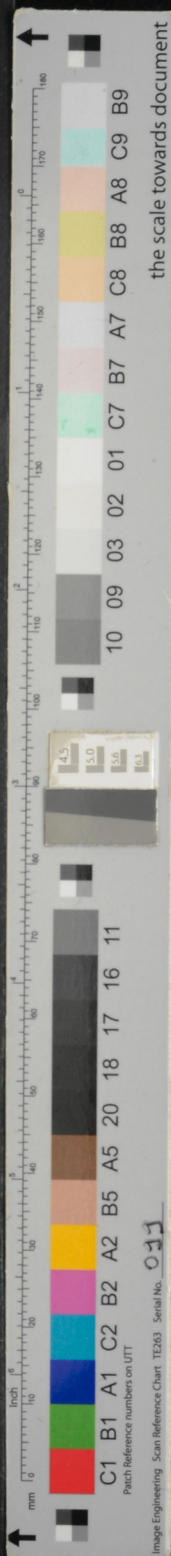
Namen:	Urtheilsspruch über Ludwig XVI.	Schicksal:
Anacharsis Clootz	Tod	Guillotine
Antiboul	Gefangenschaft	Guillotine
Bancal	Gefangenschaft	Gefangensch.
Barbaroux	Tod	Guillotine
Barnave	Gefangenschaft	Guillotine
Barthelemi	Tod	Guillotine
Bazire	Tod	Guillotine
Beauvais	Tod mit Vorbehalt	Guillotine
Bernard	Tod	Guillotine
Biroteau	Tod, nach dem Frieden	Guillotine
Boileau	Tod	Guillotine
Boyer Fonfrede	Tod	Guillotine
Brissot	Tod mit Vorbehalt	Guillotine
Camille Desmoulins	Tod	Guillotine
Carra	Tod	Guillotine
Carrier	—	Guillotine
Chabot	Tod	Guillotine

Namen	Urtheilsspruch über Ludwig XVI.	Schicksal
Condorcet	Strengste Strafe nach der des Todes.	Selbstmord
Couthon	Tod	Guillotine
Danton	Tod	Guillotine
Dechezeau	Gefangenschaft	Guillotine
Desaunay	Tod	Guillotine
Deperret	Gefangenschaft	Guillotine
Jean Debry	Tod	Gefangensch.
Drouet	Tod	Gefangensch.
Duchastel	Gefangenschaft	Tod.
Ducos	Tod	Guillotine
Duperret	Gefangenschaft	Guillotine
Duprat	Tod	Guillotine
Duquesnoi	Tod	Guillotine
Duval	Gefangenschaft	Guillotine
Egalité	Tod	Guillotine
Fabre	Tod	Erschießung
Fabre d'Eglantine	Tod	Guillotine
Fauchet	Gefangenschaft	Guillotine
Gardien	Gefangenschaft	Guillotine
Gensonné	Tod	Guillotine
Gorjas	Gefangenschaft	Guillotine
Grangeneuve	Gefangenschaft	Guillotine
Guadet	Tod	Guillotine
Gouffard	Verbannung nach d. Kriege	Guillotine
Le Hardy	Gefangenschaft	Guillotine
Hardy	Gefangenschaft u. Verbannung	Guillotine
St. Just	Tod	Guillotine
Kersaint	Gefangenschaft	Guillotine
Lacaze	Gefangenschaft u. Verbannung	Guillotine
Lamarque	Tod	Gefangensch.

Namen	Urtheilsspruch über Ludwig XVI.	Schicksal
Lacroix	Tod	Guillotine
Lasource	Tod	Selbstmord
Lidon	Tod mit Vorbehalt	Guillotine
Mainville	Tod	Guillotine
Manuel	Gefangenschaft u. Verbannung	Guillotine
Marat	Tod	Ermordung
Noel Pointe	Tod	Guillotine
Osselin	Tod	Guillotine
Pelletier	Tod	Ermordung
Perrin	Tod	Gefängniß
Pethion	Tod Selbstm. oder Flucht	
Phelippeaux	Tod	Guillotine
Quinette	Tod	Guillotine
Rabaut St. Etienne	Gefangenschaft	Guillotine
Rabaut Pomier	Tod mit Aufschub	Guillotine
Rebecquy	Tod	Selbstmord
Robespierre der ält.	Tod	Guillotine
Robespierre d. jüng.	Tod	Guillotine
Salle	Gefangenschaft	Guillotine
Herault Secelles	(Abwesend)	Guillotine
Simond	(Abwesend)	Guillotine
Silléri	Verbannung	Guillotine
Valady	Gefangenschaft	Guillotine
Valazé	Tod mit Aufschub	Guillotine
Vergniaux	Tod mit Vorbehalt	Guillotine
Vigée	Gefangenschaft u. Verbannung	Guillotine







it arbeitete der rastlose Kos-
nathrathe unaufhörlich an der
ue Gefahren und an der Orga-
nenden Staats. Alles prüfte,
alles durchdrang sein Genie,
wußte sein Erfindungsgeist
heit ergründete sein Scharf-
süchternheit, in welcher er die
delte den trotzen Muth,
nehmen entgegenging und der
ettet zu haben, gab seinen
Festigkeit und seiner Thätig-
Natur hatte diesen Feuerkopf
allgemeinen Verwirrung zu
te dieser aufloernden Flamme,
, die über Polen ausgebreit
ar vom Schicksal beschlossen,
verlöschen sollte. Zwar hatte
ten noch Zeit, alle Anstalten
u treffen, Kriegsbedürfnisse
eizuschaffen und dahin zu sen
edurfte; er suchte Oesterreichs
ndschaft zu gewinnen. Aber
t, bei dem felsenfesten Mutho,
tregung ergab sich leider aus
ts als Zweifel, sobald man
ast dachte, daß Rußlands Ver-